This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

600004809R

27-36.

BIBLIOTHECA · BODLEIANA

FRIEDRICH AUGUST

König von Sachsen

geb. d. 23 Dec. 1750. gest. d. 5. Mai 1827.

Friedrich August

Dresden.

v. L. d. 1828.

Friedrich August,

König von Sachsen.

Eine

biographische Skizze

von

A. L. Herrmann,

Professor am K. S. adel. Kadettencorps
in Dresden.

Dresden,

in der Waltherschen Buchhandlung.

1827.

35

Dresden, gedruckt bei C. F. G. Schultze.

Vorwort.

Eine Skizze, nicht eine vollständig ausgeführte Biographie ist vorliegendes Werkchen; denn letztere würde mit dem Leben Friedrich Augusts, auch die Geschichte der Verfassung, Verwaltung und Kriege Sachsens, seit einem halben Jahrhundert umständlich behandeln müssen. Unser Zweck war, gleichsam wie im Kreise einer Familie, in der Kürze die hohen Eigenschaften und die großen Verdienste des verewigten Fürsten aufzustellen, damit ein jeder wisse was er an ihm verloren, warum er ihm so viel zu danken habe. Nach demselben Gesichtspunkte sind auch am Ende dieses Versuchs so viele specielle Züge aus dem Privatleben unsers Königs aufgenommen worden, als nur immer möglich war, eben damit wir ein recht lebhaftes Bild desselben gewönnen. Ohne die Mittheilungen, Nachweisungen und Notizen in die innere Verwaltung eingeweihter Beamten und solcher Männer, welche so glücklich waren mit dem verewigten Könige in unmittelbarer Verbindung zu stehen,

wäre dieses unmöglich gewesen; ihnen statten wir deswegen auch unsern aufrichtigsten Dank hiermit öffentlich ab. Für die Wahrheit und Richtigkeit dieser Nachrichten aber können wir, nach der Glaubwürdigkeit und Zuverläßigkeit gedachter Männer, vollkommen bürgen. Ob übrigens der Verfasser zu diesem seinem Unternehmen berufen war, mag das allgemeine Urtheil entscheiden; den redlichsten Willen darf er sich wenigstens zuschreiben; mit Liebe ging er zur Arbeit, mit Liebe setzte er sie fort, denn auch sein Leben begann unter der Regierung Friedrich Auguſt des Gerechten, und es war ihm vergönnt in seiner Nähe zu seyn und zu wirken. Was Dohm über Friedrich II. lieferte, das haben wir hoffentlich auch über Sachsens ersten König dereinst von dem Gelehrten zu erwarten, der auf dem Gebiete der sächsischen Geschichte schon so lange heimisch ist; dieses Büchlein aber erinnere vorläufig jeden treuen Sachsen an die frühern und spätern Ereigniſse seines Vaterlandes, und zeige ihm mit wie großem Rechte wir den dahingeschiedenen König liebten und verehrten.

Dresden, den 12. Juny 1827.

Der Verfasser.

Inhaltsverzeichniß.

Seite

Einleitung. 1

I. Sachsen am Ende des 7jährigen Krieges. . . . 3

II. Friedrich Christian und seine Regierung. . . . 10

III. Sachsen unter der Administration des Prinzen Xaver. 12

IV. Friedrich Augusts III. Jugendleben. 17

V. Friedrich August III. tritt seine Regierung an. Ungestörter Friede des ersten Jahrzehends bis zum bayrischen Erbfolge- oder sogenannten einjährigen Krieg. 23

VI. Bayrischer Erbfolgekrieg. 29

VII. Ferneres Wirken Friedrich Augusts in seinen nächstfolgenden 27 Regierungsjahren bis 1806. . . . 35

VIII. Die Schlacht von Jena und ihre Folgen für Sachsen. 55

IX. Vom Ausbruche des Krieges gegen Rußland bis zum Jahr 1815. 79

X. Die letzten 12 Regierungsjahre Friedrich August's; Charakterzüge seines Privatlebens. 115

Friedrich August,

König von Sachsen.

Eine

biographische Skizze

von

A. L. Herrmann,

Professor am K. S. adel. Kadettencorps
in Dresden.

Dresden,

in der Waltherschen Buchhandlung.

1827.

Dresden, gedruckt bei E. F. G. Schultze.

ben unter dem milden Scepter Friedrich Augusts des Gerechten. Die ersten Jahre seiner Regierung aber, die frühern Ereignisse, welche unser Vaterland berührten, dringen nur, wie eine ferne, halbverklungene Sage zu uns, schweben vor unsern Blicken, wie die matten Züge eines halbverwischten Gemäldes. Ich unternehme es daher, in fortlaufender Reihe, von dem ersten Anfange an, bis zu dem letzten Tage, die Geschichte unsers verewigten Königs in gedrängter Kürze zu erzählen, um durch Thatsachen selbst anschaulich zu machen, daß es stets sein unermüdetes Streben war, der Vater seines Volkes und Landes zu seyn.

I.

Sachsen am Ende des 7jährigen Krieges.

Der 15. Februar 1763 gab Sachsen, durch den Friedensschluß von Hubertsburg, nach 7jährigen, schweren Kriegsleiden den heißersehnten Frieden wieder. Zwar war das Land um keine Quadratmeile vermindert worden, allein vernichtet lag dessen Wohlstand, versiecht waren alle Hülfsquellen, die Trümmer von Dresden, Wittenberg und Zittau, so wie unzählige verödete und eingeäscherte Dörfer zeugten laut von den

Sachſens Bewohner ſind jetzt auch eine verwaiſte Familie. Durch den Hintritt ihres Königs, Friedrich Auguſt, haben ſie ihren Vater verloren, einen Vater, der über ein halbes Jahrhundert für ſie wirkte, für ſie ſorgte, für ſie und mit ihnen duldete und litt; nicht geringer iſt daher auch ihre Trauer, als die Betrübniß liebender Kinder, welche ihren Vater beweinen. Wer es verſuchte das Bild des verewigten Monarchen in neuer Lebensfriſche noch einmal vorüber zu führen, wer es unternähme, ſein geräuſchloſes und doch ſegensreiches Wirken in gehöriger Stufenfolge und Klarheit zu entwickeln, würde, ſelbſt wenn er hinter dem geſteckten Ziele zurück bliebe, dennoch auf den Dank eines jeden biedern Sachſen rechnen dürfen. Dieſe Ueberzeugung ermuthigt auch mich, Euch, theure Mitbürger und Landsleute, vorliegendes Büchlein zu widmen. Nur ſehr wenige gewiß unter Euch ſind noch vorhanden, welche die Zeit vor dem Regierungsantritte Friedrich Auguſts geſehen hätten; nicht ſehr groß dürfte die Zahl derer ſeyn, welche den Lauf ihres Lebens mit ihm zugleich begannen; die meiſten von uns hielt die liebliche Gewohnheit von den erſten Jahren des Knabenalters an, bis zu der Blüthe des Jünglings und der Reife des Mannes, gelebt, gelernt und geſtrebt zu ha-

ben unter dem milden Scepter Friedrich Auguſt des Gerechten. Die erſten Jahre ſeiner Regierung aber, die frühern Ereigniſſe, welche unſer Vaterland berührten, dringen nur, wie eine ferne, halbverklungene Sage zu uns, ſchweben vor unſern Blicken, wie die matten Züge eines halbverwiſchten Gemäldes. Ich unternehme es daher, in fortlaufender Reihe, von dem erſten Anfange an, bis zu dem letzten Tage, die Geſchichte unſers verewigten Königs in gedrängter Kürze zu erzählen, um durch Thatſachen ſelbſt anſchaulich zu machen, daß es ſtets ſein unermüdetes Streben war, der Vater ſeines Volkes und Landes zu ſeyn.

I.

Sachſen am Ende des 7jährigen Krieges.

Der 15. Februar 1763 gab Sachſen, durch den Friedensſchluß von Hubertsburg, nach 7jährigen, ſchweren Kriegsleiden den heißerſehnten Frieden wieder. Zwar war das Land um keine Quadratmeile vermindert worden, allein vernichtet lag deſſen Wohlſtand, verſiecht waren alle Hülfsquellen, die Trümmer von Dresden, Wittenberg und Zittau, ſo wie unzählige verödete und eingeäſcherte Dörfer zeugten laut von den

Giſecke, aus Niederungarn, alles junge Männer, durch gleiches Streben für Beförderung und Erweiterung der Wiſſenſchaften belebt und zu einer Zeit für ihre Studien nach Leipzig geführt; ſie brachten eine Regſamkeit in die Republik der Wiſſenſchaften, welche einen heilſamen Umſchwung der Ideen durch das ganze proteſtantiſche Deutſchland veranlaßte. Aber auch die Künſte blieben in dieſer Sturm bewegten Zeit nicht zurück. Der ſcharfſinnige Buchdrucker Breitkof, in Leipzig, erfand den Abdruck der Muſiknoten, 1755, und machte außerdem die weſentlichſten Verbeſſerungen in den Drucklettern. Johann Sebaſtian Bach, ſeit 1739 Hofcomponiſt des Churfürſten von Sachſen, und Johann Adolph Haſſe, königlich polniſcher und churfürſtlich ſächſiſcher Ober-Kapellmeiſter, verſchafften dem Namen der Sachſen auch in der muſikaliſchen Welt Berühmtheit. Letzterer hieß in Italien gewöhnlich nur der Sachſe. Als Friedrich II. nach der Schlacht bei Keſſelsdorf nach Dresden kam, wünſchte er, der ſelbſt ein Kenner und eifriger Freund der Muſik war, eine Probe von Haſſe's Talent zu hören und befahl ihm eine ſeiner Opern aufzuführen. Haſſe wählte die Oper Arminio; Friedrich war ſo befriedigt, daß er dem Verfaſſer einen Diamantring und 1000 Thaler reichen ließ.

Johann Adam Hiller, der Gründer der deutſchen Operette und liebliche Componiſt ächt deutſcher Lieder, genoß einer ausgezeichneten Achtung in Leipzig, ſo wie Johann Gottlieb Naumann, aus Blaſewitz bei Dresden, eines Bauern Sohn, als Kapellmeiſter in gedachter Reſidenz, unter den erſten Componiſten der Kirchenmuſik glänzte. Den berühmten Künſtler Mengs ernannte Friedrich Auguſt II. zu ſeinem Hofmaler und übertrug ihm die Verfertigung des Gemäldes am Hochaltare in der katholiſchen Kirche. Winkelmann aber, unſterblich durch ſeine Geſchichte der Kunſt und gründliche Studien der Antike, ward vornemlich durch ſeinen Aufenthalt in Dresden für den höhern Genius der Kunſt begeiſtert. Durch den Bergrath von Borlach wurden bei Dürrenberg, unweit Merſeburg, Salzquellen entdeckt, 1763, zu deren Benutzung alsbald eigene Salzwerke entſtanden.

So alſo lebte die Liebe zu den Wiſſenſchaften, die Luſt an den Künſten, welche ſchon ſo lange einen gedeihlichen Boden in Sachſen finden, ſelbſt unter den rauheſten Stürmen des ſieben Jahre dauernden Krieges fort.

II.

Friedrich Christian und seine Regierung.

Unter den freudigsten Erwartungen seiner Unterthanen gelangte Friedrich Christian zur Regierung den 5. October 1763. Schon als Churprinz hatte er zum Wohle des Vaterlandes nach Kräften mitgewirkt. Die höchste Liebenswürdigkeit des Charakters, geschmückt mit einer Fülle von vielseitigen und gründlichen Kenntnissen, wie sie nur bei wenigen Fürsten seiner Zeit anzutreffen waren, hatten ihm die Liebe und Hochachtung seiner Unterthanen schon längst gewonnen. Manche Thräne des Kummers, manche drückende Noth fand Linderung durch seine Freigebigkeit und Milde. Auch die Einleitungen zum Hubertsburger Frieden und deren günstiger Erfolg gingen großentheils von ihm aus. Unverdrossen und kraftvoll legte er jetzt die Hand an den Wiederaufbau des zerrütteten Staatshaushaltes von Sachsen. Zur Tilgung der Landesschulden wurde jährlich 1 Million und 100,000 Thaler festgesetzt, aus den sichersten Einkünften des Landes. Die Landesstände übernahmen die Schuldenmasse von 29 Millionen, wofür als Zinsen 3 vom Hundert bestimmt wurden; der Conferenzminister von Fritsch und der Obersteuer-Di-

rector Graf von Einſiedel entwarfen den Plan hierzu. Zu Leipzig errichtete man eine Steuer-Creditcaſſe, worüber 7 ritterſchaftliche und 7 ſtädtiſche Deputirte die Verwaltung führten. Nach einem, vom 22. Dec. 1767 erſchienenen Edikt, wurden die Steuerſcheine gegen landſchaftliche Obligationen vertauſcht, welche durch allmählige Verloſung zurückbezahlt werden ſollten. In den erſten Jahren nahmen freilich die Zinſen den größten Theil der ausgeſetzten Summe faſt gänzlich hinweg, dennoch aber war im Jahr 1807 die Staatsſchuld bis auf 15 Millionen vermindert, und ohne die alsdann folgenden unglücklichen Kriege, würde Sachſen im Jahre 1813 ſchuldenfrei geweſen ſeyn. Außerdem waren noch 12 Millionen Thaler Kammerſchulden vorhanden. Zu ihrer Tilgung beſtimmte man jährlich 300,000 Thaler und errichtete, erſt im Jahr 1765, eine Cammercreditcaſſe in Dresden, mit einem Zins von 2 vom Hundert.

Auch den Künſten widmete der edle Chriſtian Friedrich ſeine Aufmerkſamkeit. Schon ſeit 1703 beſtand in Dresden eine Maleracademie. Er erweiterte ſie zu einer Academie der zeichnenden und bildenden Künſte, unter Leitung des Director Hagendorn, und ſtattete ſie mit 16000 Thalern jährlicher Einkünfte aus. Wäre

diesem vortrefflichen Fürsten ein längeres Lebensziel beschieden gewesen, so würde gewiß eine schöne Reihe weiser Einrichtungen seine Regierung ausgezeichnet haben. Allein nur zwei Monate hielt er die Zügel des Staates, den 17. Dec. 1763 raubte ihn schon der Tod in dem kräftigen Mannesalter von 42 Jahren hinweg.

Er war vermählt mit Maria Antonia, einer Tochter des Kaisers Karl VII., Schwester des Churfürsten von Baiern, Maximilian Joseph, und hinterließ 5 Söhne; Friedrich August, seinen Nachfolger; den Prinzen Karl, welcher den 8. Sept. 1781 starb; die Prinzen Anton und Maximilian nebst 2 Prinzessinnen. Da sein ältester Sohn erst 13 Jahre alt war, so übernahm dessen Oheim, der Prinz Xaver die Administration von Sachsen.

III.

Sachsen unter der Administration des Prinzen Xaver.

Ernsten Schrittes ging der neue Administrator Sachsens auf der Bahn fort, welche sein verstorbener Bruder, Friedrich Christian, begonnen hatte. Der innern Verwaltung des Landes eine wohlgeregelte Ordnung zu geben, Gewerbe und Ackerbau zu heben, Wissenschaften

und Künste zu befördern, nützliche Lehranstalten zu begründen, die Armee durch gute Disciplin und unterrichtete Officiere zu verbessern und die letzten Kriegsübel auszutilgen, das war das preiswürdige Ziel, welches sich der Prinz Xaver bei seiner einstweiligen Regierung steckte.

Aus Unkunde oder Irrthum waren die Vasallen bei den Belehnungen oft in großen Schaden und Nachtheil gerathen; ein hierüber erlassenes Lehnsmandat ertheilte die nöthigen Nachweisungen, für die Lehnspflichtigen. Wider muthwillige Banquerouttirer ergingen ebenfalls geschärfte Mandate, und zur Betreibung des Handels und Ackerbaues erhielt die schon bestehende Commercien-Deputation einen ausgedehnteren Wirkungskreis. Zum vorzüglichen Ruhme des Administrators gereicht die Errichtung einer Bergacademie in Freiberg, den 4. Dec. 1765. Durch den 7jährigen Krieg war auch der Bergbau in tiefen Verfall gerathen. Xaver überzeugte sich bald, daß er nur durch eine wissenschaftliche Betreibung wieder gehoben werden könne, darum schritt er ungesäumt zur Gründung dieses Instituts. Er wies Summen zur Besoldung der Lehrer an, jährlich 1552 Thaler; 400 Thaler Stipendien, zur Unterstützung unbemittelter, und Prämien, zur Belob-

nung fleißiger Studirenden wurden ausgesetzt; auch erhielten ausgezeichnetere das nöthige Geld, um sich durch Reisen in das Ausland zu bilden. Der Ruf dieser erblühenden Anstalt verbreitete sich bald, Fremde, aus allen Himmelsgegenden kamen, sich in Freiberg zu bilden. Der sächsische Bergbau erhielt neues Leben, der sächsische Bergmann galt für den besten, und wurde überall gern aufgenommen. Werner, der unsterbliche Mineralog und Gründer eines neuen Systems, selbst ein Zögling der Freiberger Bergacademie, wirkte nachmals als Lehrer und Bergrath an dieser Anstalt unendlich viel. Seine Schüler haben seinen Namen zum Theil in Asien und America bekannt gemacht, und durch das lebendige Wort seiner Vorträge wußte er die Zuhörer für die Wissenschaft des Bergbaues zu begeistern.

Das Artillerieweſen war ferner ein Gegenstand, welchem der Administrator seine Aufmerksamkeit widmete. Wie wichtig dasselbe in der neuern Kriegskunst sey, hatte die Erfahrung durch vielfältige Beispiele gezeigt. Durch den Obristlieutenant von Fröde stiftete der Prinz Xaver eine Artillerieschule zu Dresden, 1798. Die Zöglinge wurden unter den fähigsten Köpfen des Artilleriecorps ausgewählt, und erhielten, in einem 4jährig

gen Cursus, theoretische und praktische Anweisung in den Artillerie-Wissenschaften. Der Erfolg entsprach dem Unternehmen vollkommen, denn die sächsische Artillerie hat seit dieser Zeit stets einen ehrenvollen Platz in allen Armeen eingenommen, und sich in vielfältigen Gelegenheiten rühmlichst bewährt. Der Errichtung einer Kammercreditcasse ist bereits unter der Regierung Friedrich Christians gedacht worden. Der, damals hierzu entworfene, Plan wurde, ebenfalls unter Xavers Regierung ausgeführt, 1765, und, was nach verheerenden und erschöpfenden Kriegen so selten geschieht, rückständige Besoldungen, Pensionen und Gratificationen, wurden nachgezahlt.

Auch die Sorge für den allgemeinen Gesundheitszustand der Einwohner Sachsens blieb von dem Administrator nicht unbeachtet, zu welchem Ende er ein Sanitätscollegium zu Dresden errichtete. In Verbindung mit den beiden Universitäten Leipzig und Wittenberg, sollte es die allgemeine körperliche Wohlfahrt wahrnehmen, über Aerzte, Wundärzte und Apotheken eine Oberaufsicht führen und selbst die promovirten Doctoren, vor der Zulassung zur Praxis, prüfen.

Nach einer, schon früher bestandenen Anordnung, sollte jeder Kreis des Churfürstenthums Sachsen einen

eigenen Kreishauptmann haben, welche Einrichtung jedoch allmählig wieder in Verfall gekommen war. Eine 1766 erlassene Verordnung rief diese nützliche Einrichtung wieder ins Leben. Den, in genanntem Jahre versammelten Landesständen, legte der Administrator auch den Plan zur Vermehrung der sächsischen Armee um 10,000 Mann vor. Allein dagegen machten diese die gegründetesten Einwendungen, weil das erschöpfte und in seiner Bevölkerung geschwächte Land den, hierdurch vermehrten Aufwand, unmöglich bestreiten könne. Daher blieb dieser Plan unausgeführt.

Beinahe 6 Jahre waren unter der Regentschaft des Prinzen Xaver verflossen, und sein Neffe stand jetzt in seinem 18. Jahre, nach dessen Vollendung derselbe die Regierung selbst übernehmen sollte. Der Administrator legte sie 3 Monate früher in dessen Hände, den 16. Sept. 1768, obgleich die Reichsgeschäfte 8 Monate noch unter seinem Namen fortgeführt wurden, ging dann nach Paris und war bis zum Jahre 1792 am Hofe Ludwigs XVI., wo er ein französisches Cavallerie-Regiment befehligte. Die Stürme der Revolution führten ihn nach Sachsen zurück, wo er größtentheils auf dem Schlosse Zabeltitz in stiller Zurückgezogenheit lebte. Dankbar segnete ihn das Vaterland, denn mit

Weisheit und Kraft leitete er dessen Angelegenheiten das Wohl aller bedenkend.

IV.

Friedrich Augusts III. Jugendleben.

Friedrich August war den 23. Dec. in den Vormittagsstunden gegen 10 Uhr 1750 gebohren und erhielt an demselben Tage, Abends um 6 Uhr die Taufe durch den päpstlichen Nuntius, Archinto. Pathen waren, der römische Kaiser, Franz I., seine Gemahlin, Maria Theresia, die verwittwete römische Kaiserin, Maria Amalia, in München, die russische Kaiserin, Elisabeth, sein Großvater, der König von Pohlen, August III. und dessen Gemahlin, der König von Frankreich, Ludwig XV., und der König von England, Georg II. Der junge Prinz hatte anfangs eine schwächliche Gesundheit, weshalb ihm auch in seinen Knabenjahren eine gewisse Schüchternheit und Furchtsamkeit eigen war. Durch häufige Spaziergänge und fleißige Bewegung in freier Luft erstarkte er indessen, und erfreute sich nachmals eines nur selten unterbrochenen Wohlseyns. Als Gespielen und Jugendfreund gesellte man ihm einen Pagen des Hofes zu, den Grafen Ca-

millo Marcolini, aus Italien. Auf einer Reise, welche Christian Friedrich, als Churprinz nach Italien machte, lernte er die Familie Marcolini daselbst kennen, und erbot sich, einen der Söhne an seinem Hofe erziehen zu lassen. Man wählte anfangs hierzu einen ältern Bruder Camillo's; da aber der rauhere Norden dessen Gesundheit nicht zusagte, so kehrte dieser in sein Vaterland zurück, und an seine Stelle trat dessen jüngster Bruder Camillo. Die Annehmlichkeit seines Umganges gewann ihm die Gunst des Prinzen Friedrich August; die Zuneigung des Knabenalters verwandelte sich in eine feste, unwandelbare Freundschaft, welche bis in das Greisenalter ungeschwächt fortdauerte. Graf Marcolini verließ den Hof seines fürstlichen Gönners nie mehr. Nach seinem Austritt aus dem Pagenhause ward er Kammerjunker, erhielt sodann die wichtigsten Hofämter, ward wirklicher geheimer Rath, Director der Porcellanmanufaktur, Generaldirector der Kunstacademien in Sachsen, Oberstallmeister, und nach dem Posener Frieden, wo den Katholiken gleiche Rechte mit den Protestanten ertheilt wurden, Cabinetsminister, ohne jedoch als Staatssecretair einem besondern Departement vorgesetzt zu seyn. 1814 starb er zu Prag in einem Alter von 76 Jahren.

Die sorgfältigste Erziehung bereitete den Prinzen Friedrich August würdig für seinen hohen Beruf vor. Sein erster Erzieher war der Abbé Victor, aus Piemont, und nach dessen Abgang der Baron von Forell, Hauptmann der Schweizergarde, und geheimer Rath. Jean Baptista von Merlo ertheilte ihm in den Anfangswissenschaften Unterricht, und seines biedern Schreibemeisters, Melchior Wilhelm Gans, gedachte Friedrich August noch als Greis mit Wohlwollen. Herr von Burgsdorf, nachmals Consistorialpräsident und zuletzt Minister, durch gründliche, wohlgeordnete Kenntnisse ausgezeichnet, ward ebenfalls zu seinem Lehrer auserwählt. Ein unbegrenztes Vertrauen seines Monarchen belohnte ihm, bis in sein spätestes Alter, für seine frühern Bemühungen. Der Pater Hertz war sein Beichtvater. Ein Streben nach Gründlichkeit offenbarte sich vorzugsweise in dem fürstlichen Knaben. Die lateinische, französische und italienische Sprache erlernte er in einer seltenen Vollkommenheit; Geschichte und Geographie waren ihm auch im spätesten Alter noch genau gegenwärtig, Musik trieb er mit Liebe und spielte das Pianoforte mit Geläufigkeit, als Lieblingssache studirte er auch Botanik und kannte dieses so weitläuftige Feld mit bewundernswürdiger Genauigkeit; bei

fortschreitenden Jahren erwarb er sich in den Staats- und sonstigen höhern Wissenschaften so umfassende Kenntnisse daß er wohl der gelehrteste Fürst seiner Zeit genannt werden darf. Von dem entscheidensten Einflusse war hierbei unstreitig der, von Sachsen nie vergessene Gutschmid.

Christian Gotthelf (später Freiherr von) Gutschmid, geboren den 12. Dec. 1721 in der Niederlausitz in dem Dorfe Köhren, unweit Kottbus, war der Sohn eines Predigers. 1740 ging er nach Halle, um Theologie zu studiren, und gab auf einige Zeit Unterricht in der lateinischen Schule des Hallischen Waisenhauses. Bald aber bemerkte er, daß, seiner schwachen Brust wegen, ein Predigeramt nicht passend für ihn seyn werde, darum änderte er seinen Lebensplan und widmete sich der Rechtsgelehrsamkeit. Nach vollendeten Universitätsstudien übte er sich in praktischen Arbeiten bei dem Amtmann in Dahme, hielt sich wieder einige Zeit im väterlichen Hause auf und kam 1748 als Führer eines jungen Mannes, Herr von Vieth, nach Leipzig, wo er 1750 Advocat ward und bald darauf die juristische Doctorwürde annahm. Schriftstellerische Arbeiten machten ihn den obern Landesbehörden vortheilhaft bekannt, und 1758 berief man ihn als Hofrath

und geheimen Referendarius nach Dresden. Vielfältig bewies er hier seine Brauchbarkeit. Zu politischen Sendungen war er eben so tauglich, als in den verwikelten Angelegenheiten der innern Staatsverwaltung; zu den Friedensunterhandlungen zu Hubertsburg begleitete er den sächsischen Conferenzminister von Fritsch. Um ihn zu ehren, ernannte ihn die Stadt Leipzig zu ihrem Bürgermeister. Nur kurze Zeit verweilte er dort, denn der Churfürst, Friedrich Christian, berief ihn, bei seinem Regierungsantritte zu einem ausgebreiteren Wirkungskreis nach Dresden. Mit dem Titel eines geheimen Assistenzrathes erhielt er den ehrenvollen und wichtigen Auftrag, dem Churprinzen Friedrich August, Unterricht in der Rechtslehre und den Staatswissenschaften zu ertheilen. Der geistreiche und gewissenhafte Mann entledigte sich dieses Auftrags mit dem überwiegenden Einflusse seiner Talente, und wer darf zweifeln, daß er durch die Lehren der Weisheit und Gerechtigkeit, welche er seinem fürstlichen Zöglinge als die wahre Politik bezeichnete, einen großen Antheil an Sachsens Wohlfarth habe. Auch der Administrator Xaver schätzte Gutschmids Verdienste und ernannte ihn, mit der Obliegenheit seinen Unterricht bei dem Thronerben fortzusetzen, zum Vicekanzler, 1766. Bei der Anwesenheit

des Kaisers Josephs in Dresden, ward Gutschmid in den Reichsfreiherrenstand erhoben; 1770 ernannte ihn Friedrich August schon zum Conferenzminister mit Sitz und Stimme im geheimen Consilium, und 1790 ward er Cabinetsminister und Staatssecretair der innern Angelegenheiten. Unermüdet war die Thätigkeit, mit welcher er sich seinem hohen Berufe widmete. „Arbeiten oder Sterben" pflegte er zu sagen, und diesem Wahlspruche blieb er auch redlich treu, bis ihn am 26. Dec. 1798 ein Schlagfluß in seinem 77 Lebensjahre hinwegnahm. Von den Verwüstungen des 7jährigen Krieges zerrissen hatte er Sachsen beim Antritte seiner Laufbahn gesehen; im blühenden Wohlstande erblickte er es bei seinem Hinscheiden, und er durfte sich sagen, daß er der treue Gehülfe und Rathgeber des Fürsten gewesen sey, durch dessen Hand so viel Gutes verbreitet ward.

So geleitet von den beßten Erziehern und Lehrern, mit nützlichen und vielseitigen Kenntnissen ausgestattet, und, was vielleicht mehr noch ist, als alles dieses, begeistert durch das herrliche Vorbild seines edlen Vaters, angemahnt durch das männlichkräftige Wirken seines ehrwürdigen Oheims, war Friedrich August zum 18jährigen Jüngling herangereift. Noch fehlte ein kleiner

Theil an der Zeit der gänzlichen Volljährigkeit; mit Mühe aber ertrug Friedrich August, dem Ziele schon so nahe, eine längere Obervormundschaft, darum übergab ihm der bisherige Administrator, Prinz Xaver, die ungetheilte Regierung des Churfürstenthums Sachsen den 16. September 1768.

V.

Friedrich August III. tritt seine Regierung an.

Ungestörter Friede des ersten Jahrzehends bis zum bayerschen Erbfolge-, oder sogenannten Einjährigen Kriege 1778.

Der frohe Jubel seines Volkes bewillkommte Friedrich August III. auf dem Throne. Zu welchen schönen Erwartungen berechtigte nicht schon sein bisheriges musterhaftes Jugendleben, und welcher Fürst hätte vollständiger erfüllt was man von ihm hoffte! Zwei herrliche Regententugenden schmückten ihn vornemlich; eine unerschütterliche Liebe der Gerechtigkeit und eine wahre Vaterliebe für seine Unterthanen, und kein Verhältniß seines vielbewegten Lebens hat diese Tugenden je erschüttern können. Ein langer, fast nie

unterbrochener Friede, beglückte Sachsen, so wie Deutschland überhaupt, die ersten 20 Regierungsjahre von Friedrich August, gleichsam als solle er erstarken und kräftig werden durch eine lange Erfahrung und Uebung seiner Tugenden, für die gewaltigen Stürme, welche am Abende seines Lebens erst gegen ihn losbrachen. Was der Krieg sey, und wie theuer die Lorbeern kriegerischer Fürsten für Blut und Thränen erkauft werden, das hatte Friedrich August durch das Elend und die tausendfältige Noth des eigenen Vaterlandes genugsam wahrgenommen. Erhaltung des Friedens blieb daher stets eine seiner Hauptmaximen, soweit dieses nur immer mit seiner Würde und der Ehre seines Volkes vereinbar war. Sachsens Bündniß mit Oestreich hatte bisher Preußens Mißtrauen gegen dasselbe geweckt, und die Uebel des letzten Krieges über selbiges gebracht. Friedrich August näherte sich daher Friedrich II. zu einem freundschaftlichen Verhältniß, ohne deshalb Oestreich Veranlassung zur Unzufriedenheit zu geben, obschon dieser Hof nicht ohne einige Empfindlichkeit eine so alte Verbindung auflösen und gerade mit seinem zeitherigen Widersacher erneuern sah. Ein Beweis hiervon war das geneigte Gehör, welches der Graf Albr. Christ. Ernst von Schönburg in Wien

fand, da er sich der Landeshoheit des Churfürsten von Sachsen, dessen Vasall er war, entziehen wollte. Der Wiener Hof unterstützte ihn gegen Sachsen, und da von letzterem Truppen in Glaucha einrückten, um den Grafen zu seiner Vasallenpflicht zurück zu führen, so setzte sich von Böhmen aus ebenfalls ein östreichisches Bataillon, nebst 150 Husaren und 4 Kanonen in Marsch, 1777, um Glaucha zu besetzen und die Sachsen daraus zu vertreiben. Eine mitfolgende kaiserliche Commission verbot zugleich allen Unterthanen des Grafen von Schönburg den sächsischen Gesetzen Folge zu leisten. Diesen fielen die Kosten und Beschwerden dieses Streites anheim; die sächsischen Truppen zogen sich zwar, zur Vermeidung wirklicher Feindseligkeiten, zurück, allein dennoch sind bis jetzt die Grafen von Schönburg unter sächsischer Hoheit verblieben, da die Weigerung des Grafen Ernst zuletzt doch zu seinem Nachtheil entschieden worden war.

Ein Jahr hatte Friedrich August regiert, da beschloß er sich eine Lebensgefährtin zu wählen. Maria Amalia Augusta, Prinzessin von Pfalz-Zweibrücken, reichte ihm die Hand den 17. Januar 1769. Ihr königlicher Anstand, die herrliche Blüte ihrer Schönheit, nebst einem frohen, heitern Sinn und eine bezau-

bernde Güte und Herablassung gewannen der 17jährigen Landesmutter aller Herzen, wo sie nur erschien. Eine theilnehmende Sorge für das Wohl der Hohen und Niedern war in dem Hause Wittelsbach eben sowohl eine Erbtugend, als in dem Hause Wettin, darum sproßte auch reicher Seegen aus diesem Ehebündnisse. Das Glück der häuslichen Zufriedenheit, für den Fürsten eben so unschätzbar wie für den bedeutungslosen Privatmann, ward Friedrich August mit seiner erlauchten Gemahlin vollständig zu Theil. Ein erhebender Anblick war es für jeden Sachsen, von dem Throne seines Fürsten herab auch hierin ein verehrungswürdiges Muster und Beispiel zu erhalten; und wenn Würde und strenge Sitte seinen Hof, wenn wohlgeregelter Anstand seine Residenz, wenn stille Häuslichkeit sein Volk ausgezeichnet haben, so hat man hiervon die erste und vornehmste Ursache in der Tugend des edlen Fürstenpaares selbst zu suchen. Eine Tochter, Maria Augusta, erhöhete am 21. Juny 1782 die Freude der Ehegatten, und im trauten Kreise seiner Gemahlin, seiner Tochter, seiner Brüder, Neffen und übrigen hohen Verwandten, ruhte Friedrich August am liebsten von den Sorgen der Regierung aus. Wer jemals die Familienglieder des väterlichen Monarchen an

der Tafel in dem heitern Landsitze zu Pillnitz vereinigt sah, wer Zeuge war von der Liebe, der gegenseitigen Theilnahme, der innigen Zufriedenheit, die, wie ein unsichtbarer Genius, unter ihnen waltete, wird auch die freudige Rührung empfunden haben, womit uns alles, was edel und schön ist, erfüllt.

Eine gleichmäßige Entwickelung und Ausbildung aller Zweige der Staatsverwaltung war das Augenmerk Friedrich Augusts mit den ersten Jahren seiner Regierung. Um dem Mangel an baarem Gelde abzuhelfen, wurden 1772 für 2 Millionen Cassenbillets verfertigt, aber nicht auf einmal in Umlauf gesetzt, auch Auswechselungscassen errichtet, so daß sie jeden Augenblick für klingende Münze umgesetzt werden konnten. Dadurch erhielten sie sogleich den Werth des Silbergeldes selbst. Die noch bestehende Tortur widerstrebte dem milden Herzen des Monarchen, darum hob er sie auf 1770. Zu Waldheim gab es bereits ein Zuchthaus zur Abbüßung von Verbrechen, welche nicht mit dem Tode bestraft werden. Friedrich August legte deren noch zwei an, zu Torgau 1773, und zu Zwickau 1776; auch bewilligte er in demselben Jahre Zuschüsse, um zu Plauen ein großes Gebäude für die dortige Zitz- und Kattunmanufaktur zu errichten.

Eine ungestörte öffentliche Ruhe begünstigte bis hierher alle diese gedeihlichen Anstalten des Friedens. Doch 1777 den 30. Dec. starb der Churfürst von Bayern, Maximilian Joseph, und plötzlich bedeckte sich der politische Himmel mit drohenden Gewitterwolken.

Mit Maximilian erlosch das alte Geschlecht der Wittelsbacher in seinem Hauptstamme. Nach der Erbfolge kam jetzt Bayern an die Linie der Churfürsten von Pfalz-Bayern, welche mit jener einen gleichen Stammvater hatten. Der damals regierende Churfürst von der Pfalz hieß Karl Theodor, welcher keine erbfähigen Söhne hatte. Daher mußte, nach seinem Absterben, die Churwürde von Bayern an die Herzoge von Zweibrücken übergehen.

Der Kaiser Joseph II. saß bereits als Mitregent seiner Mutter, Maria Theresia, auf dem Throne. Die kurz zuvor, 1773, vorgenommene, unheilbringende Theilung von Polen, ließ ihn freier über die unveräußerlichen Rechte alter Fürstenhäuser denken; mit feuriger Ungeduld wünschte er sein Reich zu vergrößern, vortheilhaft abzurunden. Das schöne Bayerland gefiel ihm schon längst und mit Sehnsucht erwartete er den Augenblick, wo es ihm vergönnt seyn könne sich dasselbe zuzueignen. Daher schloß er im Stillen ei-

nen Vertrag mit Karl Theodor von der Pfalz, nach welchem dieser ganz Niederbayern an Oestreich überließ. Als man daher, nach dem Ableben des Churfürsten Maximilian, den Churfürsten von der Pfalz als zukünftigen Landesherrn in München erwartete, — rückten östreichische Truppen, nebst vielen Commissarien über Bayerns Grenze.

VI.

Bayerischer Erbfolgekrieg.

Ganz Deutschland erstaunte, denn solche Gewaltschritte war man damals noch nicht gewohnt, am wenigsten von dem Oberhaupte des deutschen Reiches, welchem der Schutz desselben oblag. Friedrich II. war der einzige Fürst, welcher hier ein kräftiges Wort sprechen konnte. Er that es, allein seine Eröffnungen fanden bei dem Wiener Cabinet kein Gehör, weil der, alles vermögende Minister, Fürst Kaunitz für die vorhabende Erwerbung Bayerns stimmte. Schon war auch der Herzog von Zweibrücken, der Thronerbe Karl Theodors halb gewonnen, theils durch glänzende Versprechungen, theils durch Drohungen des Kaisers Joseph II., sich jenen Vertrag gefallen zu lassen. An

diesen wendete sich nun Friedrich II., verhieß ihm, zur Aufrechthaltung der Ansprüche seines Hauses, Unterstützung mit aller seiner Macht, und so verhinderte er noch zu rechter Zeit, daß der Herzog von Zweibrücken mit Oestreich nicht abschloß, sondern auf den lockenden Antrag, er solle den Titel eines Königs von Burgund erhalten, erwiederte, er werde, ohne Wissen Friedrichs II., keinen Vergleich eingehen. Den 24. Juny 1778 erfolgte die letzte definitive Erklärung Oestreichs an Preussen, es werde das bereits in Besitz genommene nicht herausgeben, und Krieg war nun die Loosung zur Entscheidung des obwaltenden Streites.

Schon im May stand Friedrichs Heer, 100,000 Mann stark, schlagfertig in Schlesien. Mit dem einen Flügel konnte es gegen Prag, mit dem andern durch Mähren gegen Wien vordringen, um so leichter, da die östreichischen Truppen noch nicht concentrirt, auch, nach damaliger Sitte, noch keine Magazine angelegt waren, und so hätte Friedrich vielleicht dem Kriege in wenig Wochen ein Ende gemacht. Allein die Löwenkühnheit, durch welche er 20 Jahre früher oft Wunder verrichtete, belebte jetzt den greisen Feldherrn nicht mehr. Er setzte, bei einem neuen Kriege, seine sauer errungenen Lorbeeren in Gefahr, ohne einen wesentlichen Ge-

winn erwarten zu können. Nicht für die Eroberung oder Erhaltung irgend einer Provinz kämpfte er, sondern für ein fremdes Interesse, daher fehlte jenes befeuernde Leben in den Anstalten, wodurch allein der Geschäftsgang ernstlich und munter vorwärts schreitet; Friedrich zögerte, und wünschte noch immer den sicherern Weg der Güte dem ungewissen Ausgange des Krieges vorzuziehen. Sachsen, zwischen den zwei mächtigen Nachbarstaaten mitten inne liegend, konnte, bei dem bevorstehenden Kampfe, nicht Antheillos bleiben, überdieß berührte auch der Streit die Rechtsansprüche des sächsischen Churhauses selbst. Die Mutter Friedrich Augusts war nemlich die einzige Schwester des verstorbenen Churfürsten von Bayern, Maximilian, mithin fiel ihr dessen Verlassenschaft als Allodialerbe anheim. In ihrem Namen wurde dieselbe auch in München verlangt, allein der östreichische Hof verweigerte die Erfüllung dieser Ansprüche, unter dem Vorwande, daß diese Erbschaft von zwei bayerischen Prinzessinnen herrühre, welche an den östreichischen Hof verheirathet gewesen wären, darum sollte höchstens die Hälfte des Erbes herausgegeben werden. Dennoch versuchte Friedrich August die Neutralität für sich bei Oestreich zu erlangen. Diese aber sollte nur unter Bedingungen,

welche kaum der unglücklichste Krieg herbei führen konnte, bewilligt werden. Oestreich verlangte nemlich die Einräumung der Festung Königstein auf 2 Jahre, freie Elbschiffahrt, freien Durchmarsch, und die Verminderung der sächsischen Truppen bis auf 4000 Mann.* So eifrig auch Friedrich August die Erhaltung des Friedens wünschte, so war er doch weit entfernt, demselben die Ehre aufzuopfern, darum schloß er sich ungesäumt an Preußen an. Der Prinz Heinrich, Friedrichs II. Bruder, rückte mit einem Armeecorps von Berlin kommend, durch die Lausitz in Sachsen ein, und 22,000 Sachsen vereinigten sich, unter der Anführung des Grafen von Solms, mit ihm. Lange blieb er bei Dresden stehen, dann rückte er, über Dippoldiswalda und Rumburg in Böhmen ein. Wohl konnte er so Sachsen und die Lausitz decken, auch die östreichische Armee im Rücken und der Flanke bedrohen, allein durch die Zögerung des Königs Friedrich entfloh der günstige Augenblick. Der östreichische General Laudon, welcher dem Prinzen Heinrich gegenüberstand, erhielt Verstärkung und sendete überdieß eine Menge

* Dohm, Denkwürdigkeiten seiner Zeit. B. 1.

Streifcorps ab, welche Zittau, Reichenbach, Annaberg, Marienberg und andere Städte brandschatzten, viele Dörfer ausplünderten, und das sächsische Erzgebirge besonders hart mitnahmen.

Der jugendliche Kaiser Joseph II. wünschte zwar nichts mehr, als den Kranz kriegerischen Ruhms um seine Stirn zu flechten; allein unter allen Helden der neuern Zeit war gerade Friedrich II. das Ideal seiner Verehrung und Nacheiferung, und gegen diesen sollte er in die Schranken treten. Er that es mit zweifelndem Gemüth, ohne jene frohe Zustimmung des innern Gefühls, welches Selbstvertrauen, die Vorläuferin aller glücklichen Erfolge, weckt. Er ging zu seiner Armee, folgte aber unbedingt den Rathschlägen des Grafen Bacy, seines alten Lehrers der Kriegskunst. Das Cordonsystem war dessen Lieblingstheorie, und dieses sagte auch dießmal dem bedenklichen Kaiser Joseph zu. Seine Armee nahm daher eine feste Stellung hinter der Oberelbe zwischen Jaromirs und Schurz. Der Fluß, dessen steile Ufer, noch überdieß durch Verschanzungen erhöhet, verwehrten einen offenen Angriff. Den 5. July ging Friedrich von Schlesien aus bei Nachod über die Grenze von Böhmen, drängte die östreichi-

schen Vorposten ohne Mühe zurück, fand sich aber durch die verschanzte Hauptarmee der Oestreicher in seinem Vordringen aufgehalten, und der Krieg bestand nun in einer gegenseitigen müßigen Beobachtung. Der Mangel riß in dem preußischen Heere ein, Friedrich II. ließ die alte Disciplin nicht mehr mit der sonstigen Strenge üben, der Soldat zog auf Plünderung aus, die Umgegend glich bald einer unwirthbaren Wüste, und Krankheiten rissen ein, durch welche Friedrich in 5 Wochen 7000 Mann verlor. Der Versuch, sich mit seinem Bruder zu vereinigen, und die östreichische Armee über Hohenalb zu umgehen, mißlang, und so sah er sich endlich gezwungen, das verwüstete Land zu räumen, welches auch den Prinzen Heinrich zu einer rückgängigen Bewegung nöthigte. Der Herbst kam heran, und man bezog die Winterquartiere. Schläfrig und ohne Regsamkeit war der Feldzug eröffnet, erfolgs- und bedeutungslos auch beendigt worden. Jetzt traten Rußland und Frankreich vermittelnd auf. Catharina II. erklärte, sie werde den König von Preußen unterstützen, Frankreich suchte eifrigst das Cabinet von Wien friedlich zu stimmen, und verweigerte die vorher versprochene Unterstützung. So kam denn, am 13. May 1779 der Friede zu Tschen zu Stande, wodurch Bayern,

bis auf das Innviertel nebst Braunau, welches an Oestreich abgetreten ward, unverändert blieb. Sachsen aber wurden die Lehen über die Schönburgischen Herrschaften zugesichert, auch 6 Millionen Reichsgulden, in 24 halbjährigen Terminen zahlbar, für seine Erbschaftsansprüche bewilligt.* Eigentlich betrug die Forderung 47 Millionen Gulden. Der Churfürst verwendete diese erhaltene Summe zum allgemeinen Besten des Landes.

VII.

Fernere Wirken Friedrich Augusts in seinen nächstfolgenden 27 Regierungsjahren bis 1806.

Nach Beendigung dieses Krieges, an welchem Friedrich August nur durch die Umstände gezwungen Theil nahm, kehrte er zu seinen vorigen Bemühungen, zum Besten seines Volkes und Landes zu wirken, zurück. Auf eine widerrechtliche Vergrößerung seiner Lande dachte er nie, dagegen erwarb er auf dem ge-

* Dohm, Denkwürdigkeiten seiner Zeit. Bd. 1.

ſetzlichen Wege die Grafſchaft Mansfeld. Mit dem Tode des Grafen von Mansfeld nämlich, Joſeph Wenzel, Fürſt von Fondi, erloſch dieſes Haus 1780, deſſen Lande aber fielen, als ein Lehen der Churfürſten von Sachſen, an ſelbige zurück. Seit 200 Jahren ſchon befanden ſich die Mansfeldiſchen Lande unter Sequeſtration; 400,000 Thaler waren für Schulden abgetragen worden, 786,397 aber blieben noch zu tilgen übrig. Friedrich Auguſt wieß die ſämmtlichen Einkünfte der Grafſchaft an die ſächſiſchen Kaſſen, entbot aber die noch unbefriedigten Gläubiger ſich mit ihren Forderungen zu einem rechtlichen Erkenntniß zu melden. Da die Grafen von Mansfeld auch preußiſche Vaſallen geweſen waren, ſo erleichterte die, jetzt zwiſchen dem Churfürſten von Sachſen und Friedrich II. beſtehende Freundſchaft die Auseinanderſetzung dieſer verwickelten und Mißhelligkeiten leicht veranlaſſenden Geſchäfte ungemein. Ein gleicher Fall trat ein durch das Ausſterben der Linie Anhalt-Zerbſt, 1793, wodurch das Amt Walter-Nienburg als ein erledigtes Lehen an Sachſen zurückfiel. Friedrich Auguſt, auch gegen minder mächtige Nachbarn zartfühlend, belehnte ſämmtliche Fürſten von Anhalt mit dem Amte Walter-Nienburg, und begnügte ſich, nur zum Beweis der

Anerkennung sächsischer Oberhoheit mit der jährlich zu-zahlenden Summe von 4000 Thalern.

Eine höchst zweckmäßige Verbesserung der Finanzverwaltung war die Errichtung eines Finanzcollegium 1782. Die Uebersicht der Staatsverwaltung ward dadurch unendlich erleichtert, indem nun die früher vereinzelten Cassen besser organisirt und das Accis-, Berg- und Kammercollegium vereinigt wurden. Zur Milderung der Unglücksfälle, welche durch Feuersbrünste entstehen, diente eine 1787 errichtete Brandassecuranzordnung, zur Erziehung physisch Unglücklicher ein in Leipzig angelegtes Taubstummeninstitut 1778; 500 arme oder verwaiste Kinder verdienter Soldaten fanden in dem Soldaten-Knabeninstitute zu Annaburg Unterricht und Pflege; durch zwei Landschullehrerseminarien aber in Dresden und Weissenfels, wurde für den Volksunterricht wovon alle Volksbildung ausgeht, gesorgt. Zur Beförderung des innern Verkehrs, arbeitete man seit 1790 die Saale schiffbar zu machen, und zur Verfassung eines neuen Gesetzbuches war eine 1791 ernannte Gesetzcommission thätig; das Appellationsgerichte hatte schon 1783 eine zweckmäßige Umbildung erhalten.

Ersprieslich und segensreich verkündeten diese fortgesetzten Bemühungen des weisen Regenten ihre Gedeihen durch ganz Sachsen. Die Spuren der früheren Kriege verschwanden immer mehr, Ackerbau, Handel und Gewerbe erblüheten wieder, und allgemeiner Wohlstand des Bürgers und Landmanns, die festesten Grundpfeiler der Monarchen, und die zuverläßigsten Merkmale einer guten Regierung, zeichneten Sachsen beneidenswerth vor vielen andern Staaten aus. Der Credit desselben stand auch so wohl begründet, daß, als die bereits vorhandenen Cassenbillets bis auf 5 Millionen vermehrt wurden, dieselben dennoch mit der klingenden Münze in gleichem Werthe blieben, die übrigen Staatspapiere aber immer nur gegen ein bedeutendes Aufgeld zu haben waren. Auf den Landtagen 1781 und 1799 hatten die Landstände ihrem Churfürsten zwei Urkunden überreicht, um auf den Credit des Landes zwei Millionen Thaler aufzunehmen, zur Bestreitung der Kosten des bayrischen Erbfolge und dann des französischen Krieges; Friedrich August aber gab sie beide zurück, ohne davon Gebrauch gemacht zu haben. —

Den schönsten Beweis aber, wie viel theurer ihm die Ruhe seines Landes und die Wohlfahrt seiner Un-

terthanen sey, als Glanz und Fürstenehren, gab er im Jahre 1791.

Die Polen hatten endlich eingesehen, daß ihnen die wilde Freiheit eines Wahlreichs nichts als Unsegen gebracht, und sie an den Rand des Verderbens geführt hatte. Durch eine neue Constitution wollten sie sich von einer gänzlichen Zerrüttung retten, ihrer angebeteten Freiheit entsagen, und das Wahlreich ihrer Monarchie in ein erbliches Königreich verwandeln. Und diese erbliche Krone, welche unbestritten vom Vater auf den Sohn, Enkel und Urenkel in einem Fürstenhause in männlicher und weiblicher Descendenz forterben sollte, boten sie Friedrich August, dem Churfürsten von Sachsen an. Was sein Urgroßvater, was sein Großvater für unermeßliche Summen kaum erhielten, das wollte man ihm als ein freiwilliges Geschenk darbringen. Eine Königskrone würde ihm dann geschmückt, ein zahlreiches und tapfres Volk ihm gehorcht haben; ein bedeutendes Gewicht konnte er erlangen in der Wagschale der Politik, vielleicht manchen Sturm, manchen ungerechten Eingriff beschränken und verhindern, und überdieß seinem Eifer wohlzuthun, zu verbessern, zu ordnen und zu helfen ein weites Feld eröffnen, und seiner einzigen, vielgeliebten Tochter mit

der Zeit ein königl. Diadem um das Haupt flechten. Welche mächtige, ja unwiderstehliche Lockungen für ein ehrgeiziges, herrschbegieriges oder auch weichlich liebendes Gemüth! Allein Friedrich August stand höher, als die Menschen gewöhnlicher Art. Es entging seiner Weisheit nicht, daß die mächtigen Nachbarstaaten, Rußland, Oestreich und Preußen, nicht auf halbem Wege würden stehen bleiben. Hatte man sich erlaubt, Polen gegen Recht und Herkommen zu schmälern, was hinderte, dasselbe vollends gänzlich zu vernichten! Unabsehbare, verderbliche Kriege aber mußten dessen Könige auf diese Weise anheimfallen. Dieses wohl erwägend, schlug Friedrich August eine Königskrone aus, um der Vater seines Stammvolkes zu seyn und zu bleiben! Wenn das Unglück ein Prüfstein ächter Seelengröße ist, so ist es das Glück wahrlich nicht minder; denn jenes kräftigt männliche Geister, dieses aber entnervt und schwächt unvermerkt, wie ein schleichendes Gift und nur Weisheit mit Kraft gepaart, kann gegen den Sirenengesang der Schmeichelei, gegen den Zauber weltlicher Herrlichkeit schützen und wahren.

Bei der Sorge für staatswirthschaftliche Angelegenheiten vergaß Friedrich August die Künste und

Wissenschaften nicht. Für die Bibliothek und die Antiken wies er das geräumige Japanische Palais an. Als ein wahrer Musentempel, wo zugleich die Grazien wohnen, umfaßt dieses wahrhaft königliche Gebäude die Schätze der Literatur und Kunst in weiten, lichten Sälen, so daß die äußere Nettigkeit und stille Hoheit, welche überall waltet, schon zum fleißigen Forschen und Studiren einladen. Der Ankauf der Mengsischen Gypsabgüsse ist ferner ein unschätzbares Geschenk für Künstler und Kunstfreunde, so wie die treffliche Capelle des Hofes seit langen Jahren in dem Gebiete der Tonkunst mit Achtung genannt wird. Die Stiftung eines Hebameninstituts, eines Klinicums, einer Sternwarte in Leipzig, einer chirurgischen Academie in Dresden, zeigen aufs deutlichste, daß es Friedrich August wußte, wie das Nützliche mit dem Angenehmen zu verbinden sey.

Den 29. November 1780 starb die Kaiserin Maria Thereſia. Nun fühlte sich ihr Sohn Joseph II. ohne Fessel und Schranken, und eilte seine mannigfachen Entwürfe auszuführen. Gewiß erhob sich Joseph II. vortheilhaft über das Gewöhnliche und Mittelmäßige. Er hatte den ernsten Willen sein Reich groß, blühend und glücklich zu machen, und seinen Namen ehrenvoll

in die Tafeln des Ruhms einzugraben. Auch fühlte er, daß in seinem Reiche manches verändert und verbessert werden müsse, er wollte dem neuen Zeitgeiste Eingang bei seinem Volke verschaffen, für die Aufklärung desselben wirken und thätig seyn. Allein es gebrach ihm bei diesen lobenswerthen Absichten an einer Eigenschaft, ohne welche solche, ins Große gehende Veränderungen nicht gedeihen und Wurzel fassen können, nämlich an der geduldig harrenden durch Widerstand nicht ermüdenden Ausdauer. Joseph wollte, so zu sagen, zugleich säen und auch ernten, sein schnell vorauseilender Geist, konnte die Langsamkeit, die Trägheit, und den bösen Willen des großen Haufens nicht ertragen, darum mislangen fast alle seine Unternehmungen, darum nahm er endlich immer wieder zurück, was er begonnen hatte, so bald sich Schwierigkeiten dagegen erhoben. Die Erwerbung von Baiern war von ihm noch nicht aufgegeben worden. Der Teschner Friede setzte einer gewaltsamen Eroberung ein Ziel, dagegen sollte ihm jetzt ein gütlicher Ländertausch zu diesem Besitz verhelfen. Er wollte nämlich dem Churfürsten von Baiern die östreichischen Niederlande gegen seine Erblande überlassen, und knüpfte mit ihm Unterhandlungen an. Friedrich II. durchschauete diesen

neuen Plan sehr bald, und setzte sich abermals dagegen, als eine in ihren Folgen gewiß verderbliche Maßregel für die Ruhe und Sicherheit der übrigen deutschen Fürsten. Zu diesem Ende stiftete er 1785 einen Fürstenbund zur Wahrung der deutschen Reichsverfassung. Dieses war ganz in dem Geist und Charakter des Churfürsten von Sachsen; einem jeden das Seine zu lassen unangetastet und ungekränkt, blieb stets sein Wahlspruch, darum trat er dem Fürstenbunde zuerst bei. Sein Beispiel galt den übrigen Fürsten als Gewährleistung der guten Sache, und so folgte zunächst auch Hannover. Dieses war für Joseph II. genug, und er erklärte bald darauf, die Unterhandlungen mit Bayern seyen abgebrochen, und er werde nichts geschehen lassen, was gegen das Reichssystem sey.

Der 20. Februar 1790 rief den Kaiser Joseph II. aus der Welt, und Friedrich August ward, nebst dem Churfürsten aus der Pfalz zum Reichsverweser ernannt. Hier machte ihm der Reichstag den ungewöhnlichen Vorschlag, der Reichsverweser solle alle Beschlüsse unbedingt annehmen, welche ihm der Reichstag vorlegen werde. Nie hat Friedrich August seine Würde vergessen, durch jenen Vorschlag aber wäre seine Ver-

waltung zu einem leeren Schattenbilde herabgesunken. Deßwegen erklärte er: „nur dann werde er die Leitung der deutschen Angelegenheiten übernehmen, wenn er das Recht habe, da, wo sich gegen die Meinung des Reichs erhebliche Anstände finden sollten, solche den Ständen zur weitern Berathung mitzutheilen.“ Ehe, nach der Langsamkeit des Reichstages, etwas Weiteres hierüber entschieden wurde, trat Leopold II. seine Regierung an. Der baldige Tod desselben aber machte den Churfürsten von Sachsen ein Zweitesmal zum Reichsvicarius.

Immer aufmerksamer wendeten sich jetzt die Blicke von ganz Europa nach Frankreich hin. Die Revolution stand dort bereits in vollen Flammen; gewaltsam zerbrach und zertrümmerte die französische Nation die alten, zum Theil allerdings peinlich beengenden Schranken, und eine neue Sprache und neue Ideen vernahm man über, bis daher für heilig gehaltene Verhältnisse und Rechte. Voll Besorgniß befürchteten die Fürsten die verderbliche Macht des Beispiels und den Reiz der Neuheit auch für ihre Länder. Als aber noch überdieß die neuen Republikaner mancherley Rechte antasteten, welche vielen deutschen Fürsten, nach dem westphälischen Frieden, im Elsaß zustanden, so wurde die Erbitterung

immer größer, und ein Funke konnte den aufgehäuften Zunder in Flammen setzen.

Friedrich August beurtheilte die Ereignisse in Frankreich nicht mit der leidenschaftlichen Hitze, wie so viele in dieser Zeit. Jene Bewegungen erschienen ihm nicht als eine bedeutungslose Meuterei verächtlicher Rebellen, welche durch einige Bayonette zur Ruhe gebracht werden könnten. Er durchschaute den Stand der Dinge vollkommen, darum rieth er zur Mäßigung und Vorsicht, und empfahl dieselbe dem Reichstage in mehreren übergebenen Erklärungen. Allein seine Stimme verhallte ungehört in dem Tumult so stürmischer Leidenschaften. Die mislungene Flucht Ludwigs XVI. das fortwährende Anhalten der französischen Prinzen, an welche sich, an den Grenzen von Frankreich, der auswandernde Adel anschloß, und die ganz falschen Schilderungen, welche sie von dem innern Zustande ihres Vaterlandes gaben, als erwarte man dort mit Sehnsucht eine bewaffnete Macht, um Alles wieder in das alte Gleis zu bringen, gewannen endlich unter den deutschen Fürsten die Stimmenmehrheit für den Krieg.

Am 29. August 1791 trafen der Kaiser Leopold II. und der König von Preußen, Friedrich Wilhelm, in

dem Lustschlosse Pillnitz ein, und hielten hier die berühmte Zusammenkunft wobei über die Theilnahme an den französischen Angelegenheiten berathschlagt ward; die beiden ausgewanderten französischen Prinzen, Graf von Artois und von Provence, erhielten die vorläufige Versicherung, daß man die Lage des Königs von Frankreich als eine gemeinschaftliche Angelegenheit aller europäischen Souverains betrachte. Bei dieser allgemeinen Verabredung blieb es einstweilen; im Februar des folgenden Jahres 1792 aber, schloß Preußen und Oestreich ein Bündniß, sich den Umkehrungsentwürfen der Franzosen entgegen zu setzen. Rußland und Sachsen wurden zum Beitritt eingeladen. Ersteres zögerte, Friedrich August aber erklärte frei, daß er sich blos auf seine Verpflichtungen als Reichsstand beschränken wolle.

Immer größer ward inzwischen der Zufluß französischer Auswanderer zu dem Heere, welches Ludwigs XVI. Brüder am Rheine versammelten. Die französische Republik beschwerte sich hierüber an den Höfen von Wien und Berlin, und verlangte von denselben Untersagung der feindseligen Rüstungen. Sie fand kein Gehör, war auch ohne Zweifel von dem bereits gegen sie gerichteten Bündnisse unterrichtet, daher fielen im

Frühjahre 1792 die Franzoſen in den öſtreichiſchen Niederlanden ein, und ſomit war der Krieg eröffnet, welcher, mit kurzen Stillſtänden, ganz Europa über 20 Jahre erſchüttert, den Wohlſtand faſt aller Staaten untergraben, Ströme von Menſchenblut vergoſſen, und phyſiſches und moraliſches Verderben genug verbreitet hat.

Was Friedrich Auguſt verſprach, hielt er auch auf das Pünktlichſte. Ein ſächſiſches Reichscontingent ſtieß, bei dem 1793 beginnenden Kriege des deutſchen Reichs gegen Frankreich, zu der preußiſchen Armee, welche der Herzog von Braunſchweig befehligte. Die Sachſen behaupteten hier ihren alten Kriegsruhm. Sie trugen zur Eroberung von Mainz bei, den 22. July 1793, und mit den Preußen und Heſſen verbunden, halfen ſie den Sieg bei Pirmaſens erfechten, den 14. September deſſelben Jahres. Allein einzelne gewonnene Schlachten konnten noch keinen Endausſchlag geben. Die Franzoſen, von dem Enthuſiasmus für Freiheit und Gleichheit begeiſtert, kämpften mit einem Ungeſtüm und einer Todesverachtung, woran die veraltete Taktik der Verbündeten ſcheiterte. Die Preußen mußten gegen Ende des Jahres 1793 über den Rhein zurückgehen, und die Sachſen mit ihnen

zugleich. Das sächsische Contingent ward 1794 von einem andern abgelöst, und kam unter den Oberbefehl des preußischen General Möllendorf, da der Herzog von Braunschweig sein Commando niederlegte. Auch dießmal hatten die Sachsen Gelegenheit ihre Tapferkeit zu beweisen in der gewonnenen Schlacht bei Kaisers-Lautern, den 22. May 1794. Nichts desto weniger hatten die Franzosen so viele Vortheile in Belgien und am Niederrhein, daß der König von Preußen an einem glücklichen Fortgange seiner Waffen verzweifelte, und mit Frankreich einen Separatfrieden schloß, zu Basel den 5. April 1795. Nach einer besondern Convention, den 17. May, nahm Frankreich eine Demarkationslinie an, welche ungefähr die nördliche Hälfte Deutschlands umfaßte, und allen, innerhalb derselben wohnenden Reichsfürsten wurde die Neutralität zugesichert, wenn sie ihre Contingente von der Reichsarme abrufen wollten. Friedrich August glaubte, dieses laufe seiner Verpflichtung als Reichsfürst zuwider, darum ließ er sein, für das Jahr 1795 abgelöste neu eintreffende Contingent zu den Oestreichern stoßen, welche der Erzherzog Karl anführte. Auch dieser konnte dem andringenden Strome der Franzosen nicht wehren; schon wurde er auf das linke Mainufer zu-

rückgedrängt, Deutschland war jetzt in seinem Innern bedroht, darum rief Friedrich August seine Truppen zurück. Noch einmal lächelte das Glück dem östreichischen Feldherrn, die Gefahr für die innern deutschen Lande entfernte sich wieder, daher schloß sich zum viertenmale ein sächsisches Contingent an die Kämpfenden an, 1796, und wirkte kräftig mit zu dem Siege, welchen der Erzherzog Karl bei Wetzlar über den französischen General Lefevre erfocht, den 15. Juny 1796. Allein auch dieses war nur ein vorübergehender Sonnenblick; unter den Generalen Jourdan und Moreau drangen die Franzosen bis Bayern und Franken vor, das Churfürstenthum Sachsen selbst wurde bedroht, und nun schloß dessen Regent mit dem General Jourdan einen Neutralitätsvertrag, ohne alle drückende Bedingungen, und stellte, zur Behauptung der Neutralität, an den südlichen Grenzen seiner Lande ein Armeecorps auf.

Im Jahre 1796 erfolgte auch die 3te und letzte Theilung Polens zwischen Rußland, Preußen und Oestreich; dieses Reich verschwand jetzt gänzlich aus der Reihe der Staaten. Die sächsischen Könige hatten in der Krakauer Vorstadt in Warschau zu ihrer Wohnung ein weitläuftiges Palais erbauen lassen. Eine

Niederlage von Meißner Porcellan befand sich darin; eine Meierei und sonstige Grundstücke hingen damit zusammen, und das Ganze war ein Privateigenthum der sächsischen Regenten. Ein Commando von 70 Dragonern, mit einem Hauptmann und 3 Lieutenants versah den Dienst in diesem Palais; doch hatte man erstere die letzte Zeit nicht mehr ergänzt, weshalb sie bis auf 12 Mann abgestorben waren. Da nunmehro Warschau an Preußen kam, wurden auch diese letzten Reste sächsischer Landeshoheit daselbst vertilgt. Der Pallast ward für 70,000 Ducaten, wie man sagt, an Preußen überlassen, die dienenden Mannschaften erhielten ihre Entlassung, und somit endigte sich alle Verbindung Sachsens mit Polen, welche gerade 100 Jahre gedauert hatte.

Schon brausten die Stürme der französischen Revolution verheerend über die Länder des südlichen Deutschlands, und Sachsen hatte die Leiden dieses Krieges nur noch aus den fern herkommenden Berichten erfahren. Die Zeit der eigenen Leiden aber nahete ebenfalls.

Oestreich setzte den Kampf gegen Frankreich noch allein fort, bis es endlich, den 17. October 1797, in dem Frieden zu Campo-Formino, außer vielen

schmerzlichen Opfern, auch in die Abtretung des linken Rheinufers an Frankreich willigen mußte. Eine Menge deutsche Fürsten wurden dadurch beeinträchtiget; sie zu entschädigen versammelte sich zu Rastadt ein Reichsfriedenscongreß, den 9. December 1797. Zu übermüthig und hochfahrend war die Sprache der dabei anwesenden französischen Deputirten, als daß sie nicht die höchste Entrüstung hätte erregen sollen. Sonderlich war Oestreich aufs Aeußerste gebracht, und so begannen die kaum beendigten Feindseligkeiten im März 1799 aufs Neue. Jetzt schien das gewohnte Glück die Franzosen zu verlassen; der Erzherzog Karl und der russische General Suwarow siegten am Rheine, in der Schweiz und Italien, und mislich standen bereits die Angelegenheiten der neuen Republik. — Da erschien Bonaparte, aus Egypten zurückkehrend, und plötzlich gewann alles eine andere Gestalt. Er stürzte das Directorium in Frankreich, eilte sodann zur Armee nach Italien, flog von Sieg zu Sieg, und erzwang durch die Schlacht von Marengo den Frieden zu Lüneville, den 9. Februar 1801.

Das, 1799 in Rastadt abgebrochene Entschädigungsgeschäft ward nun in Regensburg durch eine außer-

eigentliche Reichsdeputation wieder vorgenommen 1802, und fast einzig nach dem Gutdünken der Machthaber von Paris betrieben. Der Reichsstädte war in dem Lüneviller Frieden mit keinem Worte als Entschädigungsgegenstände gedacht; gleichwohl wurden sie ihrer Freiheiten beraubt, und diesem oder jenem Fürsten zugetheilt. Niemand wagte ein Wort zu ihrem Besten, Friedrich August allein that es. Er allein versuchte die Erhaltung jener ehrwürdigen Denkmäler deutscher Biedersamkeit, Treue und Bürgertugend, die sich in den Reichsstädten so herrlich bewährt haben, und welche die Wiegen so vieler mechanischen und bildenden Künste gewesen sind. Er ließ durch seine Deputirten zu Regensburg bemerken, daß man kein Recht habe über die politische Vernichtung dieser Städte zu entscheiden, müßten sie aber dennoch als Opfer fallen, so wären sie wenigstens den privilegirtesten Städten ihrer zukünftigen Landesherren gleich zu achten. Weder die Vorstellungen über die Rechtmäßigkeit des Verfahrens überhaupt, noch auch dieser letztere Wunsch wurden berücksichtiget, Friedrich August aber bewies aufs Neue, daß Gerechtigkeit die einzige Richtschnur in seiner Denk- und Handlungsweise sey.

Inzwischen schritt der bisherige Consul Bonaparte rasch in seiner glänzenden Laufbahn vorwärts, und ließ sich zum erblichen Kaiser der Franzosen erklären, den 18. May 1804.

Noch einmal entbrannte der Krieg mit Oestreich, allein der östreichische General Mack capitulirte mit 27,000 Mann bei Ulm, den 17. October 1805.; den 13. Nov. war Napoleon in Wien, und sein Sieg bei Austerlitz, den 2. Dec., führte bald den Frieden von Preßburg herbei, den 25. December 1805. Napoleon pflegte nicht auf halbem Wege stehen zu bleiben; daß er aber mit seinen Entwürfen auf Deutschland noch lange nicht zu Ende sey, bewies die Errichtung des Rheinbundes, den 12. July 1806, wovon er sich zum Protektor machte. Bayern, Würtemberg, Baden und noch andere Fürsten traten demselben bei. Den darauf folgenden 6. August legte der Kaiser Franz die deutsche Kaiserwürde nieder, und das deutsche Reich war aufgelöst.

Immer schwieriger ward nun die Lage Sachsens. Die Staaten des Rheinbundes berührten seine Grenzen, Preußen aber stiftete, als Gegensatz des Rheinbundes,

einen nordischen Bund, wodurch mit Frankreich eine große Spannung entstand. Zwei Partheien gab es in dem Kabinet des Königs von Preußen, die eine stimmte für den Krieg mit Frankreich, die andere für den Frieden. Die erstere behielt die Oberhand. Sachsen aber, schon durch frühere Bündnisse mit Preußen vereinigt, und durch seine geographische Lage an dasselbe grenzend, hatte keine Wahl. Friedrich August mußte sich entweder als Freund an Friedrich Wilhelm anschließen, oder ihm als Feind gegenüber treten. Dieses aber lag weder in seinem Willen, noch in seiner Macht. Er, ein deutscher Fürst, wollte auch mit für Deutschland kämpfen, wie er es früher schon so redlich gethan hatte. Es war aber selbst nicht einmal in seiner Macht anders zu handeln, denn schon im September 1806 durchzogen preußische Heere seine Lande in allen Richtungen; und so wich er dem Drange der Umstände ohne Aussicht auf eigene Vortheile, ohne persönliche Veranlassung die Waffen zu ergreifen. 22,000 Mann seiner Truppen stießen zu den Preußen, sie rückten mit diesen nach Thüringen, und erwarteten dort die Franzosen, welche mit ihrer Ankunft nicht lange zögerten.

VIII.

Die Schlacht von Jena und ihre Folgen für Sachsen.

Unheilbringend für Preußen, Sachsen und ganz Deutschland brach der 14. October an, 1806, welchem 7 Jahre der Leiden, der Schmach und der bittern Erniedrigung folgen sollten. Die berüchtigte Schlacht von Jena vernichtete und zerstörte die verbündeten Armeen der Preußen und Sachsen, und gab dem übermächtig heranstürmenden Sieger beide Länder preis.

Wohl war der Kampf ungleich schon vor dem Beginnen, durch die Beschaffenheit der Kämpfenden selbst. An der Spitze der Franzosen stand ein Führer in der vollen Kraft des Mannesalters; ein 15jähriger Krieg hatte ihn erzogen, die Stürme der Revolution, wo ausgezeichnete Köpfe leicht ihre Bahn fanden, trugen ihn reißend von Stufe zu Stufe militairischer Ehre. Erfahrung und Selbstvertrauen waren daher der frühe Gewinn seines Jugendalters. Hierzu kam nun noch, als ein freies Geschenk der Natur, das ungewöhnliche Feldherrntalent, durch welches sich Berg und Thal, Anhöhe und Vertiefung vor seinem schnellen Blick so-

gleich als Schlachtfeld gestalteten, und Vortheil oder Nachtheil der Stellung hell vor seiner Seele stand. Die Gabe einer gewissen lakonischen Beredsamkeit war Napoleon ferner eigen, durch welche er seine Truppen befeuerte und begeisterte. Aehnliche Umstände hatten auch seine Unterbefehlshaber angebildet. Sie verdankten ihre Erhebung alle nur ihrer Brauchbarkeit, und jeder wußte, daß ihn der erste Fehler, den er machte, von seiner Höhe herabstürzte. Furcht und Wetteifer walteten also belebend durch den Armeedienst bis auf die letzten Grade herab, denn von diesem aus war mancher bis zum Marschall emporgestiegen; jeder durfte sich also wenigstens mit der Möglichkeit, ein gleiches Glück zu machen, schmeicheln. Die bisherigen, fast unausgesetzten Siege gaben endlich dem französischen Krieger jene Zuversicht, welche den Geist einer Armee ausmacht, und ihr den Sieg, fast in den meisten Fällen, im Voraus zusichert; unter ihrem Kaiser aber hielten sich damals die Franzosen für unüberwindlich.

Ein 71jähriger Greis befehligte die Alliirten. Zwar zeichnete den Herzog von Braunschweig eine ruhmvolle Laufbahn aus; ein Zögling Friedrichs II., erhielt er sich das erworbene und geschenkte Vertrauen bereits unter dem dritten Monarchen Preußens; allein er war ein

Greis geworden, und zwar in einer Periode, wo sich das Rad der Zeit in doppeltem Umschwung zu drehen schien; alles ward neu, veraltete Formen gingen unter, und neue Regeln und Grundsätze kamen auf. Dieses galt wohl von keiner Kunst oder Wissenschaft mehr, als von der Kriegskunst. Was für ein Unterschied zwischen der Zeit des 7jährigen Krieges und selbst der ersten Rheinkriege und der gegenwärtigen! Bewaffnung und Bekleidung der Truppen, Bewegung, Angriff und Vertheidigung hatten sich dermaßen verändert, daß sich ein alter Kriegsmann wie in eine andere Welt versetzt glauben mußte. Hierbei erschwerte eine große Verschiedenheit der Meinungen und Ansichten unter den übrigen Befehlshabern die Lenkung der Angelegenheiten; ein fester Plan, im Falle eines Rückzugs, war nicht entworfen, die Bewegungen der einzelnen Corps waren nicht zu einem eingreifenden Ganzen zusammengepaßt worden. Die wenigsten Officiere der niedern Grade, so wie die Gemeinen hatten noch eine Schlacht gesehen, auch mangelte es an der leiblichen Pflege, denn die Truppen mußten mit hungerndem Magen zum Angriff rücken. Durch alle diese und ähnliche Umstände also ward das Unglück dieses Tages herbeigeführt.

Ganz Sachsen auch war nach der Schlacht von Jena in der Hand des Siegers. Und wer kann es läugnen, er konnte demselben dasselbe Schicksal bereiten, welches Churhessen, das Herzogthum Braunschweig und das Königreich Preußen so schmerzlich traf. Schwerlich bestimmte Napoleon irgend etwas anderes zu milderen Maaßregeln, als etwas, das wir selbst dem Feinde erweisen, etwas, das die wüthendste Leidenschaft, die niedrigste Bosheit nicht antasten darf, — die Hochachtung für die anspruchslose Tugend, welche im Stillen wirkt. Napoleon ehrte den Charakter Friedrich Augusts, er konnte sich nicht enthalten, die seltenen Regententugenden desselben zu achten, und die noch seltener gewordene Uneigennützigkeit, nach welcher er jede Gelegenheit, sich durch fremdes Eigenthum zu bereichern oder zu vergrößern, von sich wieß. Der Kaiser von Frankreich entließ sogleich alle sächsische Kriegsgefangene, 6000 an der Zahl, in ihre Heimath, erklärte, daß er keinen Krieg gegen Sachsen führe, und durch zwei abgesendete sächsische Staabsofficiere, von Funk und Thieleman, ließ er dem Churfürsten die bestimmtesten Freundschaftsversicherungen machen, mit der Aufforderung, seine Staaten nicht zu verlassen, als welches er für ein Zeichen persönli-

cher Feindschaft annehmen würde. Dieses letztere vermochte Friedrich August seine Reise nach Prag aufzugeben, wohin zu gehen er bereits Anstalten traf. Am 17. October proclamirte Murat, der Herzog von Berg, im Namen des Kaisers Napoleon, Sachsens Neutralität, und an allen Grenz- und Scheidewegen, las man dieses in französischer Sprache angeschlagen. Doch darum entging selbiges den Leiden des Krieges keineswegs. Es wurde dem Lande eine Kriegssteuer von 6 Millionen 250,000 Thalern auferlegt, wovon Friedrich August sogleich ein Drittheil durch Vorschuß deckte; in Leipzig nahmen die Franzosen alle englischen Waaren, zum Besten ihrer Armee, in Beschlag, und verlangten noch überdieß eine ungeheuere Lieferung von Lebens- und sonstigen Bedürfnissen; die öffentlichen Kassen wurden in Anspruch genommen, französische Commandanten befehligten in den Städten, wovon selbst die Residenz Dresden nicht ausgenommen war, die Dörfer aber litten unbeschreiblich durch Plünderungen und Gewaltthätigkeiten der durchziehenden Truppen.

Am 27. October 1806 zog Napoleon in Berlin ein. Ein Jahr früher kam der russische Kaiser Alexander an demselben Tage eben dahin. Der Churfürst von Sachsen reiste in diese Residenz, um seinem Lande

den Frieden zu erlangen, Napoleon war aber mit seinem Hauptquartier nach Posen abgegangen, weshalb nur mit dessen Minister Talleyrand, die ersten Verabredungen statt finden konnten. Der Graf Bose erhielt den Auftrag, den Abschluß des Friedens für Sachsen zu Stande zu bringen, welcher auch den 11. December 1806 zu Posen unterzeichnet ward. Die Selbstständigkeit und Integrität Sachsens ward in demselben anerkannt; der bisherige Churfürst nahm den königlichen Titel an, erhielt völlige Souverainität und trat dem Rheinbunde bei, mit der Verpflichtung, sogleich 6000 Mann zu den Franzosen stoßen zu lassen, als Contingent künftiger Kriege aber 20,000 Mann zu stellen. Die catholische Religion erhielt mit der evangelisch-lutherischen Confession gleiche Rechte; Napoleon verpflichtete sich, in einem künftigen Frieden mit Preußen den Cottbusser-Kreis an den König von Sachsen abtreten zu lassen, wofür dieser den sächsischen Antheil von Mannsfeld, Barby, Gommern, nebst einigen Aemtern, an das neuerrichtete Königreich Westphalen überließ.

So wurde Sachsens politisches Verhältniß gewaltsam und mit einem male verändert. Als ein Glied des deutschen Reiches lag es, von Bundesländern um-

geben, gegen einen auswärtigen Feind geschirmt; jetzt war es, so zu sagen, die Vormauer des neugestifteten Rheinbundes gegen einen Angriff von Norden her, ohne jedoch innere Kraft genug gegen einen mächtig geführten Stoß zu besitzen; seine Ruhe und Sicherheit hing blos von der Freundschaft ab, welche zwischen dem Beherrscher des Nordens und dem des Südens obwalten möchte, — ein schwaches Band fürwahr —! Traten aber diese beiden Riesen jemals feindselig gegen einander in die Schranken, so mußte Sachsen nothwendig der Kampfplatz werden, — ein trauriges, beweinenswerthes Loos.

Ungeachtet der erhaltenen Souverainität veränderte Friedrich August nichts in der innern Verwaltung des Landes, ausgenommen, was etwa durch die Auflösung des deutschen Reiches von selbst aufgehoben, oder durch die Verpflichtungen des Rheinbundes gefordert wurde. Die Landstände blieben, wie vorher, und behielten, bei neuen Steuern ihre berathende Stimme. In dem jetzt königlichen Hofstaate blieb dieselbe Einfachheit, wie früher bei dem churfürstlichen. Die Conscription nach französischer Weise in seinen Landen einzuführen, dazu war der König auf keine Weise zu bewegen, eben so wenig, als mit gefallsüchtiger, um

einen gnädigen Blick des nun übermächtigen Napoleon, buhlenden Eilfertigkeit nach französischem Fuße zu modeln und zu reformiren, wie es wohl in einigen Staaten des Rheinbundes geschah. Kein Codex Napoleon, sondern sein deutsches Volk wurde, nach wie vor, nach deutschen Rechten und Gesetzen regiert. Nur in der Armee nahm er 1810, wegen des gänzlich geänderten Kriegssystems, Veränderungen vor. Den Auftrag, diese Hauptveränderung ins Werk zu richten, erhielt der damalige Generalmajor von Gersdorff, jetzt Generallieutenant und Commandant des Cadettencorps zu Dresden, Chef des Generalstabs. Diese Wahl hätte nicht besser seyn können. Durch frühere gründliche classische Studien und durch eine lange Diensterfahrung, auf das vielseitigste gebildet, ging derselbe mit der, ihm eigenen, Klarheit, Besonnenheit und Schöpferkraft an das ihm aufgetragene Geschäft. Keine sklavische Nachahmung irgend eines Systems oder einer einzigen fremden Armee leitete ihn. Er prüfte Alles um das Beste zu behalten. Ein erfahrner Artillerieofficier, Oberst Boudet, ward, auf seine Veranlassung, nach Frankreich geschickt, um besonders die Fortschritte und Veränderungen des Artilleriewesens bei jenen alten Meistern dieser Kunst zu erforschen und zu prüfen,

wozu man ihm, auf Befehl Napoleons selbst, alle Erleichterung verstattete; was andere Armeen in einzelnen Theilen vorzügliches und vollkommenes haben mochten, berücksichtigte der General von Gersdorff, nach seinem Scharfblick überdieß, und brachte so die verlangte Umbildung der sächsischen Armee zur höchsten Zufriedenheit seines Königs zu stande. Denn durch einen langen Frieden war dieselbe, wie auch alle übrigen, auf einem Standpunkte geblieben, und herkömmliche Misbräuche hatten sich eingeschlichen, welche dem Geiste der neueren Zeit gänzlich widerstrebten. Durch die Anstrengungen dieses einsichtsvollen Reformators vervollkommnete sich der sächsische Soldat zu einer erhöheten intellektuellen und physischen Brauchbarkeit, ohne doch dabey seine Nationaleigenthümlichkeit zu verlieren, wofür ihm nicht genug gedankt werden kann. Napoleon liebte es aber, wenn sich seine Alliirten möglichst genau nach der Ordnung seiner Heere richteten, daher hatte der General von Gersdorff noch im Jahr 1812 ein scharfes Examen bei ihm zu bestehen. Er ließ ihn nämlich zu sich kommen, und fing an, ihn über die neuen Einrichtungen in der sächsischen Armee zu befragen. Vorausgehende kleine Fragen bahnten ihm den Weg zu der endlichen Hauptfrage, warum er

die Sachsen nicht in allen Stücken nach der französischen Weise organisirt habe? Der General von Gersdorff erwiederte, weil die Einrichtungen in einer großen Armee nicht immer ganz für eine kleinere paßten. „Das ist etwas gesagt, versetzte Napoleon, aber dennoch nicht viel; Sie mögen wohl noch andere Gründe gehabt haben.“ v. G. zögerte mit der Antwort; „sprechen Sie frei, fuhr der Kaiser fort, ich will es wissen.“ Nun denn erwiederte der sächsische General freimüthig, ich glaube in der französischen Armee manche Einrichtungen wahrgenommen zu haben, welche Ew. Maj. gewiß abstellen werden, wenn es die Zeit erlaubt. „Das ist etwas anderes, sagte nun der Kaiser beruhigt, und ließ mit seinen weiteren Fragen nach. — Ein Beleg, daß dieser streng gebietende Mann dennoch Einwürfe duldete, wenn sie mit Geist und Muth gemacht wurden.

Dem vereinfachteren churſächsischen Wappen ward die Königskrone beigegeben, die Glieder seiner Familie erhielten den Titel: königliche Hoheit, und die catholische Kirche, bisher, dem Range nach nur eine Kapelle, ward, wegen Religionsgleichheit mit Glocken versehen. Dem, mit Sachsen vereinten, Cotbusser-Kreis von 18 Quadratmeilen, und einer Bevölkerung

von 33,000 Menschen, ließ Friedrich August seine bürgerliche Verfassung und gestattete sogar, daß er ferner nach dem preußischen Rechte verwaltet werde. Uebrigens war diese Erwerbung für Sachsen kein Gewinn noch eine Vergrößerung, denn die mit Mansfeld abgetretenen Bergwerke überwogen bei weitem die Einkünfte von diesem Kreise.

Unbegründeter und ungerechter ist übrigens wohl nie ein Vorwurf gewesen, als derjenige, welchen man dem Könige Friedrich August 6 Jahre später über seinen Beitritt zum Rheinbunde und die Auflösung seines Bündnisses mit Preußen hat machen wollen. Was blieb ihm wohl nach der unglücklichen Schlacht von Jena anders übrig, als der Uebermacht des Siegers zu weichen, wie es auch Preußen selbst mußte? Die sächsische Armee war nach jener Schlacht entweder versprengt, oder gefangen und entwaffnet, die Officiere hatten sich durch schriftlich gegebenes Ehrenwort verpflichten müssen, gegen die französischen Heere, selbst wenn es ihr Landesherr verlangen sollte, nicht zu dienen, und französische Bajonette gaben überall Gesetze. Was that Sachsens Monarch anders, als was Bayern, Würtenburg und überhaupt alle Fürsten des südlichen Deutschlands unter günstigern Verhältnissen mit

eben so drückenden Opfern bereits gethan hatten. Widerstand würde keine andere Folge, als eine schonungslose Verwüstung vielleicht gänzliche Zerreißung und Vertheilung des Landes gehabt haben. Denn ach! von einem Gewinn war bei diesem Schritte durchaus keine Rede. Außer den bereits erwähnten Contributionen, schlug man den Verlust an Geschütz, Cavalleriepferden und dergl. auf 304749 Thaler und die Kosten zur Wiederherstellung der Armee und des zu liefernden Contingents auf 100,835 Thaler an. Der sich unter allen Umständen gleichbleibende väterliche Sinn Friedrich Augusts, verschmähete es auch jetzt diese bedeutende Summe durch Abgaben von seinen Unterthanen zu erheben. Deshalb wurden noch $1\frac{1}{2}$ Millionen Kassenbillets in Umlauf gesetzt, die Stände vereinigten sich zu einer Anleihe von 4 Millionen Thalern und die Ritterschaft zu einem Donativ von 400,000 Thalern. Gewiß ein rührender und großer Anblick, ein Fürst, welcher in der höchsten Noth seinem Volke lindernd die Hand bietet, und ein Volk, welches bereitwillig das letzte opfert, um sich seines edeln Fürsten würdig zu zeigen!

Der Friede von Tilsit, den 9. July 1807, machte den König von Sachsen auch zum Herzog von War-

schau. Die, 1772 von Polen abgerissenen Stücke wurden nemlich unter diesem Namen wieder vereinigt und ihm zugetheilt. Ein Geschenk, einem Schaugericht ähnlich, das keinen eigentlichen Genuß giebt. Früher, als Friedrich August frei handeln konnte, schlug er die Königskrone Polens aus, jetzt war er freilich gezwungen anzunehmen, wornach er nicht getrachtet, und was ihm auch nicht frommte. Die Einkünfte dieses neuen Staates sollten zwar 7 Millionen polnischer Gulden betragen (ein polnischer Gulden ist 4 gr. sächsisch) halb in Domainen, halb in Forderungen an den öffentlichen Schatz, baar aus 3½ Millionen Gulden bestehen und in dem königlichen sächsischen Pallast zu Warschau. Allein diese Länder waren meistentheils verarmt und durch den Krieg verwüstet, Friedrich August vermochte es daher nicht über sein fühlendes Herz seine Einkünfte zu beziehen. Seine Regierung war daselbst nur scheinbar, denn Napoleon hatte sie entworfen, und seine Gesandten leiteten sie; Preußen aber konnte es nicht ohne Unmuth sehen, daß Provinzen, auf welche es viel Kosten und Mühe verwendet hatte, dem kleinern Nachbar anheim fielen.

Den 21. Nov. 1807 hielt der neue Herzog von Warschau seinen feierlichen Einzug in der Hauptstadt.

Gern gedachten die Polen der glücklichen Zeiten, wo sie unter sächsischen Regenten gestanden, daher bewillkommten sie ihren kommenden Landesherrn mit lautem Jubel. Insbesondere aber erfreuete es ihr so reges Nationalgefühl, daß Friedrich August die an ihn gerichteten Reden auch in polnischer Sprache beantwortete; denn die Erlernung dieser Sprache hatte ihn schon in seinen Jugendjahren beschäftiget.

Die zu den Franzosen gestoßenen sächsischen Truppen waren inzwischen mit diesen bis an die Weichsel gekommen, und behaupteten ihren alten Ruhm. Bei Friedland gaben sie Beweise des Muthes in der offenen, blutigen Feldschlacht, vor Danzig aber der ausharrenden Geduld und Standhaftigkeit; vornemlich zeichnete sich die Artillerie neben der wohlgeübten französischen dennoch vortheilhaft aus.

Napoleon hatte nun den Krieg und die Abschließung des Friedens beendigt, kehrte zurück und nahm seinen Weg über Dresden. Den 17. July 1807 kam er daselbst, in Begleitung des Königs von Sachsen an, der ihm bis Bautzen entgegen gereist war. Unbeschreiblich war die Begierde, den Mann zu sehen, welcher bereits so Großes gethan und seinen Nahmen bis an die Pyramiden von Egypten furchtbar gemacht

hatte. Ein wohlthuendes Gefühl aber war es für die Sachsen, die ausgezeichnete Hochachtung zu bemerken, womit er ihren König behandelte. Napoleon, oft ein rauher Kriegsmann und strenger Befehlshaber, hatte demungeachtet die Gabe einer bezaubernden, einnehmenden Freundlichkeit, welche nicht selten oft der Politik diente, aber auch der Ausdruck eines persönlichen Wohlwollens war. Ersteres konnte sein Benehmen hier nicht bestimmen, unstreitig also war es Achtung und wirkliche Verehrung, welche er dem edlen Charakter Friedrich Augusts zollte. Einen besondern Beweis von Vertrauen legte er auch dadurch noch an den Tag, daß er ohne seine Garden erschien und diesen Dienst durch sächsisches Militair in Dresden und auf seinem Wege durch ganz Sachsen verrichten ließ.

Die Stiftung eines neuen sächsischen Orden, des grünen Rautenkranzes, fällt auch noch in dieses Jahr. Die Devise desselben ist: providentiae memor, der Vorsehung eingedenk.

So war denn der Friede einstweilen wieder hergestellt. Einem Traume ähnlich hätte der rasche Wechsel der Dinge seit dem 14. Oktober des Jahres 1806 bis zu dem folgenden, scheinen können, wäre nicht jedermann durch die zurückgebliebenen Spuren der Verwü-

ſtung und gewaltſamſten Umänderungen ſchmerzlich von der Wirklichkeit jener Uebel überzeugt worden. Traurig war Sachſens Lage auch in dieſer Hinſicht geworden, daß es durch ſeine neue Allianz gezwungen mit ſeinen beiden nächſten Nachbarn, Preußen und Oeſtreich, mit jenem zuletzt durch Bündniß, mit dieſem durch Verwandtſchaft vereinigt, nun abwechſelnd, ohne Vortheil und Urſache, in verderbliche Kriege verwickelt ward. Wohl waren die glücklichen Tage des frühern Wohlſtandes, der frühern Ruhe, der frühern Sicherheit des Eigenthums dahin und ach! die ſchlimmſten Uebel erwarteten ſelbiges in einer nahen noch unenthüllten Zukunft.

Das Jahr 1808 war nämlich kaum zur Hälfte verfloſſen, ſo erhielten alle Staaten des Rheinbundes, alſo auch Sachſen, von Napoleon die Aufforderung ſich zu einem Kriege gegen Oeſtreich zu rüſten. Oft beſiegt, aber nie entmuthigt gab dieſes die Hoffnung nicht auf, endlich, mit einem beſſern Glücke, doch wieder zu gewinnen, was ihm in harten Friedensſchlüſſen war entriſſen worden. Napoleons Heere befanden ſich jetzt in Spanien, ein Kampf der Verzweiflung und Erbitterung einer kräftig erwachenden Nation hatte begonnen, welche Britanien mit allen ſeinen Hülfsmit-

teln unterstützte. Dies schien der günstige Augenblick zu seyn das verlorne wieder zu gewinnen und Frankreichs Uebermacht zu brechen. Schon wurden die sächsischen Truppen zusammengezogen, doch das drohende Unwetter ging noch auf eine kurze Zeit vorüber. Napoleon und Alexander, der Kaiser von Rußland, kamen in Erfurth zu einer mündlichen Unterredung zusammen, die Kriegsgerüchte schwiegen wieder, und die Sachsen kehrten in ihre Standquartiere zurück. Die meisten Fürsten des Rheinbundes erschienen in Erfurth, auch Friedrich August ging dahin vom 26. September bis 15. Oktober. Neben den längen und geheimnißvollen Unterredungen, welche Napoleon mit Alexander oft bis spät in die Nacht hatte, unterhielt er seine Gäste auf das mannigfaltigste, unter andern auch durch theatralische Vorstellungen, wozu er die beßten Schauspieler aus Paris hatte kommen lassen. Auch das Schlachtfeld von Jena, wo zwei Jahre vorher Deutschlands Freiheit ins Grab sank, besuchte er, in Begleitung seiner deutschen Bundesgenossen, und zeigte ihnen die Wendepunkte jener unglücklichen Schlacht. Welche Gefühle mußten sich hier in dem Herzen des stets so väterlich gesinnten Friedrich August regen!

Hier darf der so vielbesprochene Vertrag von Bayonne, vom 10. May 1808, nicht übergangen werden, um so weniger, da man hiervon Gelegenheit genommen hat eine der edelsten Handlungen des Königs Friedrich August zu verdrehen und mit böswilliger Verläumdung anzuschwärzen. Seine neuen polnischen Unterthanen waren, wie bereits bemerkt worden, größtentheils verarmt und herunter gekommen. Bei der Bildung eines Großherzogthums Warschau trat Preußen in dem Tilsiter Frieden alle Schuldforderungen in diesen Landen an Frankreich ab. Um nun seine polnischen Unterthanen vor einer allzustrengen Eintreibung jener Forderungen durch die französischen Behörden zu bewahren, genehmigte der König von Sachsen durch den Vertrag zu Bayonne, daß dieselben an den Warschauer Staatsschatz überlassen wurden, welcher nun mit Sequester belegt wurde. Die billigsten Rücksichten fanden auch bei Privatpersonen statt, und zur Befriedigung der französischen Forderungen, wies Friedrich August bis auf 29 Millionen 352,281 polnische Gulden aus der Warschauer Domainenkasse an, und erhob von den ihm gebührenden Kroneinkünften $3\frac{1}{2}$ Millionen polnischer Gulden, auch nicht einen Thaler, sondern ließ auch diese in der Staatskasse zur Tilgung jener

Anforderungen. Gleichwohl wurde später von einem Schriftsteller behauptet, der König von Sachsen habe aus bloßer Anhänglichkeit an Napoleon, demselben 6 bis 8 Millionen Franken vorgeschossen, und zur Deckung dafür jene Convention erhalten, wodurch Preussen seine Forderungen für null und nichtig hätte erklären müssen. Ein würdiger sächsischer Staatsbeamte hat die Grundlosigkeit dieser Behauptung würdig widerlegt und in ihrer Nichtigkeit dargestellt.*

Das Ungewitter indessen, welches schon 1808 so drohend anfing, brach im März des folgenden Jahres 1809 wirklich los. Der Krieg zwischen Oestreich und Frankreich begann. Napoleon, obschon mit den Angelegenheiten Spaniens genug beschäftigt, hatte doch seine Blicke unverrückt auf das Cabinet von Wien gerichtet. Kaum war also der Krieg gewiß, so ließ er seine Truppen in Eilmärschen aus Spanien kommen, auf Wagen weiter bringen, und langte demnach weit früher in Deutschland an, als man es erwartete. Auch die sächsische Armee hatte Theil an diesem neuen Kampfe. Der Fürst von Ponte Corvo kam nach Dresden und

* Akten und thatenmäßige Widerlegung einiger der gröbsten Unwahrheiten u. Verläumdungen der Schrift: Blicke auf Sachsen, seinen König u. sein Volk. P. 48 seqq.

nahm sie unter seinen Befehl. Bei Linz fochten sie in Vereinigung mit den Würtenbergern, zuerst gegen die Oestreicher, den 17. May, bewährten ihre alte Tapferkeit und trugen den Sieg davon. Gleichen Ruhm erwarben sie in der mörderischen Schlacht von Wagram, den 5. und 6. July, wo 8000 Mann das feindliche Centrum durchbrachen und zur glücklichen Entscheidung des Kampfes kräftig mitwirkten.

Inzwischen blieb Sachsen von Truppen fast ganz entblößt; nur eine schwache Abtheilung deckte die Hauptstadt gegen etwanige Streifcorps. Dieses benutzten die Oestreicher um ein Armeecorps unter dem General Am Ende in Sachsen einrücken zu lassen. Die Hauptabsicht war, das Land zum Aufstand gegen die Franzosen zu bewegen, wozu erlassene Proclamationen aufmunterten. Wohl zuckt der erwachende Nationalgeist in einzelnen entfernten Bewegungen. Der Herzog von Braunschweig-Oels nemlich sammelte ein Corps aus Leuten, welche ihr Glück von dem Augenblicke erwarten, und erschien ebenfalls in Sachsen mit diesem seinem Freicorps. Ein Major Schill verließ mit seiner Husarenabtheilung Berlin eigenmächtig, kam in die Gegend von Wittenberg sich mit der Hoffnung schmeichelnd, durch einen allgemeinen Volksaufstand das

aufgelegte Joch zu zerbrechen, desgleichen gab es Bewegungen unter dem Militair von Heſſen-Caſſel, und ein Obriſter Dörnberg trat auf in dem neuen Königreich Weſtphalen. Doch die rechte Zeit war noch nicht gekommen, ſchwer greift der Menſch zum äußerſten, und die Maſſe des Volkes inſonderheit wird nur dann vereint handelnd auftreten, wenn der Druck der Tyrannei den letzten Grad menſchlicher Duldung überſchritten hat. Ueberdieß iſt der Geiſt des ſächſiſchen Volkes mehr zu einer ſtill fleißigen Betriebſamkeit, als zu enthuſiaſtiſchen Aufflügen geeignet, daher erfolgten die gehofften Aufſtände nicht, Schill ward ein Opfer ſeines Wagſtückes, und der Herzog von Braunſchweig-Oels entkam mit genauer Noth, indem er ſich an den Küſten von Oldenburg mit ſeinen Truppen einſchiffte und nach England ſegelte.

Die in Sachſen, unter dem General Thielemann, zurückgebliebenen Truppen, waren nicht ſtark genug den eindringenden Oeſtreichern zu widerſtehen, daher räumten ſie Dresden, beunruhigten aber doch den Feind durch kleine Gefechte und Hin- und Hermärſche, ſo viel ſie es vermochten. Lieferungen aller Art, Brandſchatzungen, Verpflegungen und Einquartierungen, be-

lästigten den Bürger und den Landmann in diesem kleinen Kriege in hohem Grade.

Schon im April 1809 verließ Friedrich August mit dem Hofe seine Residenz, begab sich gleich zuerst nach Leipzig, ging dann nach Naumburg und zuletzt nach Frankfurth a. M. um die Wiederkehr der Ruhe abzuwarten. Von da reiste er den 1. Nov. nach Paris zu einer besondern Unterredung mit Napoleon. Auch diesmal ward ihm die achtungsvollste Aufnahme zu Theil, und die Pariser bewunderten die hohe, vielseitige Bildung des Königs von Sachsen, wie seine regeltechte Fertigkeit, sich in ihrer Sprache auszudrücken.

Der Wiener Friede am 1. Okt. 1809 machte den Feindseligkeiten ein Ende und verstattete dem erschütterten Deutschland eine kleine Pause, für größere Anstrengungen Athem zu schöpfen. Am 24. Dec. desselben Jahres kehrte Friedrich August nach Dresden zurück unter der freudigsten Bewillkomnung der Einwohner. Gewinn hatte auch dieser Krieg für Sachsen keinesweges. Zwar ward durch den Wiener Frieden das Herzogthum Warschau durch West-Gallizien, die Stadt Cracau und noch einige Distrikte von Ost-Gallizien, welche Oestreich abtreten mußte, vergrößert und bis auf 4 Millionen Einwohner gebracht, auch meh-

rere innerhalb der Oberlauſitz liegende böhmiſche Ortſchaften kamen an Sachſen, allein dieſes alles war kein Erſatz für die vielen ſchweren Opfer, welche dieſer Krieg gefordert hatte.

Das kommende Jahr 1810 führte daher ſchwere Sorgen mit ſich. Die letzten Streifzüge feindlicher Corps, welchen Sachſen war ausgeſetzt geweſen, leiteten zu dem Gedanken, eine neue Feſtung in dem Lande anzulegen. Torgau ward hierzu beſtimmt, ehe allein die Ausführung dieſes Planes ſchlug man auf 7 Millionen Thaler an. Zur Aushülfe für den großen Geldbedarf ſchritt man zu einer abermaligen Vermehrung der Kaſſenbillets, die bis zum Jahr 1812 auf 5 Millionen kamen, und dem Hauſe Reichenbach ward eine ſtändiſche Anleihe zu 6 Millionen Thalern aufgetragen, wovon bis zum Jahr 1812, jedoch nur für 2 bis 3 Millionen Schaine untergebracht waren. Die ſchon früher erwähnte Umbildung der Armee fiel ebenfalls auf dieſes Jahr und verurſachte ſchwere Koſten, auch übte Napoleon ſein Continentalſyſtem mit unerbittlicher Strenge aus, indem die engliſchen Waaren verbrannt werden mußten, wodurch namentlich Leipzig große Verluſte erlitt.

Zum dritten und auch letztenmal reiste der König nach Warschau, wo er am 17. May eintraf. Er nahm seinen Weg diesmal über Cracau. Der Bergrath von Herder, ein Sohn des berühmten Theologen und Dichters, befand sich in seinem Gefolge zur Besichtigung des großen Salzwerkes von Wieliczka.

Der Friede von Wien hatte dem Kaiser Napoleon eine junge Gemahlin aus dem erlauchten Hause der Habsburg zugeführt. Er hatte sich von seiner alternden Gattin Josephine getrennt; Maria Louise aber sollte ihm einen Erben geben, um in einer neuen Dynastie seinen Namen der Nachwelt zu überliefern. Wer hätte nicht hoffen sollen, die Liebe, das Glück häuslicher Freuden, der Gedanke einem Sohne selbst durch Wort und Beispiel die schwere Kunst des Regierens zu lehren, seinen Geist zu bilden und aus dem eigenen Schatze großer Erfahrungen seine Zukunft vor Fehltritten zu bewahren, werde nun den auf den höchsten Gipfel des Ruhms gelangten Sieger in so vielen Schlachten, sänftigen und mildern, ihn vermögen die blutigen Waffen niederzulegen und sich und der Welt die Ruhe schenken. Doch der Ehrgeitz ist ein zerstörender Vulkan; die eigenen Eingeweide schleudert die tobende Kraft in die Lüfte, bis die ausgehölten Felsen-

thürme krachen, stürzen und den Abgrund mit ihren Trümmern erfüllen. Nicht Friede sollte seyn sondern Krieg, denn neue, größere, nie geahnte, nie versuchte Entwürfe bewegten bereits die nimmer rastende Seele Napoleons.

IX.

Vom Ausbruch des Krieges gegen Rußland bis zum Jahre 1815.

Ein Landtag versammelte sich 1811, der letzte des alten ungetheilten Sachsens, um Rath zu schaffen für so manche dringende Noth. Man war es freilich nicht gewohnt in dem bisher so blühenden, wohlhabenden Sachsen ängstlich gegen Geldverlegenheiten zu kämpfen. Nicht weniger als 30 Millionen Thaler beinahe betrugen die Verwilligungen, zu welchen man sich für die nächsten 6 Jahre verstand, so hoffte man den innern Bedürfnissen, so den nie endenden Forderungen Frankreichs genügen zu können, für die Besatzungen zu Glogau und Danzig, für den Bau der Festung Torgau. Manche wichtige Frage brachten die Landstände zur Sprache. Nur in der Einheit ist Kraft, darum riethen sie zur Aufhebung der bisherigen Eintheilung des Landes in Provinzen und zu einer Ge-

sammt-Vereinigung desselben zu einem Ganzen, ohne besondere Freiheiten und Ausnahmen; die Privilegien der Rittergüter wurden hart angegriffen, bey den allgemeinen Lasten sollten auch alle nach Kräften tragen helfen. So ansprechend diese Vorschläge auf den ersten Blick auch immer seyn mögen, so war deren Ausführung doch nicht thunlich ohne gewaltsame Eingriffe in alte, rechtmäßig erworbene Gerechtsame, welche hinweg zu nehmen, man auf dem Wege des Rechts nicht befugt war. Und Gewalt zu gebrauchen gegen das Recht, wer durfte dieses von Friedrich August erwarten. Als er daher den Streit als letzte Behörde entscheiden mußte, erklärte er: „er selbst sehe die Vereinigung aller Provinzen zu einem harmonischen Ganzen als zuträglich an, wolle auch dazu thunlichst die nöthigen Einleitungen treffen lassen, inzwischen sollten, um die Sache recht zu überlegen, die Stände Deputirte aus ihrem Mittel wählen, und jetzt gleich beim Landtage vorläufig ernennen, auch solche zur Beendigung der Sache mit Vollmacht versehen.“ So entschied der stets milde Landesvater; zu Beiträgen zu den außerordentlichen Staatsbedürfnissen, verstanden sich jedoch die den allgemeinen Besteuerungen nicht unterworfenen Stände.

Indessen bereiteten sich wichtige Ereignisse vor; mit bangor Besorgniß, wie bei den unzweideutigen Vorboten eines Erdbebens, wandten sich alle Blicke nach dem Osten und dem Westen. Die früher so innige Freundschaft der beiden Kaiser, Rußlands und Frankreichs, war erkaltet, niemand durfte mehr zweifeln, und wie zwei mächtige Riesen standen sie einander drohend gegenüber, dieser gewappnet durch die partheiische Gunst des rauhen Mars, jener durch eine Ländermasse, die das gesammte Europa aufwägt und mit unbeschränkter Macht über mehr als 45 Millionen Menschen gebietend. Das Continentalsystem, zu welchem sich auch Alexander durch Napoleon hatte bewegen lassen, wurde seinem Reiche je länger je drückender. Auf dem Handel mit England beruhte der Wohlstand seiner Unterthanen. Das Verbot desselben verursachte in Rußland eine allgemeine Erschütterung desselben und so mit die größte Unzufriedenheit. Die erlassenen Verbote wurden daher auch bald wenig oder gar nicht befolgt, und unter Amerikanischer Flagge versorgten englische Schiffe die Speicher der Kaufleute von Petersburg und Odessa. Napoleons Spione wußten dieses wohl, sie berichteten es ihrem Gebieter und dies erregte den ersten Groll in ihm, der es verletzt hatte, irgend einen

Widerstand zu finden. Er nahm die Küsten der Nordsee bis an die Trave in Beschlag, ließ seinen Zorn auf den Herzog von Oldenburg, den Schwager Alexanders fallen, und bemächtigte sich seines Landes nach einer beispiellosen Willkür. Dies entschied; die eine Zeit lang zwischen beiden Höfen gepflogenen Unterhandlungen, endigten mit einem offenbaren Bruch.

Als ob sich die Völkerwanderung wiederholte, diesmal vom Süden nach dem Norden, so wogten die Heeresmassen Napoleons in ununterbrochenen Zügen heran, eine Menge Geräthschaften mit sich führend, welche auf einen langen Aufenthalt in jenen unwirthbaren Gegenden deuteten.

Sachsens Bewohner seufzten tief unter den fast unerschwinglichen Einquartirungs- und Verpflegungskosten; 6000 Mann mußten die Besatzung in Glogau verstärken.

So wie 21 Jahre früher, 1791, Dresden der Sammelplatz war, wo sich Deutschlands vornehmste Fürsten über das revolutionirte Frankreich berathschlagten, so ward es jetzt abermals der Vereinigungspunkt, wohin Frankreichs Kaiser Deutschlands Fürsten berief, zum unwillkommenen Bunde gegen den Norden. Napoleon war mit seiner Gemahlin in dieser Residenz angekommen, wo sich auch der Kaiser von Oestreich

einfand. Preußens Monarch, welchem das Schicksal den Kelch bitterer Leiden bis auf den letzten Tropfen zu leeren reichte, traf den 26. May 1812 gegen 11 Uhr Mittags in Dresden ein. Nur sein Sohn, der Kronprinz, der Staatskanzler und ein Generaladjutant begleiteten ihn. Alle übrige Ehrenbezeugungen waren verbeten worden, die innigste Theilnahme aber an dem vielgeprüften Fürsten sprach sich bei seinem stillen Einzuge unter allen Ständen aus. Vor allem aber beeiferte sich Friedrich August selbst seinem Gaste durch eine rücksichtsvolle und herzliche Aufnahme, die Bitterkeit dieses Besuchs zu mildern. Das Bündniß Preußens und Oestreichs zu dem bevorstehenden Kampfe gegen Rußland, war die Verpflichtung, welche Napoleon beiden Monarchen auferlegte. Nur drei Tage verweilte Friedrich Wilhelm in Dresden, den 29. May beurlaubte er sich von dem Könige von Sachsen, machte eine Reise nach dem nahen Königstein, und bei seiner Rückreise von dort war es, wo ihn sein freundlicher Wirth überraschte; der König war ihm nämlich entgegengefahren, und begrüßte ihn nochmals in der Nähe des großen Gartens. Durch ganz Sachsen erhielt der König von Preußen bei seiner Weiterreise Beweise von Achtung und Aufmerksamkeit. Und 10 Monate

später, mußte Sachsens König diese seine Residenz meiden, weil sie feindlich von denen besetzt ward, welche jetzt unter seinem gastlichen Dache wohnten. — So unerwartet und unerbittlich ist der Wechsel menschlicher Schicksale!

Das sächsische Bundescontingent kam unter den Oberbefehl des französischen Generals Reynier, und mochte einen Theil des rechten Flügels aus, der unter dem östreichischen General Fürsten von Schwarzenberg stand. Nur einige Regimenter folgten der Hauptarmee, und nahmen Theil an der Schlacht an der Moskwa. Harte Verluste trafen das sächsische Armeecorps in diesem unseligen Feldzuge. Eine Brigade, unter dem General Klengel, ward bei Kobryn am 27. July nach einer tapfern Gegenwehr wider einen überlegenen Feind gefangen; desgleichen waren die Gefechte bei Wolkowisky am 14. November und bei Kalisch am 13. Februar 1813 höchst nachtheilig, bis der General Reynier am 19. Februar bei Freistadt über die Oder ging, und dem allgemeinen Rückzuge der Hauptarmee folgte.

Die Erzählung der schaudervollen Ereignisse des Zuges von Napoleon nach Rußland, wovon die Weltgeschichte nichts ähnliches kennt, ist außer dem Bereich

unſeres Planes, auch haben wir dies alles ſchrecklich mit erlebt, oder es iſt uns genugſam berichtet worden. Aber die Folgen dieſer Kataſtrophe waren für Sachſen auf eine Weiſe unglücklich, wie es noch kurz vorher niemand ahnen konnte.

Der Zwang einer eiſernen Nothwendigkeit hatte den König von Preußen an Napoleons Unternehmen gegen Rußland gefeſſelt; wie hätte er die Feſſel nicht zerbrechen ſollen, als die Macht des Zwingherrn ſelbſt gebrochen war, um ſo mehr, da er nicht zu dem Rheinbunde gehörte, mithin auch keine Verpflichtungen übernommen hatte. Der preußiſche General York trennte ſich mit ſeinem Corps zuerſt von den Franzoſen; den 28. Februar 1813 unterzeichnete Friedrich Wilhelm ſeinen Vereinigungsvertrag mit Rußland zu Kaliſch, den 16. März erfolgte ſeine Kriegserklärung gegen Frankreich, und den 17. ſein Aufruf an ſein Volk und Heer.

Wie bedenklich und ſchwierig ward jetzt die Lage von Sachſen! Zwiſchen den kämpfenden Partheien mitten inne gelegen, war vorauszuſehen, daß hier die Waffen der fechtenden Heere zuſammentreffen mußten. Partheilos konnte niemand bleiben, im Kriege gilt allein nur der Krieg. Aber weſſen Fahnen ſollte man

folgen. Unabläßig zogen die Franzoſen noch durch Sachſen hindurch, und Wittenberg ward von ihnen eiligſt befeſtiget und beſetzt. Zudem war Friedrich Auguſt ein Glied des Rheinbundes; verließ er dieſen, ſo galt dies bei Napoleon nicht für Erklärung des Kriegs, ſondern für Verrätherei und Treubruch. Wem aber war ſein rachſüchtiges Gemüth unbekannt? Unbegrenzt und beiſpiellos würde ſeine Rache geübt worden ſeyn, an dem, der zuerſt das Zeichen gegeben hätte ihn zu verlaſſen, ſobald ihm die Macht dazu geworden wäre. Noch aber hielten alle Fürſten des Rheinbundes bei ihm aus, noch keiner wagte es, ihm den Gehorſam aufzukündigen. Ein großes, auserleſenes Heer Napoleons war zwar in Rußlands Schneeſteppen zu Grunde gegangen, allein wer durfte die mannichfaltigen Hülfsquellen Frankreichs, und was noch mehr war, das ſchöpferiſche Genie von deſſen Beherrſcher in Zweifel ziehen, welches im Kampfe gegen das Schickſal am kräftigſten und furchtbarſten zu wirken pflegte. Daß aber Napoleon ſeine bisherige Macht und Größe nicht freiwillig aufgeben, ſondern Alles für Alles ſetzen und wagen werde, davon mußte ebenfalls überzeugt ſeyn, wer ſeinen Charakter nur in den allgemeinſten Umriſſen aufgefaßt hatte. Und der

König von Sachsen, Souverain eines Staates vom dritten Range, konnte nur einer seinen Kräften angemessenen Politik folgen. Nicht selbstständig zu handeln war ihm vergönnt, sondern vereint und verbunden mit dem Mächtigen und Starken. Wer dieses aber jetzt sey, das war die Frage, auf deren schleunige Beantwortung zwei Partheien mit gleichem Ungestüm drangen. Ein hohes Lebensalter aber, eine gereifte Erfahrung, eine Handlungsweise, schon seit vielen Jahren aufs genaueste mit Klugheit, Mäßigung und Umsicht gepaart, erlaubten ihm nicht in einer so verhängnißvollen Zeit nach bloßem Enthusiasmus zu handeln, sondern er maß, wie es seine Lage erforderte, seine Schritte mit Behutsamkeit ab.

Sobald es gewiß war, daß Sachsen den Stürmen des Krieges nicht entgehen könne, verließ Friedrich August im Februar 1813 Dresden, nachdem er zuvor eine Regierungscommission ernannt hatte, zur Besorgung der Regierungsgeschäfte während seiner Abwesenheit. Gehalte und Pensionen wurden auf 6 Monate vorausbezahlt. Mit seiner Familie, seinen Kabinetsministern, einem Theile der geheimen Kabinetskanzlei, einem Theile der Garde, und einigen Regimentern Reiterei, ging der König nach Plauen, an die Grenze

seines Reichs. Napoleon lud ihn ein, nach Frankfurt a. M. oder nach Mainz zu kommen, aber der König lehnte es ab. Von Plauen ging er nach Regensburg und dann über Linz nach Prag. In Regensburg verlangte Napoleon er möge die ihn begleitenden Truppen zu dem Neyschen Corps stoßen lassen; dieses schlug Friedrich August nicht nur ab, sondern er fertigte auch der sächsischen Division, die noch bei Regnier war, den Befehl zu, sich von diesem General zu trennen, und nach Torgau zu gehen, wo der General Thielemann befehligte, dieser aber erhielt die Weisung, die Festung Torgau keinen fremden Truppen, ohne Unterschied und Ausnahme, zu öffnen. Desgleichen blieb ein anderer Theil der Sachsen bei Cracau stehen, unter dem Schutze der Oestreicher, welche mit den Russen einen Waffenstillstand geschlossen hatten; sie waren nach dem Gefechte bei Kalisch von dem siebenten französischen Armeecorps getrennt worden.

Aus allem diesem leuchtet genugsam hervor, daß Friedrich August der Sache der Verbündeten nichts weniger als abgeneigt war, und daß ihn besonders nicht eine blinde persönliche Anhänglichkeit an Napoleon festhielt, wie man ihm so unstatthafterweise hat vorwerfen wollen, sondern die Rücksicht auf sein Land,

sein Volk, seine politische Stellung und seine Verpflichtungen als Bundesfürst, dienten ihm zur Richtschnur bei seinem Verhalten. Keinem aber, von allen Fürsten Deutschlands, lag eine so schwierige, über alle Berechnung hinausgehende Wahl vor, als dem Könige von Sachsen.

Die Verbündeten rückten inzwischen weiter vor, überschritten Sachsens Grenzen, forderten die Unterthanen in verbreiteten Flugschriften zum eigenmächtigen Beitritt auf, auch ward der Kottbusser-Kreis sofort wieder für Preußen in Besitz genommen, und dann erst erschien am 9. April 1813 der preußische General Heister, Sachsen einzuladen, zum gemeinschaftlichen Kriege gegen Frankreich. Wenigstens konnte diese Raschheit des Verfahrens Mistrauen erwecken.

Während der Zeit, wo der König von Sachsen von Regensburg nach Prag reiste, ließ er durch den General von Watzdorf eine Uebereinkunft mit dem östreichischen Ministerium abschließen, nach welcher er sich verbindlich machte, mit allen ihm zu Gebote stehenden Kräften „zu den, von dem östreichischen Hofe zur Herstellung des Friedens zu ergreifenden Maasregel mitzuwirken", auch erbot er sich im Voraus zur Abtretung des Herzogthums Warschau, wenn

es seyn müßte, wofür ihm Oestreich eine angemessene Entschädigung zu verschaffen versprach. Am 9. Febr. 1813 hatte der Kaiser von Oestreich bereits öffentlich erklärt, Ruhe sey das erste Bedürfniß aller europäischen Staaten, daher strebe er einen dauernden Frieden zu vermitteln. Dies war ganz aus der Seele Friedrich Augusts gesprochen, gern schloß er sich also dem, ihm sonst schon verwandten Oestreich an. Diese seine Unterhandlungen wurden auch Preußen und Rußland mitgetheilt, durch den Obersten von Carlowitz, um sie zur Schonung Sachsens zu bewegen. Der General von Langenau ging von Prag nach Wien, zur Verabredung der militärischen Maasregeln.

Indessen hatte Napoleon in Frankreich ein neues Kriegsheer mit unglaublicher Schnelligkeit zusammengebracht, und kehrte mit demselben zurück das Verlorne wieder zu gewinnen. In der Schlacht bei Lützen, den 2. May 1813, bewährte er seinen alten Feldherrnruhm, und sein voriges Glück schien ihm wieder zu lächeln; die Verbündeten mußten sich zurückziehen, Napoleon aber war Meister bis an die Elbe.

Dieses veränderte die Lage des Königs von Sachsen mit einem Male und zwang ihn mit widerstrebendem Herzen in die Urne des Schicksals zu greifen, un-

gewiß ob ein ſchwarzes oder ein glückbringendes Loos ſein Theil ſeyn werde. Noch immer ſtand der Rheinbund feſt und unbeweglich, noch beobachtete Oeſtreich ſeine Neutralität, noch hatten bis jetzt weder die Ruſſen noch die Preußen den Sieg gegen Napoleons Schaaren erringen können, wodurch ſie Hoffnung und Vertrauen erweckt hätten. Im Gegentheil ſchien Alles wieder den ſonſtigen Gang zu gehen, wo, nach einigen blutigen Hauptſchlachten Napoleon die harten Bedingungen des Friedens diktirte. Noch ehe die Nachricht von dem Ausgange der letzten Schlacht an den König gelangte, erhielt er einen Brief am 3. May, von dem Herzoge von Weimar. Bei ſeiner Durchreiſe durch dieſe Stadt hatte ſich Napoleon ſehr beſtimmt über den König von Sachſen geäußert. Die Verſchließung der Feſtung Torgau, die Zurückberufung der ſächſiſchen Truppen von dem franzöſiſchen Corps, hatte bereits ſeinen Unwillen und ſeinen Argwohn geweckt. „Der König ſoll ſich erklären, ließ er ſich vernehmen, dann weiß ich, was ich zu thun habe; iſt er aber gegen mich, ſo ſoll er Alles verlieren, was er hat.“ (Je veux que le Roi se declare, je saurai alors ce que j'aurai à faire; mais s'il est contre moi il perdra tout ce qu'il a). Er hatte aber ausdrücklich von dem

Herzoge von Weimar verlangt, den König von Sachsen wörtlich von seiner Gesinnung und seinem Vorhaben in Kenntniß zu setzen. Drei Tage später traf auch der französische Gesandte, Baron Serra, welcher in Regensburg zurückgeblieben war, in Prag ein, unter dem Vorwande, dem Könige ein Schreiben seines Kaisers zu überreichen. In einer deshalb Vormittags erhaltenen Audienz, wiederholte er mündlich das Verlangen, alle, jetzt in Böhmen befindlichen sächsischen Truppen sogleich zur französischen Armee stoßen zu lassen, widrigenfalls für den König die größte Gefahr entstehen werde. Denselben Nachmittag erneuerte er dieselben Vorstellungen in einer übergebenen Note, mit der beigefügten Drohung, im Fall der König dem Verlangten seine Genehmigung versage, er sich genöthigt sehe, eine andere, in bestimmteren Ausdrücken abgefaßte Note zu übergeben. Alles dieses erschütterte indessen den König nicht. Seit mehreren Tagen schon erwartete er die Ankunft eines östreichischen Ministers und durch einen solchen Aufschlüsse über die eigenen Entschließungen des Wiener Kabinets, so wie von dessen Verhandlungen mit den verbündeten Mächten. Allein dieser Minister erschien nicht; eine ihm zugestoßene Unpäßlichkeit war Schuld daran, wie man

sagte. Am 7. May kam der Graf von Hohenthal nach Prag. Er hatte sich bei einer Deputation der Stadt Leipzig an den Kaiser Napoleon befunden, und dessen drohende Ausdrücke gegen Sachsens Regenten und Bewohner vernommen. Dieses ward vollkommen bestätigt durch einen Bericht der in Dresden zurückgelassenen Regierungscommission, welche sich Napoleon nach seinem Einzuge daselbst vorgestellt hatte. Endlich, am 9. May Abends traf der Graf von Einsiedel, vormals sächsischer Gesandter zu Paris, bei dem Könige ein, und mit ihm der französische Oberst Montesquiou, mit Aufträgen von dem Kaiser selbst. Dieser meldete dem Könige von Sachsen seine Ankunft in Dresden, ob er in seine Residenz zurückkehren, Torgau und alle vorhandene sächsische Truppen zur Verfügung des Kaisers stellen, und seinen Obliegenheiten, als Mitglied des Rheinbundes Genüge leisten wolle, wo dann über fordernde eine Erklärung, wo nicht, so sollten die sächsischen Lande als ein von Frankreich eroberte Land angesehen und behandelt werden. Zwei Stunden nur waren gestattet zu einer rechten und klugen sächsischen Antwort.

Der entscheidende Augenblick war jetzt gekommen. Eine Berathung mit dem östreichischen Hofe war, wie

Freude. „Liebt euren König, sprach Napoleon zu der Deputation, welche den König im Namen der Stadt bewillkommte; seht in ihm den Retter Sachsens! Wäre er seinem Worte weniger getreu, wäre er kein so redlicher Bundesgenosse gewesen, hätte er sich in die Meinungen Preußens und Rußlands verstricken lassen, so wäre Sachsen verloren gewesen, ich würde es als erobertes Land behandelt haben.“ Die Behandlung nun zwar, welche der sächsische Bürger von den Franzosen erfuhr, war nichts weniger als brüderlich; allein was würden diese Krieger verübt haben, wenn sie von ihren Obern selbst Fug und Ermunterung zum Uebermuth erhalten hätten!

Schnell folgten sich die Ereignisse und eilten der Entwicklung entgegen. In Folge der Schlachten von Bauzen und Wurschen den 20. und 21. May, räumten die Alliirten Sachsen. Der, während des Juny und bis zum 17. August verlängerte Waffenstillestand, während welches man zu Prag Friedensunterhandlungen anknüpfte, lief zu Ende, die Unterhandlungen wurden abgebrochen, Oestreich erklärte nun ebenfalls Krieg gegen Frankreich und trat den Verbündeten bei.

In einer langen Linie hielt Napoleon die Elbe besetzt von der böhmischen Grenze bis Hamburg; das

ſtark befeſtigte Dresden aber war der Stützpunkt dieſer militairiſchen Stellung. Daher unternahmen die Verbündeten einen gemeinſamen Angriff auf daſſelbe. Napoleon befand ſich in Schleſien, als er die Nachricht von dem Vordringen des Feindes hörte. In Eilmärſchen flog er herbei, wobei ſich die Anführer des Compaſſes bedienten, um, mit Vermeidung der Krümmungen der Straße, in der geradeſten Linie zu marſchiren. Er kam eben zu rechter Zeit, um die Beſtürmung Dresdens zu verhindern. Die Schlacht bei Dresden fand ſtatt den 27. Auguſt, wo das Glück Napoleon zum letztenmale auf deutſchem Boden lächelte. 7000 Todte und 13000 Gefangene von den Verbündeten bezeugten Napoleons Sieg. Der General Moreau aber, welcher aus Amerika herbeigekommen war um in ruſſiſchem Dienſte den Oberbefehl zu leiten, ward durch eine Kanonenkugel tödtlich verwundet und ſtarb wenig Tage darauf. Der General Vandamme verfolgte den Feind zu hitzig und gerieth bei Culm in Gefangenſchaft. Die Schlachten bei Großbeeren den 23. Aug., an der Katzbach den 26. Auguſt, bei Dennewitz den 6. Sept. und bei Wartenburg den 30. Oktob. zeigten Napoleon deutlich, daß ſich die Sonne ſeines Glückes ihrem Untergange zuneige. Durch letzteren Sieg erzwang die

schlesische Armee den Uebergang auf das linke Elbufer, welches Napoleon nöthigte, seine feste Stellung bei Dresden zu verlassen; die Schlacht von Leipzig bereitete sich vor.

Der König von Sachsen hatte nur die Wahl, sich in Dresden einschließen zu lassen, wo ein französischer Commandant befehligte, oder dem französischen Hauptquartiere zu folgen. Er zog letzteres vor. Am 7. Oktober verließ er die Residenz und umgeben von französischen Bataillonen, welche schon von den Kosaken umschwärmt wurden, kam er den 14. Oktob. über Eilenburg in Leipzig an.

Die einzelnen Thatsachen der entscheidenden Schlacht bei Leipzig sind bekannt, und oftmals beschrieben worden. Der König von Sachsen befand sich während derselben in der Stadt. So lange es möglich war, suchte ihn Napoleon durch günstige Nachrichten zu beruhigen. Als er daher am 16. Oktob. einige Vortheile gegen die Oestreicher erlangte, ließ er es sogleich dem Könige melden, mit dem beigefügten Wunsche, man möge die Glocken läuten, welches geschah.

Am 18. Oktober entschied sich das Glück für die Alliirten. Die Franzosen haben ihre Besiegung stets dem Uebergange eines sächsischen Corps zu den Russen,

während der Schlacht, ungefähr von 6000 Mann, unter dem General Ryssel zugeschrieben. Auch ohne dieses Ereigniß würden sie geschlagen worden seyn, und Napoleons Genie hätte diesen Vorfall gewiß unschädlich zu machen gewußt, wäre seine Sache überhaupt zu retten gewesen. Der Unwille gegen die Franzosen war übrigens so allgemein, die Verwüstungen derselben, wovon der sächsische Krieger in seinem eigenen Lande Zeuge seyn mußte, und die Geringschätzung, womit sie ihre Verbündeten behandelten, empörten so sehr, daß sich die psychologische Entstehung und Ausführung dieses Entschlusses wohl erklären läßt, wenn er schon den unwandelbaren Gesetzen des Kriegsstandes, welche blinden Gehorsam ohne allen eigenen Willen verlangen, widerstreitet. 700 Mann jenes Corps zogen sich in die Stadt zurück, ohne weiter für die Franzosen, doch auch nicht gegen sie zu fechten.

Das Schicksal des Königs von Sachsen entschied sich nun gewaltsam. In der Nacht vom 18. zum 19. Oktober schickte Napoleon den Herzog von Bassano an ihn, mit der Meldung, er werde sich mit der Armee hinter die Saale gegen Erfurt zurückziehen; zugleich ließ er ihn fragen, ob er dem französischen Hauptquartiere folgen, oder in Leipzig zurück-

bleiben wolle; im erstern Falle ließ er alle Sicherheit und Fürsorge für den König versprechen. Dieser erklärte sogleich, daß er in Leipzig bleiben, und sich der Gerechtigkeit der verbündeten Monarchen anvertrauen wolle. Der Rückzug der Franzosen fing bereits in dieser Nacht an. Am andern Morgen stattete Napoleon seinem letzten deutschen Verbündeten selbst noch einen Besuch ab. Welch ein Wiedersehen! Einen greisen Monarchen, welcher seiner Pflicht als Bundesgenosse bis auf den letzten Augenblick getreu geblieben, den er durch Drohungen geschreckt und bei der zärtlichsten Liebe für seine Unterthanen gefaßt geängstigt und an sein eigenes Schicksal mit ehernen Ketten gefesselt hatte, ließ er jetzt schutzlos zurück, der Willkühr seiner erbitterten Gegner preis gegeben. Erwärmte nur ein Funke menschlichen Gefühls Napoleons Brust, so konnte ihm diese Unterredung nicht anders als höchst peinlich seyn, und nur die unbegrenzte Hochachtung, welche er für Friedrich August hegte, vermogte ihn denkbarerweise zu diesem letzten drückenden Besuche. Er fand den König mit seiner Gemahlin und Tochter, die beiden letztern tief bewegt und in Thränen, Friedrich August selbst behielt seine gewöhnliche Ruhe immer bei. Noch einmal schlug ihm Napoleon vor mit ihm bis Weißen-

fels zu gehen und von dort aus mit den Alliirten Unterhandlungen anzuknüpfen. Der König wiederholte seinen Entschluß zu bleiben auf das bestimmteste, und so schied Napoleon mit den Worten „vielleicht sehen wir uns wieder!

Die Stadt Leipzig schwebte indessen in der größten Gefahr; schon waren die Batterien aufgefahren, welche dieselbe in Grund schießen sollten, wenn sich die Franzosen in derselben festgesetzt hätten; sie zogen ab, die Alliirten drangen in Sturmschritt in dieselbe ein, und der damalige Kronprinz, jetzt König von Schweden, kam mit seinen Kolonnen zuerst in dieselbe. Er besuchte den König von Sachsen, und unterhielt sich mit der größten Freundlichkeit und Herzlichkeit mit ihm.

Als er schied, begleitete ihn der König die Treppe hinab, der Prinz aber trat in demselben Augenblicke aus dem Hause, als der Kaiser Alexander vorbei ritt. Er ging auf denselben zu. Der Kaiser stieg vom Pferde, umarmte ihn, sprach einige Augenblicke mit ihm, stieg dann wieder auf und setzte seinen Weg fort.* Der

* So erzählt diesen Hergang ein zuverläßiger Augenzeuge. Es war Zufall, daß der Prinz gerade wieder auf die Gasse kam, als Alexander vorüber ritt; Friedrich August aber stieg die Treppe hinab um denselben zu begleiten;

König hatte das Haus nicht verlassen. Nachher aber schickte er seinen Generaladjutanten an die eingetroffenen Monarchen, und bat um eine Unterredung mit ihnen. Alexander antwortete, er werde Nachricht ertheilen, der König von Preußen gab keine Antwort; der Kaiser von Oestreich aber war durch die Stadt geritten, ohne sich aufzuhalten. Noch einige Versuche durch den Kabinetsminister Grafen von Einsiedel bei den Ministern der verbündeten Mächte, seinem Könige ein persönliches Gehör zu verschaffen, waren fruchtlos, so wie auch zwei Briefe, welche der König selbst in der Nacht vom 19. zum 20. Oktober an beide Kaiser schrieb und den Wunsch ausdrückte, sich der gemeinschaftlichen Sache anzuschließen. Der Königin von Sachsen machte der Kaiser Alexander einen Besuch, ließ aber zuvor andeuten, er wünsche nicht ihren Gemahl zu finden, da ein Zusammentreffen für sie beide

---

keineswegs aber um den russischen Kaiser zu sprechen, welches auf freier Straße, vor tausend Zuschauern, im Gedränge und dem Getöse der anstürmenden Truppen, gewiß weder der Ort noch die Zeit gewesen wäre zu einer Unterhaltung für zwei Monarchen, welche in einem solchen Verhältnisse zu einander standen. Auch möchten wir der Vermuthung, als ob eine Unterredung in diesem Augenblicke, das Schicksal des Königs hätte ändern und bessern können, nicht beistimmen.

nur quälend seyn könne; dieser Besuch beschränkte sich blos auf gewöhnliche Bezeigungen der Höflichkeit. Der geheime Rath von Anstetten erschien darauf von Seiten des russischen Kaisers, dem Könige von Sachsen zu eröffnen, daß er ihn als seinen Gefangenen betrachte. Ein Kammerherr des Königs von Preußen meldete ihm im Namen seines Monarchen, er möge sich zu seinem Aufenthalte einen Ort wählen, der für ihn angenehmer als Leipzig, und sicherer als das belagerte Dresden sey, worauf bald die Anzeige folgte, daß im Schlosse zu Berlin alles zu seiner Aufnahme bereit sey.

Am 23. Oktob. früh um 4 Uhr reiste der unglückliche Monarch mit seiner Gemahlin und Tochter von Leipzig ab. Die Personen, welche ihn begleiten durften, waren namentlich bestimmt und verzeichnet, 120 Kosaken umgaben den Wagen, und so bewegte sich der Zug langsam vorwärts. Rührend oft waren die Beweise, welche der gebeugte Landesvater auf dieser traurigen Reise von seinen tief betrübten Unterthanen erhielt. Die Zimmer, welche ihn des Nachts aufnahmen, fand er gewöhnlich mit Blumen geziert, und die Thränen derer, welche sich ihm näherten und ihre Ehrfurcht bezeugten, sprachen deutlicher als Worte die Gefühle ihres Herzens aus. Ein preußisches Com-

mando nahm die Reisenden in Empfang, als sie Preußens Boden betraten, und den 25. Okt. spät Abends trafen sie in Berlin ein. Die Zimmer, welche der König mit den Seinigen bewohnen sollten, standen bereit. Die Dienerschaft, auch einige Personen des berliner Hofstaats waren gegenwärtig. Die Begleitung des Königs wohnte nicht mit im Schlosse, sondern nahm Wohnung in der Stadt. Als nachmals der König von Preußen nach Berlin zurückkehrte, bezog Friedrich August, gegen einen von ihm zu bezahlenden Miethzins, das Schloß Friedrichsfelde, unweit Berlin, einem Fürsten Baratinski gehörig; ein, in einer öden Sandgegend gelegener Landsitz mit einem weitläuftigen, aber wenig besorgten Garten; denn der Eigenthümer pflegte sich dort nicht aufzuhalten,

Mit wahrhaft christlicher Ergebung und einem männlichen unerschütterten Sinn ertrug Sachsens König sein widriges Schicksal. Väterlich und liebreich war er gegen seine Familie, gütig und mild gegen seine Umgebungen, ohne dabei jemals seine gewohnte Würde zu verläugnen. Mehrmals erhielt er Besuche von den königlichen Prinzen aus Berlin, und mit bewundernswerther Herablassung wußte er sich ihrem jugendlichen Alter zu nähern.

Das verwaiste Sachsen litt unterdessen unter allen Drangsalen des Krieges. Es ward einem Generalgouverneur unterworfen, dem russischen Fürsten Repnin am 22. Oktober 1813. Unerhört waren die Verwüstungen in den Städten und Dörfern; über 2000 Elbkähne hatten die Franzosen und Alliirten verbrannt, mehr als 30 bedeutende Brücken wurden zerstört, die Zahl der Einquartierten belief sich auf Hunderttausende, und ein pestähnliches Nervenfieber tilgte zuweilen ganze Familien hinweg. Bei alle dem ward, auf Kosten des Landes, eine Landwehr von 20,000 Mann errichtet, zur baldigen Theilnahme an dem noch fortdauernden Kriege, nebst einem Banner freiwilliger Sachsen von 3000 Mann, hierüber noch 18,000 Mann Linientruppen, welche nach wenig Monaten ins Feld rückten. Die Ausschreibung einer Steuer von 2 Millionen Thaler folgte den 12. November 1813; um den gesunkenen Curs der Cassenbillets zu heben, errichtete man zu Leipzig, unter Leitung mehrerer Bankiers, eine Auswechslungscasse, so wie eine Hülfscommission zur Milderung der Kriegsleiden, denn die Schäden dieses verheerenden Krieges wurden auf 40 Millionen Thaler berechnet; in den Gegenden, wo die Heere durchzogen, war alles Zug- und Zuchtvieh bis auf die

letzte Klaue verschwunden. Gleichwohl brachten die treuen Sachsen alle, ihnen noch mögliche, Opfer ohne Murren, weil sie hofften, daß diese einstweiligen Maaßregeln und augenblicklichen Uebel nur vorübergehend seyn würden, welche ihr Landesvater nach seiner, wie man sich schmeichelte, baldigen Rückkehr, sicher lindere und heile. Niemand freilich ahnete, was die nahe Zukunft noch in ihrem dunkeln Schooße barg.

Mit reißender und unerwarteter Schnelligkeit rückten die Verbündeten immer weiter vor. Sie gingen über den Rhein und drangen in das eigentliche Frankreich ein, welches nun endlich selbst auch die Uebel des Krieges kennen lernte, die so lange von demselben ausgegangen waren. Nie hat sich vielleicht Napoleon so sehr als Feldherr gezeigt, als in diesen letzten Kämpfen für den eigenen Heerd. Er war jetzt auf die eigene Kraft beschränkt, ohne Bundesgenossen und rang mit einem zahlreichern Feind, über welchen er doch mehr als einmal Vortheile erhielt. Allein der Kern seiner alten kampfgeübten Truppen war größtentheils in mörderischen Schlachten untergegangen; kaum dem Knabenalter entwachsene Conscribirte standen in den Reihen, und der Glaube an seine Unbesiegbarkeit war dahin. Sein Plan, den Alliirten in den Rücken zu kommen, sie

dann auseinander zu sprengen und einzeln zu schlagen, mislang durch die Eroberung von Paris, mit welchem, so zu sagen, ganz Frankreich gelähmt war. Den 2. April 1814 erklärte der Senat Napoleon für entsetzt, und den 30. May schien der Pariser Friede den vereinten Bemühungen der Verbündeten die Krone zu reichen und der Welt den lang entbehrten Frieden wieder zu geben.

Auch die Sachsen hofften nun am Ende ihrer Leiden zu seyn, und unter den Scepter ihres rechtmäßigen Königs zurückzukehren. Doch das Schwerste war noch zu bestehen. Ein Congreß zu Wien sollte die mannichfaltigen Ansprüche und Widersprüche ausgleichen und beseitigen, welche jetzt von allen Seiten her ertönten, und die Monarchen mit ihren Ministern versammelten sich in der Hauptstadt.

Wenn das Unglück oft die Werthlosigkeit und Niederträchtigkeit des Menschenhaufens gewöhnlichen Schlags zu Tage bringt, wenn Schwäche, Eigennutz und Selbstsucht in den Tagen der Noth in ihrer ganzen Blöße erscheinen, so tritt auch auf der andern Seite die edlere Natur der kleinern Zahl der Guten und Bessern in ihrem vollen Glanze an's Licht. Mit unwandelbarer Treue hielten die Sachsen an ihrem Könige fest, und gaben in

dieſer drangſalsvollen Zeit die rührendſten Beweiſe davon. Die Officiere der am Rheine ſtehenden ſächſiſchen Armee ſtellten ihrem damaligen Commandanten Thielemann eine Schrift zu, mit der Bitte ſie den verbündeten Mächten in Wien zu überreichen, worin ſie ihre Treue und Anhänglichkeit an ihren König ausſprachen, ſo wie ihren Wunſch auch ferner unter demſelben zu dienen.

Ein Verein biederer ſächſiſcher Männer ging den Generalgouverneur, Fürſten Repnin an, zu geſtatten, daß eine Deputation aus ihrer Mitte nach Wien reiſe, um dieſelben Wünſche einem hohen Congreſſe in einer Bittſchrift zu übergeben. Dieſes wurde zwar nicht genehmigt, und man ergriff ſogar polizeiliche Maaßregeln dagegen, dem ungeachtet aber wurden im Jahr 1814 noch 12 ähnliche Verſuche gewagt, und den Geburtstag des geliebten Monarchen feierte eine zahlreiche Geſellſchaft ächter Sachſen offen und unverheimlicht unter Trompetenſchalle und der freudig ausgeſprochenen Hoffnung einer beſſern Zukunft. Konnte irgend etwas die traurige Abgeſchiedenheit des Königs in Friedrichsfelde erheitern, ſo waren es die Beweiſe der Liebe ſeiner Unterthanen.

Der Gang der Verhandlungen des Congreſſes in Wien iſt bekannt genug. Rußland verlangte das Her-

zogthum Warschau und so kam eine Entschädigung Preußens durch Sachsen zur Sprache. Wohl suchte Oestreich und Frankreich vermittelnd einzuschreiten, auch im englischen Parlament erhoben sich einige Stimmen für Sachsen, und der König selbst protestirte dagegen von Friedrichsfelde aus; allein es war einmal beschlossen, man rechnete die Zahl der Seelen ab und zu und glaubte das Facit nicht anders herausbringen zu können. * Eine auf der Landkarte von Sachsen gezogene Linie bestimmte die Theilung dieses Landes, welches seit beinahe 180 Jahren gemeinschaftlich gute und böse Tage in Eintracht gesehen und getragen hatte. Abgerissen wurden dadurch der ganze Wittenberger, Thüringer und Neustädter Kreis; die ganze Niederlausitz, die kleinere Hälfte der Oberlausitz, Theile des Meißner und Leipziger Kreises, die beiden Hochstifter Naumburg-Zeitz und Merseburg, das Fürstenthum Querfurth, der königl. sächsische Antheil von Henneberg, die sogenannten voigtländischen Enklaven im Reußischen, Gefell, Blintendorf, Sparen-

* Talleyrand sagte bei dieser Gelegenheit bitter und mit einem französischen Wortspiel, da er einen Staatsmann immer die Seelenzahl berechnen hörte: „il est singulier que Mr. fait tout valoir par âmes, quand il en manque lui même!

berg und Blankenberg, die königl. sächs. Souverainität und Landeshoheit über die Besitzungen des Hauses Stollberg und über die drei schwarzburgischen Aemter Ebeleben, Kelbra, Heringen, so wie der, 1807 einverleibte Kottbusser-Kreis ein Verlust von 373 Quadratmeilen, und 845,000 Einwohnern; der Volksmenge nach verminderte sich Sachsen um zwei Fünftel, nach dem Flächeninhalt aber um drei Fünftel und drei Fünftel der Schulden blieben zurück. In Hinsicht der Armee entschied bei denen, welche nicht Officierrang hatten, der Geburtsort, ob sie in sächsischen Dienst blieben, oder in Preußischen übergingen, Officiere, Feldprediger und Wundärzte konnten frei wählen.

Der König Friedrich August ward jetzt eingeladen, zur Abschließung dieser Theilung nach Preßburg zu kommen. Am 22. Febr. 1815 verließ er Friedrichsfelde. Am 8. März traf eine Congreß-Deputation, bestehend aus dem Fürsten Metternich, dem Herzoge von Wellington und dem Fürsten Talleyrand bei ihm in Preßburg ein. Er selbst hatte einige seiner treuesten Staatsdiener zu sich berufen, um ihren Rath zu hören. Drei Tage lang vermochten die Abgeordneten nicht den König zur Unterzeichnung jener Theilungsakte zu bewegen, und den 11. März erklärte der Kabinets-

Minister Graf von Einsiedel in einer Note: „Der König könne die Gültigkeit der von den fünf Congreßmächten aufgestellten Territorialabtretung nicht anerkennen. Ohne seine Einwilligung könne man nicht über seine Rechte verfügen, und seine Staaten dürften nicht als ein erobertes Land angesehen werden; doch nehme er die Vermittlung derjenigen Mächte an, die bis jetzt Theilnahme für ihn gezeigt hätten.

Auf diese Erklärung kehrten die Deputirten nach Wien zurück, aber wie verändert fanden sie dort Alles. Napoleon, der Löwe von Elba, hatte sein Exil verlassen, und war wieder in Frankreich erschienen! Diese eben eingetroffene Nachricht setzte alles in die größte Bewegung und wirkte höchst ungünstig auf Sachsens Schicksal. Durch länger gepflogene Unterhandlungen, durch Vermittelung irgend einer bedeutenden Macht hätte vielleicht noch einiges gewonnen werden können, allein jetzt eilte man die sächsischen Angelegenheiten auf jeden Fall zu beendigen. Es ward demnach beschlossen, daß die an Preußen fallende Hälfte Sachsens von genanntem Staate sofort in Besitz genommen, die andere aber, wenn der König fortfahre die Unterschrift zu verweigern, von Preußen provisorisch verwaltet werden solle.

So trat also wiederum der Fall ein, wo Friedrich August zu wählen hatte zwischen dem Wunsche des eigenen Herzens und der Wohlfahrt seiner, ihm übrigbleibenden Unterthanen. Was hätte aus diesen werden sollen? Einer hirtenlosen Schaar gleich, wären sie allen den Uebeln, den Bedrückungen ausgesetzt gewesen, welche gewöhnlich über sequestrirte oder einstweilig verwaltete Länder ergehen, wo die Machthaber ohne Herz und Mitgefühl für die Bewohner, nur den eigenen Vortheil bedenken; vielleicht auch wäre eine gänzliche Zerstückelung und Zerreißung Sachsens die Folge gewesen, weil es die Nachbarstaaten schwerlich ganz an Preußen hätten kommen lassen. Daher gab der König am 6. April seine vorläufige Einwilligung in die verlangte Territorialabtretung; am 27. April gestand man ihm nur noch 5 Tage zur endlichen Erklärung zu. Auf Oestreichs Einladung begab er sich nach Laxenburg und hier war es, wo er am 18. May 1815 jenen Traktat unterzeichnete. Tief trauerte das Volk der Sachsen. Gewaltsam wurde das Band zwischen einer verbrüderten, durch Religion, Bildung und Gewohnheiten eng verbundenen Nation zerrissen; ihrem Könige, den sie liebten, unter dem sie lange glücklich gewesen waren, mußten viele entsagen, und die neue Theilung

griff überdieß höchst störend und widernatürlich in den bürgerlichen und Lebensverkehr ein, indem zuweilen Dörfer in zwei Hälften zerschnitten wurden, so daß Wohnhaus und Feldbesitzungen, Kirche und Gemeinde unter verschiedener Landeshoheit standen. * Und schmerzlich war es, daß gerade der Fürst, der nie an unrechtmäßige Vergrößerungen gedacht, die Bereitwilligkeit Napoleons, Sachsens Grenzen zu erweitern, stets abgelehnt hatte, dessen einziges Bestreben es war, seine Pflicht streng zu erfüllen und in allen Stücken nach dem Rechte zu handeln, so harte und unverschuldete Leiden erdulden mußte; schmerzlich endlich für alle Sachsen, daß sie, während ganz Deutschland von dem Jubel der neu erlangten Freiheit wiedertönte, während tausend schöne Hoffnungen jede Brust bewegten, und die deutschen Stämme in einem Brüderverein sich wiederfanden, allein nicht einstimmen konnten in den allgemeinen Ruf der Freude, den eigenen Kummer nur desto peinlicher fühlend, je ungetrübter ringsum alle Nachbarstaaten derselben huldigen durften.

* Treffliche und gewichtige Worte spricht hierüber Manso in s. Geschichte des preußischen Staats. Th. 3, p. 328.

Nur als der so heiß ersehnte Landesvater mit seiner Familie seinen Unterthanen endlich wiedergeschenkt wurde, jubelten auch die Sachsen; da er am 7. Juny 1815 wieder in seine Residenz Dresden einzog, gedachte man der vergangenen Leiden nicht mehr, ein Gefühl der Freude beseelte dann alle, der erste Festtag, nach langen Trauertagen, erglänzte wieder über ganz Sachsen. Gewiß auch theilte der väterliche König diese Gefühle, und sprach sie in diesem an sein Volk erlassenen Zuruf aus: „Euer König ist in eure Mitte zurückgekehrt, zwar tief gebeugt von den Leiden, die ihn und euch getroffen haben, und durchdrungen von den Schmerzen der Trennung, die einen großen Theil seiner treuen und geliebten Unterthanen ihm entrissen hat, aber nicht ohne Trost, den ihm das Vertrauen und die Liebe und der Sinn des ihm übrig gebliebenen Volkes gewährt. Ihr habt den alten Ruhm der Sachsen, in der Zeit, wo wir von euch getrennt wurden, bewährt und erhöhet. Ihr habt das Unvermeidliche ruhig ertragen, ihr habt unter allen Ereignissen, die euch niederdrückten, den Sinn für Recht und Pflicht in euch lebendig erhalten, ihr habt eure Anhänglichkeit an Uns und Unser königliches Haus vor den Augen von ganz Europa laut und unzweideutig ausgesprochen. Wie sollten Wir bei

dem Geiſte der euch belebt, bei den Geſinnungen, die ihr gegen Uns zu Tage gelegt habt, Uns nicht der beruhigenden Zuverſicht überlaſſen, daß es Uns durch Unſere und eure Anſtrengungen vereinigt, gelingen werde, die tiefen Wunden, die das Unglück der Zeit euch geſchlagen hat, zu heilen, und Wohlſtand und Zufriedenheit unter euch wieder zu verbreiten!“ So ſprach der edle König zu ſeinem Volke, und er hat, ſo viel an ihm lag, Wort gehalten, wie in allen Verhältniſſen ſeines Lebens.

X.

Die letzten zwölf Regierungsjahre von Friedrich Auguſt; Charakterzüge ſeines Privatlebens.

Schwer indeſſen war die vorliegende Aufgabe, Ordnung und gleichmäßige Abhülfe ſo vieler Uebel in dem hart mitgenommenen Sachſen zu bewerkſtelligen.

Wenn die Geſammteinkünfte Sachſens, vor ſeiner Theilung auf 9 Millionen Thaler angeſchlagen werden konnten, ſo betrugen ſie jetzo höchſtens 5 Millionen, bei einer Bevölkerung von einer Million 200,000 Einwohner und einem Flächeninhalt von 362 Quadrat-

meilen. Den 8. November 1814 hatte der russische General-Gouverneur, Fürst Repnin, die Verwaltung dem preußischen Staatsminister von der Reck und dem Generalmajor von Gaudi übergeben. Vor dem Abzug der Preußen aber mußten alle Kassen, bis auf die Reste, abgeliefert werden, und waren also leer bei dem Wiedereintritt der alten verfassungsmäßigen Regierung. Ueberdies mußte ein sächsisches Contingent von 16,000 Mann Infanterie und 3900 Mann Cavallerie zum erneuerten Kampfe gegen Frankreich ins Feld rücken, Einschränkungen mancher Art waren also für den veränderten Zustand der Dinge nöthig. Das geheime Finanzcollegium erhielt eine Verminderung des Personals; die bisherige Zahl der geheimen Finanzräthe ward von 13 auf 8, die der Secretarien von 34 auf 20 herabgesetzt, und dieses Collegium bestand von nun an nur aus 2 Departements. Aehnliche Verminderungen fanden in den übrigen Zweigen der innern Verwaltung statt. Nichts desto weniger hob sich der Credit des Landes, so wie Friedrich August wieder eingetroffen war, und schon 1816 wurden für 200,000 Thaler Cassenbillets öffentlich verbrannt, mit der amtlichen Erklärung, daß dieselben bis auf 2 Millionen 500,000 Thaler vermindert werden sollten.

Das Jahr 1815 gab, wegen allzugroßer Näſſe, eine ſchlechte Erndte; noch ſchlimmer war das folgende 1816, wo weder das Getreide noch die Kartoffeln, für die ärmern Provinzen ein unentbehrliches Produkt, geriethen. Selbſt die Erndte des dritten Jahres 1817 war nur mittelmäßig, wodurch ſich eine ſtille Theurung erzeugte, welche für die dürftige Klaſſe bis zum Unerſchwinglichen ſtieg. Hier war es, wo Friedrich Auguſt abermals als Landesvater auftrat. Bei der erſten Vorſtellung, welche die Kreishauptleute des Erzgebirges und Voigtlandes hierüber machten, wieß er ſogleich 150,000 Thaler zum Ankauf von Getreide und Kartoffeln, und 50,000 Thaler zur Vertheilung unter die bedürftigſten Bewohner jener Kreiſe an; Summen, welche bei der Erſchöpfung aller Staatskräfte um ſo höher angeſchlagen werden müſſen. Der Aufbewahrung werth ſind die Worte, welche er bei einer ähnlichen Noth, in den Jahren 1805 und 1806 zu einem ſeiner Beamten ſprach: „ich will lieber, daß 10 minder Bedürftige der Unterſtützung theilhaftig werden, als daß ein Nothleidender derſelben entbehre.“

Das Jahr 1818 aber war wiederum ein Jahr der Freude für jeden biedern, ſeinem Könige mit Treue ergebenen Sachſen, denn es führte die 50jährige

Jubelfeier von deſſen milden und gerechten Regierung herbei. Welch eine merkwürdige folgenreiche Zeit; was hatte ſich nicht alles geſtaltet, was war nicht alles gebauet und wieder vernichtet worden, wie wechſelnd und veränderlich zogen nicht die mannichfaltigſten Ereigniſſe vorüber, in dieſem denkwürdigen Zeiträume. Nur Friedrich Auguſt, der liebende Vater ſeines Volks, der milde Lenker ſeiner Staaten, der gerechte Verwalter der Geſetze, der treue unwandelbare Beobachter geſchloſſener Bündniſſe und Verträge, war feſt geblieben, wenn alles wankte, unveränderlich wenn alles wechſelte, der alten Biederkeit und Geradheit unverrückt zugewandt, wenn andere doppelzüngig dem Augenblicke oder dem Gewinne huldigten.

Einen fürſtlichen Greis blos aus dem alten Hauſe Wettin nennt die Geſchichte, deſſen Regierung über 50 Jahre dauerte, von einem Jubelfeſte deſſelben aber ſchweigt ſie; es war Heinrich der Erlauchte, welcher den 15. Februar 1228 zu Dresden ſtarb. * Den ſeltenen Tugenden Friedrich Auguſts aber ward dieſes ſeltene Glück von der Vorſehung zu Theil.

---

* Engelhard, Regierungsjubelfeſt Sr. Majeſtät Friedrich Auguſt des Gerechten. 1.

Der eigentliche Gedächtnißtag fiel auf den 15. September, denn an demſelben hatte der Adminiſtrator Xaver ſeinem Neffen die Regierung übergeben, 1768. Damit aber der allgemeine Geſchäftsverkehr nicht geſtört werde, verlegte der König die Feier auf den nächſten Sonntag, den 20. September. Nach ſeinem einfachen, Geräuſch und Gepränge durchaus nicht liebenden Sinn, ſollte dieſe Jubelfeier nur ein ſtilles religiöſes Feſt ſeyn, daher lehnte er alle Huldigungen ab, welche ſeine dankbaren Unterthanen ihm darbringen wollten. Auf die Bitte der Landſtände, ihm ein entſprechendes Denkmal in Dresden errichten zu dürfen, erwiederte er: „Das ihm wünſchenswertheſte Denkmal finde er in der Zufriedenheit ſeiner Unterthanen, über die lange Dauer ſeiner Regierung.“ Desgleichen verbat er auch alle die Feierlichkeiten, welche die Leibkürafſiergarde, die Bürgergensdarmerie, die Bürgergarde, die Bergknappſchaft, die Jägerei und die Tharander Forſt-Academie ſo wie die Studierenden von Leipzig veranſtalten wollten.

Doch der Jubel und die freudige Bewegung der ſächſiſchen Unterthanen war zu groß, um ſich nicht in den lautęſten und mannichfaltigſten Aeußerungen auszuſprechen. Schon in Pillnitz wurden dem Jubelgreiſe

mehrere Geschenke überreicht, worunter wohl das rührendste war, das ihm die Bewohner der Stadt Suhl, im Hennebergischen, durch die letzte schmerzliche Theilung dem Scepter Friedrich Augusts entrissen, überreichen ließen. Sinnig sprachen diese von ihrem verehrten Landesvater getrennten Kinder ihre Gefühle in folgendem Gedichte aus:

„Wie auch des Schicksals strenge Loose fallen,
Ob traurig, dunkel, oder sonnenreich,
Der Mensch muß stille seine Pfade wallen,
Er kann nichts weiter, als zufrieden seyn.
Drum ist es Weisheit, drum ist's hohe Pflicht, es toben
Nun Stürme, oder glänze Sonnenschein:
Den trüben, wie den wolkenlosen Tag zu loben,
Der Gegenwart aufs Beste sich zu weih'n.

Doch auch auf manches Glück, das schon vergangen,
Das nicht mehr ist verlangend hin zu seh'n,
An manchem Bilde ewig treu zu hangen,
Ist gegen neue Pflichten kein Vergeh'n.
Denn mag die Gegenwart auch glücklich sich gestalten,
Den Redlichen beseelt die Dankbarkeit,
Er ehrt das Neue, doch vom treugeprüften Alten,
Trennt seine Liebe weder Macht noch Zeit.

Und ſolch ein ew'ges Bild aus fernen Tagen,
Wo es ſo ſchön in unſern Thälern war,
Stellt heute, wie wir's immer in uns tragen,
Sich dreimal herrlich der Erinn'rung dar.
Der alte Vater iſt's, für den, wo Sachſen wohnen,
Heut' tief gefühlter Dank zum Himmel ſteigt,
Der Würd'ge iſt's, dem die Gerechtigkeit die Kronen
Für funfzig treue Jahre heute reicht.

O nimm auch uns, Erhab'ner, mit den Schaaren,
Die Deine Huld vom Throne jetzt empfah'n,
Auch uns, die jüngſt noch Deine Kinder waren,
Nimm, wie Du immer thateſt, gnädig an;
Zwar iſt es nicht mehr äußerlich um uns geſchlungen,
Doch um die Herzen noch, das alte Band,
Und das Verdienſt iſt nicht für Wenige bedungen,
Die ganze Erde iſt ſein Vaterland.

Nicht Wünſche, die des Himmels Fügung tadeln,
(Es waltet ein Gerecht'ſter für und für!)
Nein, nur Gefühle, die noch höher adeln
Als Reich und Kronen, führen uns zu Dir.
Die Liebe iſt's, des Völkerherrſchers reichſte Habe,
Aus langen Zeiten, Würdigſter, ſchon Dein,
Sie wollen, müſſen wir als unſ're ſchönſte Gabe,
Von Neuem heut' an Sachſens Gaben reih'n.

Drum nimm sie huldreich auf, die freie Spende,
Zwar werthlos, aber heil'gen Sinnes voll;
Nimm hin den Kelch, der innig bis ans Ende,
Und drüben noch an Dich uns ketten soll.
Und sey's, daß ird'sche Mächte schwinden oder werden,
Ein unvergänglich Reich ist immer Dein;
Das schöne Reich der guten Menschen bleibt auf Erden,
Dort wirst Du ewig, ewig König seyn."

Diesem Gedichte war ein, von Suhlaer Stahlarbeit geschmackvoll gearbeitetes Kästchen beigefügt, das einen silbernen, inwendig vergoldeten Becher einschloß, worauf das Brustbild des Königs und die zwei letzten Strophen des angeführten Gedichts gravirt waren, nebst den Worten: „Suhl, am großen Jubeltage treuer Sachsen, den 20. September 1818. Als merkwürdige Beilage diente noch eine silberne Medaille für des Königs Rückkehr, den 7. Juny 1815 geprägt, wovon aber nur zwei Exemplare vorhanden sind, indem schon bei der Prägung des dritten der Stempel sprang. *

Der eigentlichen Jubelfeier gingen vom 15. bis 19. September mehrere Vorfeiern voran, welche das

* Engelhards Regierungsjubelfest ꝛc. P. 7.

Officiercorps, verſchiedene Geſellſchaftsvereine, das Cadettencorps, die Militairacademie und ſonſtige Inſtitute hielten. Und damit ſich auch die Armen dieſer Tage freuen möchten, wurden freiwillige Beiträge zu ihrer Bewirthung veranſtaltet.

Sonnabends, gegen Abend, pflegte der König von ſeinem Sommeraufenthalte Pillnitz nach Dresden zu kommen. Auch diesmal blieb er ſeiner Gewohnheit getreu. Schon auf dem Wege tönte ihm der Zuruf der Landbewohner entgegen, beim Eintritt in die Stadt aber empfing ihn, an einem errichteten Portale eine Deputation der Stände und des Oberſteuercollegiums. Alle Straßen waren belebt, von allen Seiten hörte man Freudengeſchrei, alle Fenſter waren von Schauenden beſetzt, Tücher und ſeidene Fahnen weheten in der Luft, und von den Thürmen tönte das Geläute der Glocken. Der Weg führte den Monarchen an dem Palaſt der Bildergallerie vorüber; eine große, doppelte Freitreppe führt zu demſelben; auf dieſer Treppe ſtand Friedrich Auguſt vor 50 Jahren, als er die Huldigung der Dresdner Bürgerſchaft empfing. Welche Gefühle mochten ſich jetzt in ſeiner Bruſt regen, beym Anblick des Anfangspunktes gleichſam ſeiner ſo wechſelvollen Laufbahn!

Heiter und wolkenlos, ein ächtes Sinnbild des fleckenlosen Wandelns Friedrich Augusts, stieg der Morgen des 20. Sept. empor. „Sey Lob und Ehr dem höchsten Gut" tönte der Chorgesang der Zöglinge der Kreuzschule von der Zinne der Kirche zum heiligen Kreuze unter Trompeten und Paukenschall herab. Ergreifend und rührend drang der fromme Gesang zu aller Herzen. Sey Lob und Ehr dem höchsten Gut, stimmten Tausende in den Straßen wandelnde ein; mit gefalteten Händen erblickte man Hunderte an den offenen Fenstern, und nie gewiß stiegen innigere Gebete des Dankes zu dem Throne des ewigen Vaters empor, als an diesem heiligen, jedem Bewohner der Residenz unvergeßlichen Morgen.

Mit geregelter Ordnung schritt nun die Feier des Tages weiter. Alle Stände, von den obersten bis zu den letzten, brachten ihrem geliebten Könige ihre Glückwünsche durch ihre Abgeordnete dar; mit Weihe und Kraft sprachen die Lehrer der Religion zu ihren Gemeinden, mit Glanz versammelte sich nachmals der Hof um seinen Fürsten, vor welchem am Abende, mit allem Aufwande der Kunst und der verschiedenen Talente, ein Concert aufgeführt ward. Und als sich die Schatten der Nacht allmählig verbreiteten, so er-

hellten tausend und aber tausend Kerzen und Lampen die Häuser der Stadt, wobei sich die Liebe und Freude und die Dankbarkeit in den mannichfachsten Devisen und Symbolen aussprachen.* Viele Gedichte auch, von Böttiger, Kind, Kuhn, Theodor Helk, Förster, Engelhardt, Albrecht, Giese u. m. a. drückten das allgemeine Gefühl würdig aus; desgleichen wurden dem Könige drei Medaillen, von dem Dresdner Stadtrathe, der Leipziger Handelschaft, und der Gewerkschaft des Himmelsfürsten bei Freiberg, überreicht. Durch ganz Sachsen verbreitete dieser Tag gleiche Feierlichkeit, keine Stadt und kein Dorf blieb in dem Ausdruck der allgemeinen Freude zurück. Auch die Krieger, welche damals, von ihrem Vaterlande fern, in Frankreich standen, begingen diesen Tag zugleich mit ihren Landsleuten.

Der Herzog Wellington mit seinem Generalstabe, der Graf Woronzow, Commandant des russischen Corps, der Prinz von Hessen-Philippsthal, Befehlshaber des dänischen Contingents, der General von Alten, Com-

* Wer sich die Festlichkeit jenes Tages recht anschaulich vergegenwärtigen will, nehme das mehrmals angeführte Werk, Regierungsjubelfest des Königs Friedrich August ꝛc. des fleißig und gründlich forschenden Engelhard zur Hand.

mandant der Hanoveraner, endlich der französische General Jumilhac, Commandant der 16. französischen Militairdivision, der Präfect und mehrere Behörden des Norddepartements, waren, auf Einladung des Generallieutenant von Gablenz bei dem Feste gegenwärtig, welches in dem Cantonnement bei Haubourdin und Seclin statt fand.

Dies ist der kurze Abriß eines Festes, welches im strengsten Sinne des Wortes ein Volksfest war. Keines Zwanges oder Befehls bedurfte es, das Herz gebot einem jedem von selbst zu thun nach Kräften und Vermögen. Kein Unglücksfall auch, noch irgend eine Unordnung störte diese Feier; Sitte und Anstand zügelten die unermeßliche Volksmenge, wie dieses von Dresdens Bürgern überhaupt und immer rühmlichst zu erwähnen ist. Der frühe Morgen des kommenden 21. Septembers vernahm noch den Jubel des vorigen Tages, der mit unauslöschlichen Zügen dem Gedächtniß eines jeden wohldenkenden Sachsen eingegraben bleibt.

So haben wir den Faden unsrer Erzählung bis zu dem erhabensten, glänzendsten Lebenspunkte des geliebten Königs Friedrich Augusts, fortgeführt; wie den muthigen Kämpfer, sehen wir ihn angelangt an dem

kräftig erstrebten Ziele, wo der Siegeskranz seine Stirne schmückte. Fast noch ein Jahrzehend war es ihm von der göttlichen Vorsehung vergönnt mit Vatertreue und Vaterliebe für sein Volk zu sorgen und zu wirken. Damit die Verdienste, welche er sich durch diese Bemühungen um sein Volk und Land erwarb, recht klar deutlich und unvergeßlich vor unsere Seele gebracht werden, fassen wir dieselben noch einmal übersichtlich zusammen und gehen dann erst über zu den letzten Tagen seines Lebens, in welcher schnell und unerwartet Trauer über Sachsen verbreitet ward.

Daß der Handel frei seyn müßte, davon hatte sich Friedrich August schon als Churprinz überzeugt, wo er ein stiller Zeuge der, an sich vortrefflichen Verwaltung seines Oheims war. Ein gewisser Freiherr von Hagen hatte diesen 1767 vermocht eine hohe Auflage auf alle ausländische Waaren zu setzen. Ein allgemeines Stocken des Handels und selbst vieler Zweige der bürgerlichen Nahrung war die unmittelbare Folge davon; der Absatz der inländischen Fabrickerzeugnisse verminderte sich, und statt eines gehofften Gewinns, erlitt der öffentliche Schatz einen Verlust von beinahe einer halben Tonne Goldes. Daher eilte der junge Monarch, kurz nach dem Antritte seiner Regierung,

jene Beschränkungen wieder aufzuheben. Keine Ein- und Ausfuhrverbote belästigten den Handel; Leipzig, der Mittelpunkt des Verkehrs im nördlichen Deutschland, erfreute sich fortwährend vieler Privilegien, und so ist es möglich geworden, daß in dieser, dem Umfange nach nicht sehr großen Stadt, in einem Jahre an 260,000 Centner Waaren durch- und eingehen, und auf 18 Millionen Thaler umgesetzt werden können; durch jene belebende Freiheit geschah es, daß polnische, russische und griechische Kaufleute zu den Leipziger Messen kommen, welche das strenge Absperrsystem Friedrich II. von den Messen in Frankfurt a. d. O. verscheuchten. Aus diesem wohl erprobten Grunde ließ sich auch der König in neuern Zeiten niemals zu Verboten gegen die englischen Waaren bewegen, wohl wissend, daß ein augenblicklicher, nur einigen Wenigen zu Theil werdender Gewinn, dem Ganzen großen und unheilbaren Schaden bringen werde.

Die Beförderung und Verbesserung der Schafzucht ist ferner von Friedrich August stets berücksichtigt und seit dem Jahre 1815 dadurch insonderheit gehoben worden, daß er die spanischen Merinoheerden von Malmaison, der Kaiserin Josephine als ein Privateigenthum zugehörig, an sich kaufte. Die drei Schäfereien

zu Rennersdorf, Lohmen und Hohenstein enthalten dieselben, von wo aus die Störe zur Veredlung der Schäfereien des ganzen Landes benutzt werden. Die sächsische Wolle ist demnach ein gesuchter, und im Auslande bestens bekannter Handelsartikel.

Unendlich viel ist in diesem letzten Jahrzehend geschehen für Chaussee und Straßenbau, so wie für die Verbesserung des Postwesens. Nicht blos die Hauptstraßen werden mit der größten Sorgfalt gebaut und unterhalten, sondern auch nach den unwegsamsten Gebirgsgegenden, wohin sonst der Fußgänger nur mit Mühe, und der zu Wagen Reisende mit Lebensgefahr kam, führen jetzt breite und sichere Straßen. Nicht geringe Hindernisse waren dabei zu besiegen; an einigen Orten mußten mit schweren Kosten, wovon der König aus eigenen Mitteln oft das Zweifache beitrug, Felsen gesprengt und an andern jähe, abschüssige Thäler ausgefüllt werden; die kleinern Gebirgsstädte, Marienberg, Frauenstein, Sayda u. a., wohin die brieflichen Verbindungen ehemals weitläuftig, oder durch zufällige Boten unsicher waren, umfaßt jetzt ebenfalls ein regelmäßiger Postenlauf; desgleichen steht auch die Oberlausitz durch Chausseen mit den übrigen Provinzen Sachsens in direkter Verbindung.

Zum schnellen und zugleich bequemen Fortkommen der Reisenden sind, auch in diesen letzten Jahren, nach allen Richtungen hin, Eilposten eingerichtet worden, welche an Zweckmäßigkeit und sogar Zierlichkeit den Vergleich mit ähnlichen Anstalten des Auslandes vollkommen aushalten. Die sonstige Langsamkeit der ordinären Posten, die Misbräuche und Unbilden der Postillione haben strenge und zeitgemäße Verordnungen gleichfalls abgestellt.

Die, an dem Elbstrome gelegenen Gegenden werden häufig durch Ueberschwemmungen verwüstet. Diesen zu steuern entwarf man eine neue Dammbauordnung, so wie einen Elbstromcataster. Ersteres zur Verhütung fernern Schadens, letzteres zur gleichmäßigen Entschädigung und Unterstützung der Benachtheiligten. Unter die großartigen Unternehmungen Friedrich Augusts werden die nach lebenden Geschlechter die Anlegung eines Kanals rechnen, welcher von den Zaukerroder Kohlenwerken, bei dem Dorfe Döhlen im Plauenschen Grunde bis an die Elbe geführt werden soll. Die Kosten werden freilich Millionen betragen, allein der Nutzen und Gewinn davon wird auch Millionen ersparen und einbringen.

Die geschmälerten Einkünfte des Landes führten auf Verbesserungen früherhin weniger genau benutzter Hilfsquellen, wohin namentlich die zweckmäßigern Anschläge der Domainen und eine wissenschaftliche Betreibung des Forstwesens gehört.

Durch die Theilung Sachsens ging auch das Soldaten-Knabeninstitut zu Annaburg verloren. Der König aber wollte seinen Unterthanen diese so wohlthätige Unterstützung nicht entziehen, darum ward dasselbe durch den Ankauf des Gutes Struppen, in einer reizenden Gegend, unweit Pirna gelegen, erneuert und in seiner frühern Einrichtung wieder hergestellt. Zum Besten verwaister und verlaßner Kinder ward zu Bräunsdorf unweit Freiberg ein Waisenhaus eingerichtet. Für die körperliche und geistige Pflege der hülflosen Kleinen wird mit wahrhaft elterlicher Aufmerksamkeit gesorgt, wobei man das, auch anderwärts befolgte System, dergleichen Kinder in Familien, gegen Kostgeld unterzubringen, in so weit berücksichtiget hat, daß man Waisen, welche das sechste Jahr noch nicht erreicht haben, auf diese Art erziehen läßt, und dann erst treten sie in dieses Institut ein, wo es 100 Freistellen giebt, wovon jedoch nur einige 50 besetzt sind. Der Zweck der Erziehung ist, tüchtige Landleute, Handwerker oder Dienstboten und Tagelöh-

ner in ihnen zu bilden, eine Klasse der Staatsbürger, welche nicht minder zu bedenken ist, als die der höhern Stände und Gewerbe. Für Gemüthskranke und Melancholische erstand auf dem Schlosse Sonnenstein, bei Pirna, eine Freistätte und Heil-Anstalt unter dem trefflichen Arzte Dr. Pienitz. Der Ruf dieser Anstalt hat sich bereits im Auslande verbreitet, und oft kommen Aerzte und Vorsteher ähnlicher Unternehmungen, um sie als Musterbild der Ordnung und Zweckmäßigkeit in Augenschein zu nehmen. Dem unermüdeten, wahrhaft patriotischen Eifer des Conferenzministers v. Nostiz und Jänkendorf, welchem die Oberaufsicht und Leitung dieser und ähnlicher Institute obliegt, gebührt unstreitig für das fröhliche Gedeihen und Gelingen derselben vorzüglicher Dank. Bis zu den letzten seiner Unterthanen also drang das väterliche Auge Friedrich Augusts, so wie sich auch die höhern Bildungsanstalten seiner Fürsorge erfreuten.

1811 erhielt das adlige Kadettencorps eine veränderte, und dem Zeitgeiste angemeßnere Einrichtung, indem mit der körperlichen Bildung und Pflege ein mehrseitiges wissenschaftliches Streben von den Zöglingen verlangt ward. Die Lehrer bezogen angemessenere Besoldungen und wurden nur auf ein einziges Lehrfach

angewiesen, und der Lehr- und Studienplan bekam ebenfalls eine zweckdienlichere Einrichtung. Diese Umänderung bewerkstelligte der König, so wie früher die Organisirung der Armee, wiederum durch den Generallieutenant v. Gersdorff. Die bisher vereinigte Ingenieur- und Artillerieschule wurde zu einer Militairacademie, fortwährend unter der Leitung des Obersten von Rouroy erhoben, mit der erweiterten Bestimmung, daß die, in derselben gebildeten Zöglinge, auch bürgerlichen Standes, zu allen Waffengattungen als Officiere übergehen können; auf ähnliche Weise ward das bisherige Collegium medico-chirurgicum in eine chirurgisch-militairische Academie umgewandelt, zur höhern Ausbildung für Militair- und Landchirurgen; die Forstacademie zu Tharandt erhielt ihr Daseyn auch im Jahr 1816. Den Fürstenschulen, so wie den beiden Universitäten Leipzig und Wittenberg, wovon jetzt freilich nur erstere übrig bleibt, wies der König 14 bis 16000 Thaler an, von den aufgehobenen Commenden des deutschen Ordens, und gewiß werden die zu Grimma neu zu erbauenden Schulgebäude nach ihrer Vollendung auch eines der schönsten Denkmäler von Friedrich August seyn. Außer dem zu Dresden errichteten Schullehrerseminarium ist auch das

zu Freiberg bestehende zu erwähnen. Anfangs ein Privatunternehmen, steht es jetzt ebenfalls unter königl. Obhut. Alljährlich werden die, aus beiden Instituten abgehenden Jünglinge von den Behörden des Dresdner Oberconsistoriums geprüft und mit Censuren über ihre Tüchtigkeit versehen. Sichtbar hat der Volksunterricht seit diesen Maaßregeln gewonnen.

Die Landstände hatten früherhin nur aus Adligen bestanden. Viele Rittergüter aber waren bei Eigenthümern bürgerlichen Standes. Der König befahl daher, den veränderten Zeitumständen nachgebend, daß auch diese Antheil an den Landtagsversammlungen nähmen.

Nicht minder rühmlich werden von der letzten Regierung manche vortreffliche Einrichtungen in der Gesetzgebung zeugen. Nach Aufhebung der Tortur ward das sogenannte Generale über das Verfahren in Untersuchungssachen gegeben; von der höchsten Vollendung aber und für alle Staaten der Nachahmung würdig, ist, nach dem Urtheile aller erfahrnen Rechtsgelehrten, die erlassene Vormundschaftsordnung, und mit der Bearbeitung eines neuen Kriminalgesetzbuchs sind jetzt noch einige der gelehrtesten Rechtskundigen beschäftiget. Durch die Einfe-

tzung von Kreis- und Amtshauptleuten hat die innere Verwaltung und Ordnung des Landes wesentlich gewonnen.

Schon früher waren die Festungswerke der Residenz Dresden abgebrochen worden. Napoleon ließ in der Eil ringsum wieder Verschanzungen aufwerfen, welche, nach der Entfernung der fremden Kriegsheere, halbverfallen, den Umgebungen der Stadt ein ödes, zerstörtes Ansehen gaben. Diese traurigen Ueberreste des Krieges zu entfernen war der Wille des Königs, darum wurde der ganze Raum zu Baustellen und Gärten abgetheilt und an den Meistbietenden verkauft. Bald verschwanden die todten Sandhügel und Gräben, nette, geschmackvolle Häuser, von lieblichen Gärten umgeben, erhoben sich auf dem, vorher so unwirthbarem Boden zur wahren Zierde der Stadt und zum Nutzen vieler Familien. Damit auch das äußere Ebenmaaß beobachtet und ein allgemeiner Plan befolgt werde, wacht eine Baupolicei-Ordnung über das Ganze. Nach Abtragung der Wälle umgrenzen Dresden auch noch einladende Spaziergänge.

Außer den, in das öffentliche und bürgerliche Leben eingreifenden Angelegenheiten beachtete und unterstützte der König gern wissenschaftliche oder gemeinnützige Un-

ternehmungen. Dieſes gilt von der Geſellſchaft für Rath und That, einer naturforſchenden, mineralogiſchen und Alterthumsgeſellſchaft in Dresden, bei welcher letztern Prinz Friedrich, an vielſeitigen Kenntniſſen und Streben nach Gründlichkeit ſchon ganz das Ebenbild ſeines verewigten Oheims, als Präſident, und Prinz Johann, welchem alles Wiſſenswerthe, weder fremd noch gleichgültig iſt, als Vicepräſident, den Vorſitz führen. Dieſe Vereine zu verſchiedenen Zwecken waren zuerſt Privatunternehmungen, ſo bald ſie ſich aber bewährten, nahm der König Kenntniß davon, erkannte ſie an, und trug zum beſſern Gedeihen derſelben bei.

Welch ein herrlicher Kranz ſchöner, gemeinnütziger Anſtalten und Einrichtungen, die wir nur angedeutet haben, die zum großen Theil in die letzten Regierungsjahre des verewigten Königs fallen, und allein ſchon hinreichten, den Ruhm einer langen Regierung zu begründen!

Als einer der edelſten Züge von deſſen ſtrenger Gerechtigkeitsliebe darf folgendes nicht mit Stillſchweigen übergangen werden. Die gemachten Anleihen waren gegen 5 Procent errichtet. Der ſtockende Handel vornehmlich wohl war Urſache, daß Kapitalien ſehr leicht

zu weit geringern Zinsen verliehen wurden; deshalb schlug man dem Könige vor, die Zinsen der Schuldscheine ebenfalls herabzusetzen, da dieselben im Privatverkehr auch nicht mehr so hoch stünden. Allein der König hatte sich zu 5 Procent anheischig gemacht und das wollte er halten. Um aber dem Gemeinwesen eine so bedeutende Ausgabe dennoch zu ersparen, machte er bekannt, daß von einer bestimmten Frist an, nur 4 Procent gegeben werden sollten; wer also seine Kapitalien zurücknehmen wolle, könne gegen Vorzeigung der Scheine der Auszahlung sogleich gewärtig seyn. Wie wenig andere Staaten möchten so verfahren seyn; ein Machtspruch würde entschieden haben, was der gerechte König von Sachsen dem allgemeinen, freien Willen überließ. Die Früchte aber dieses streng rechtlichen Verfahrens sind nicht ausgeblieben. Die sächsischen Staatspapiere werden mit 9 Thalern Aufgeld allerwenigstens verkauft, und stehen also besser, als alle Staatspapiere von ganz Europa. Ja die Anleihe, welche durch das Haus Frege bewerkstelligt ward, ist in diesem Jahre bereits wieder abgezahlt worden.

Welches Land, das solche Stürme erlebt, wie Sachsen, hat ähnliches geleistet? Der verderblichste Krieg

nahm seinen Tummelplatz in demselben; unerhörte Leistungen wurden von den Einwohnern erzwungen; der Landmann verlor seinen Viehbestand, der Bürger oft Haus und eigenen Heerd, und zum Schlusse riß eine unselige Theilung mehrere der fruchtreichsten Provinzen, welche Holz und Salz fast ausschließlich lieferten, von dem Mutterlande los, und gleichwohl gedeihen Ackerbau und Gewerbe wieder, die Spuren des Krieges sind großen Theils verschwunden und der Kredit des Landes steht fest begründet, wie in den früheren glücklichen Zeiten. Wenn man hierbei dem Fleiße und der Betriebsamkeit der Bewohner Sachsens Gerechtigkeit widerfahren lassen muß, so bleibt dennoch das Hauptverdienst immer der gerechten, weisen und milden Regierung ihres Königs. Was nützt der Fleiß der Bürger, wenn die Verschwendung des Fürsten dessen Früchte wieder zerstreuet? Oder wer würde einem Staate Vertrauen schenken, wo rücksichtslose Willkühr die gegebenen Zusagen durch einen Federstrich ungültig macht?

Die 58jährige Regierung Friedrich Augusts hat die Richtigkeit dieser Sätze bis zur Unwidersprechlichkeit bewiesen. Nicht unerwähnt darf endlich bleiben, daß nie etwas, auch die kleinste Summe nicht, von Sachsens Re-

genten ausgegeben worden ist zu Bestechungen oder zur Besoldung feiler Spione; nach der heutigen Politik ein so gewöhnliches Hülfsmittel. Auch wird in den Subsidienberechnungen für auswärtige Mächte in dem englischen Parlamente Sachsens Name nicht ein einzigesmal genannt. Friedrich August verschmähete jeden Vortheil, der auf einem krummen Wege erlangt wird.

So haben wir bis hierher unsern Landesvater gesehen wie er handelte und was er leistete als König. Unvollständig jedoch würde dessen Bild, ja der schönsten Zierde beraubt seyn, wenn wir ihn nicht auch betrachteten als Mensch. Mancher Fürst ist groß gewesen mit dem Scepter in der Hand, während er als Gatte, als Vater kaum der Verachtung entging. Wie ganz anders Friedrich August! Hätte ihn die Vorsehung auch im Privatstande geboren werden lassen, so würden seine Tugenden dennoch die verdiente Achtung und Verehrung gefunden haben. Ohne uns also vermessen zu wollen in das Heiligthum des Familienlebens einzudringen, versuchen wir es, so weit wir es vermögen, den allverehrten König auch darzustellen, nach seinen Gewohnheiten und seinem Privatleben. Streng geregelte Thätigkeit bezeichnete auch hier sein Thun und Handeln.

Im Sommer so wie im Winter stand der König früh um 6 Uhr auf. Er begab sich dann sogleich in sein Zimmer, und nahm sein Frühstück, welches in einer Tasse Chocolade bestand. Nach einer alten Gewohnheit machte ihm dabei derjenige seiner drei Leibärzte, welchen die Reihe des Dienstes traf, jeden Morgen einen Besuch, wobei sich der König längere oder kürzere Zeit mit ihm unterhielt. Hierauf ließ er sich vollständig ankleiden. Er trug immer Uniform, nach einer bestimmten Reihenfolge, die weisse Cavallerieuniform seines Leibregiments, die rothe seiner Garde, und dann die ebenfalls weisse der Linieninfanterie. War Hoftrauer so kleidete er sich schwarz. Ein kurzes Morgengebet bereitete ihn dann für den Tag vor, nach welchem er die Arbeiten der Regierungsgeschäfte vornahm. Um 9 Uhr begrüßten ihn seine Gemahlin und Tochter auf seinem Zimmer, mit welchen er alsdann in die Messe ging, wozu in seinem Palais in Dresden sowohl, als in Pillnitz eine Hauscapelle eingerichtet war. Diesen frommen Gebrauch unterließ er selbst auf Reisen nicht. Die erforderlichen Geräthschaften wurden mitgenommen, man richtete nöthigen Falls ein Zimmer ein, und ein Geistlicher las die herkömmliche Messe. Nach derselben setzte der König seine Arbeiten fort bis

gegen 1 Uhr, wo die Vorsteher der verschiedenen Verwaltungsfächer zum Vortrag erschienen, welchen der König stehend annahm. Sonnabends hatte der Cabinetsminister Vortrag. Es folgten darauf der Generaladjutant und der Gouverneur, letzterer um die Parole abzuholen, welche, nach den Tagen des Monats, verzeichnet war. Dann speiste der König mit seiner Gemahlin und Tochter allein, wenn er in Dresden war, mit allen Gliedern der Familie bei seinem Sommeraufenthalt in Pillnitz. Ungern vermißte er dann eines derselben bei Tafel, weshalb sich auch nicht leicht jemand zur Zeit des Mittags entfernte. Von einer Gallerie herab konnte dort jedermann den König und seine ganze Familie speisen sehen. Nach aufgehobener Tafel beschäftigte er sich mit seinen botanischen Arbeiten, wobei er die Pflanzen eigenhändig zum Trocknen einlegte, in dem Catalog verzeichnete, ordnete und untersuchte. Dann überließ er sich einem kurzen Mittagsschlummer, welcher aber nicht viel über eine Viertelstunde dauerte, worauf er wieder an die Regierungsgeschäfte ging. Um 6 Uhr besuchte er das Theater, wo er immer mit dem Schlage eintraf, in Pillnitz aber wurde gewöhnlich ein allgemeiner Spaziergang unternommen. Nur wenig speiste er zu Abend, und entfernte sich

gewöhnlich bald, um in seinem Zimmer zu lesen, welches er bis gegen 12 Uhr fortsetzte. Zweimal wöchentlich fuhr er auf die Jagd, wo er vorzüglich heiter und froh zu seyn pflegte. Einer wahrhaft väterlichen Behandlung erfreuten sich seine nächsten Umgebungen; an ihren Familienangelegenheiten nahm er herzlichen Antheil, erkundigte sich wiederholt wenn jemand von ihnen krank war, unterstützte sie, wenn sie sich in Noth befanden, und lehnte, so viel wie immer möglich, einen dargebrachten Dank ab. Mit inniger aufopfernder Liebe hingen sie daher auch an ihm, so wie überhaupt alle, denen das Glück zu Theil ward sich dem Könige persönlich nähern zu dürfen, von jener Begeisterung für ihn erglüheten, welche hohes Talent und hohe Tugend allezeit entzünden.

Zu Anfang des Monats May bezog er mit seinem ganzen Hofstaate das ländliche und freundliche Lustschloß Pillnitz, und vertauschte es regelmäßig wieder gegen Dresden am Ende des Septembers. Die, im Schauspiele aufzuführenden, Stücke wurden ihm vorgelegt, und er wählte sie selbst aus; das Lustspiel zog er dem Trauerspiel vor, indem er das Theater als eine Erheiterung nach ernsten Geschäften betrachtete.

An der Literatur nahm Friedrich August das vielseitigste und lebendigste Interesse; die Wissenschaft liebte und ehrte er, und würdigte sie nicht zu einer Liebhaberei oder zum bloßen Zeitvertreib herab, weshalb er auch, mit der genauesten Berücksichtigung seines erhabenen Standpunktes, im schönsten Sinne des Worts, ein gelehrter Regent genannt zu werden verdient. Die lateinische Sprache war ihm vollkommen geläufig; er las sie ohne allen Anstoß, und schrieb auch in seinen botanischen Catalogen Bemerkungen in dieser Sprache nieder. Des Griechischen war er gewiß in so weit kundig, daß er sich die Ethymologien botanischer Namen selbst erklären konnte, und auf seinem gewöhnlichen Lesetische fand sich, nach seinem Hinscheiden ein Exemplar des griechischen neuen Testaments, mit einer lateinischen Uebersetzung, nach Leusdenii Ausgabe. Französisch, italienisch und polnisch sprach und schrieb er mit Fertigkeit; das Englische las er ohne Mühe.

Seine Privatbibliothek bestand ungefähr aus 6000 Bänden, und enthielt Werke aus dem Gebiete der Theologie, Philosophie, der Staatswissenschaften, der allgemeinen Naturgeschichte, Botanik, der schönen Wissenschaften, der Mathematik, Technologie und der

Militairwissenschaften. Die neu erscheinenden Werke in gedachten Wissenschaften ließ er sich durch seinen Bibliothekar vorlegen, und wählte, nach eigenem Urtheile, die zu kaufenden aus. In der Theologie befanden sich neben den besten Schriften seiner Kirche, Reinhards Predigten und das Dresdner Gesangbuch der lutherischen Confession. In der Geschichte zogen ihn besonders die Werke an, welche die von ihm selbst durchlebten Zeiten behandelten. Die meisten neuern Memoiren über die französische Geschichte kaufte er an, denen er dann vornemlich Werth beilegte, wenn die Verfasser Augenzeugen des Erzählten gewesen waren. Die polnische Geschichte sprach ihn vorzüglich an, und darin war seine Bibliothek besonders reich. Auch Karamsin's Geschichte von Rußland las er in der französischen Uebersetzung sehr aufmerksam. Der botanischen Literatur widmete er eine besondere Aufmerksamkeit und oft verordnete er hierin selbst neue Ankäufe nach eigener Journallectüre. Die Literatur der schönen Wissenschaften beachtete er in den letzten Jahren nicht mehr; bemerkenswerth jedoch dürfte es seyn, daß er eine ziemlich vollständige Sammlung der Lafontainischen Romane besaß. Originale der alten Klassiker befanden sich wenige in seiner Büchersammlung, und diese wenigen

ſelbſt waren nur zufällig dahin gekommen. Als aber die von May aufgefundenen Ciceroniſchen Fragmente de republica, bekannt gemacht wurden, verordnete er ihren Ankauf und las ſie. Auch Seneca philosophus war eine gewöhnliche Nachmittagslectüre von ihm.

Die halliſche Literatur-Zeitung, die Annalen der Phyſik und die geographiſchen Ephemeriden befriedigten ihn am meiſten. Unter den Tageblättern las er regelmäßig die Frankfurter Oberpoſtamts-Zeitung, das Journal de Francfort, die Warſchauer polniſche und die Leipziger Zeitung. Dieſe mußten in genauer, ununterbrochener Zeitfolge vorgelegt werden, und es würde von ihm nicht unbemerkt geblieben ſeyn, hätte auch nur ein einziges Blatt gefehlt; alles darin enthaltene kam daher zu ſeiner Kenntniß. Außer der Bibliothek beſaß der verewigte König auch eine reiche und auserleſene Kupferſtich- und Landkartenſammlung. In Hinſicht der Kupferſtiche verfuhr er nur nach Geſchmack, ohne etwas Ganzes oder Vollſtändiges zu beabſichtigen. Vornehmlich liebte er Portraits berühmter Perſonen, wes Standes ſie auch ſeyn mochten; am intereſſanteſten war es ihm, wenn er ſie ſelbſt gekannt hatte. Er ſtellte dann die genaueſten Vergleichungen der Aehnlichkeit an, wobei die bewundernswerthe Stärke und

Treue seines Gedächtnisses wiederum sichtbar war. Auch Ansichten merkwürdiger, oder ihm besonders denkwürdiger Gegenden nahm er mit in seiner Sammlung auf, wobei er ebenfalls nicht so sehr auf künstlerische Vollendung, als vielmehr auf Treue und Richtigkeit der dargestellten Gegenstände sah. Von der Lithographie war er nicht Freund; die Kupferstichsammlung aber enthielt ungefähr 10,000 Blätter.

Anders aber waren die Ansichten des Königs bei seiner Landkartensammlung. Hier wünschte er etwas Ganzes und von jedem Lande das Beste zu haben. Ferner sah er dabei streng auf die artistische Bearbeitung und Ausführung, folgte bis in die kleinste Einzelnheit, tadelte scharf und war nicht leicht zu befriedigen. Die Kartensammlung beläuft sich, mit Einschluß eines schönen Atlas, auf 6000 Blätter. Gleiche Strenge bewies er auch in der Beurtheilung von Situationszeichnungen. Als erste Forderung verlangte er strenge Richtigkeit, dann aber auch Leichtigkeit der Uebersicht und Sauberkeit in der Ausführung.

Um sich über literärische Gegenstände zu unterhalten, sprach er regelmäßig seinen Privatbibliothekar, den so gründlich gelehrten Hofr. Ebert, jeden Sontag von halb drei Uhr bis drei, oder eine Stunde später; außerdem berief er denjel-

ben auch noch etwa alle 14 Tage zu sich. Das Gespräch bezog sich zunächst immer auf die ihm vorgelegten neuen Werke und ging dann auch auf allgemeine literärische Gegenstände über. Den Ankauf neuer Landkarten hatte er seinem Bibliothekar ebenfalls übertragen, wobei er sich jedoch die Ursachen, warum sie gewählt worden seien, und ihren besondern Werth nicht selten genau und umständlich auseinander setzen ließ. Die Milde, Güte, auch oft heitere Laune und väterliche Theilnahme des Königs an Privatangelegenheiten, verliehen diesen Unterredungen einen besondern Reiz.

Die Musik hatte ebenfalls zu dem Jugendunterricht des verewigten Königs gehört. Wie in allem, was er trieb, erlangte er auch darin gründliche Kenntnisse, und übte und liebte sie, bis an seine letzten Lebenstage. Sein erster Lehrer hieß Peter August, dessen Abkunft etwas höchst ungewöhnliches und fast abentheuerliches hat. Der Czaar Peter und König August von Polen waren einst gemeinschaftlich auf der Jagd in Pohlen; da fanden sie im Walde ein Kalmukenkind hülflos und verlassen liegen. Sie nahmen sich desselben an, ließen es taufen, und weil sie es gemeinschaftlich gefunden hatten, so bekam der kleine Findling in der Taufe den Namen Peter August. Der König

führte ihn mit nach Dresden, ließ ihn erziehen, nahm ihn in seine Dienste und schenkte ihm seine Gunst. Der, so wunderbar gerettete Fremdling heirathete nachmals, und bekam einen einzigen Sohn, dem er ebenfalls den Namen Peter August gab. Dieser widmete sich in der Folge ausschließlich der Musik, erwarb sich vorzüglich viel Kenntnisse in der Theorie dieser Kunst und im Generalbasse, und ward der Musiklehrer der Prinzen und Prinzessinnen des sächsischen Hofes, namentlich behielt er den alleinigen Unterricht des Churprinzen Friedrich August. Dieser Peter August besaß zwar keine ausgezeichnete Virtuosität im Spiel des Pianoforte, dagegen aber verstand er die Regeln der Composition vollkommen, ohne jedoch selbst etwas zu verfassen. Er beschränkte seinen Unterricht einzig und allein auf die Familie seines Fürsten, hatte mit niemanden Umgang, kam auch sonst wenig aus, sein einziger Gang war täglich aus seiner Wohnung auf das Schloß und von da wieder zurück in seine Behausung.

Der verewigte König spielte viel und gern auf dem Flügel, (der seinige war mit Orgelzügen versehen) doch immer mehr um Partituren größerer Musikwerke

und kennen zu lernen, als um eigentli-

che Klaviercompositionen zu studiren, also mehr um der wissenschaftlichen Kenntniß und des großartigen Ueberblicks, als um des künstlerischen Vortrags willen. Mit Recht kann man daher sagen, daß er sehr gründliche und ächte Musikkenntniß besaß, nur fand er mehr Freude daran, die Musik als Wissenschaft zu treiben, denn sie als Kunst zu behandeln. Noch in den spätesten Zeiten hatte er stets mehrere Partituren von Kirchenmusik sowohl als von Opern auf seinem Zimmer und beschäftigte sich gern damit. In der letzten Osterwoche noch spielte er oft eine Messe von Hummel auf seinem Pianoforte. Die Oper: il Crociato in Egitto, von Meyer Beer war die letzte, welche er durchspielte. Die schönen Oratorien von Morlachi hatte er oft halbe Jahre lang auf seinem Instrument. In früherer Zeit liebte er besonders die Opern von Cimarosa und von Paer, in neuerer Zeit war Morlachi sein Lieblingscompositeur für Kirchen- und Opernmusik, und Hummel für Instrumental- und Pianofortecompositionen. Uebrigens ließ er jedem Verdienste Gerechtigkeit widerfahren, und wenn man behauptet hat, er liebe Mozart nicht, so lag die Schuld vornehmlich an den frivolen Texten, welche Mozart immer wählte; ein streng sittliches Gefühl war aber in dem Verklärten überall

vorherrschend. In früherer Zeit componirte er selbst für die Kirche, besonders werden bei den Vespern oft Compositionen von ihm aufgeführt. Viele ließ er ehemals von dem Kapellmeister Schuster abschreiben, damit man seine Handschrift nicht erkennen möge, und es überhaupt nicht bekannt werde, daß diese Compositionen von ihm seyen. Das rührende: Salve Regina, welches bei seiner Bestattung und Beisetzung aufgeführt ward ist von ihm selbst componirt. * Er besaß eine reichhaltige und auserlesene musikalische Sammlung, sowohl in der Kirchen- als auch Theatermusik, deren Obhut dem Kammersänger Metsch anvertraut ist. Die, des Sontags aufzuführende Kirchenmusik bestimmte und wählte er gewöhnlich selbst.

Unter die liebsten Erholungen des Königs gehörte vor allem das Studium der Botanik. Es ist zwar nicht selten, daß Monarchen das Studium der Naturgeschichte, oder eines ihrer Theile, als einen würdigen Gegenstand ihrer Erholung beachten, aber wir möchten zweifeln, ob dieses bei irgend einem jemals mit so vieler Ausdauer und Gründlichkeit, mit

* Diese schätzbaren Notizen verdanken wir der freundlichen Bereitwilligkeit einer warmen Freundin und gründlichen Kennerin der Musik, welche dieselben aus authentischer, ganz zuverläßiger Quelle schöpfte.

ſo reiner Hingebung und mit ſo ſteigendem Enthuſiasmus ſtatt gefunden habe, als es bei Friedrich Auguſt wirklich der Fall war.

Der König beſchäftigte ſich in ſeiner Jugend viel mit Entomologie, aber auch in ſeinem ſpäteſten Alter intereſſirte er ſich ſtets für die nähere Kenntniß aller Naturerzeugniſſe, und hörte ſehr gern von denſelben ſprechen. Nie verſäumte er, irgend ein fremdes, früher noch nicht geſehenes Thier, durch eigene Anſchauung kennen zu lernen, oder von intereſſanten Foſſilien die Umſtände ihres Vorkommens und ihrer Eigenſchaften zu erfahren, oder endlich über ſeltenere Naturerſcheinungen ſich genauer zu unterrichten.

Für gemüthliche Aufheiterung aber, erkor ſich Friedrich Auguſt vorzugsweiſe die Botanik. Der König war in dieſer Wiſſenſchaft eben ſo wenig, als in irgend einem andern, von ihm erfaßten Zweige des menſchlichen Wiſſens, Dilettant; er umfaßte ſie mit derſelben Gründlichkeit, welche wir als die ſchönſte Zierde eines Lehrers derſelben, wünſchenswerth finden. Ihn ergötzten weit weniger jene ausgewählten Formen, welche das, Liebe für Natur affectirende Publikum hübſch findet, welche der Laie anſtaunt, oder der durch die Freuden der Welt zerſtreute Vielwiſſer, mit flüch-

tigem Blicke begrüßt: als jene einfachen Urtypen der Schöpfung, jene ungekünstelten Gestalten, unter denen sich die wenigen Organe der Pflanze in unendlicher Mannigfaltigkeit aussprechen. Eben diese Mannigfaltigkeit abgeschlossener vegetabilischer Gebilde, und ihre Entwickelung aus einfacher Basis zu ergründen, war die Richtung, welche Friedrich August seinem Studium der Pflanzenwelt gegeben, war das Ziel, welches er seinen Stunden der Erholung gesteckt hatte.

Diese Stunden der Erholung waren bei der vielfachen Beschäftigung des Königs sehr begrenzt, und zerfielen in solche, wo er im Kreise seiner Familie Unterhaltungen und Vergnügungen genoß, und in solche, wo er sich dem genannten Lieblingsstudio widmete, wobei dann auch sehr oft die Königin und die Prinzessin Auguste zugegen war. Täglich eine Stunde unmittelbar nach der Tafel von 3 bis 4 Uhr, außerdem während des Sommers, noch Sontags, nach der Rückkehr nach Pillnitz, von 5 bis 7, und nur selten während der längeren Tage bis 8 Uhr, widmete der König theils der Untersuchung der in seinem Garten aufgeblüheten, oder ihm aus andern Gärten und aus dem reichhaltigen Garten des Hofrath Kreissig zugesendeten Gewächse, theils den Arbeiten für sein Herbarium.

Die Neigung für diese Beschäftigung scheint aus eigenem innern Antriebe, aus dem lebendigen Gefühle eines Bedürfnisses für gemüthlichen Genuß in einsamen Stunden, entsprossen zu seyn. Als Nebenveranlassung darf wohl auch das Studium der den Gewächsen verwandten Classe des Thierreichs, der Insecten betrachtet werden. Ein, nach dem Garten hin gelegener Saal im Pillnitzer Schloß, neben den Zimmern des Königs, war in früheren Zeiten der Erziehung und Beobachtung der Insecten bestimmt, und ein würdiger alter Mann, Namens Müller, damals Hofmaler des Königs besorgte hier die Fütterung dieser Thiere, deren Verwandlung in jenen Zeiten, besonders durch das Werk von Roesel v. Rosenhof* so großes Aufsehen erregte, und hier nach diesem Werke, und in demselben reinen Geiste, in welchem Rösel geschrieben hatte, studirt wurde, vom Jahr 1779 eine Reihe der folgenden Jahre hindurch. Die sorgfältige Aufmerksamkeit dieses Mannes, — dessen sich der König noch in den letzten Tagen seines Lebens, mit der unverkennbar-

* Aug. Joh. Rösel v. Rosenhof monatlich herausgegebene Insectenbelustigung. Nebst Beiträgen von Kleemann und Schwarz. Nürnberg 1746 bis 1793.

ſten Rührung erinnerte, und ſeine Lebensumſtände ſich ins Gedächtniß zurückrief, — bei Unterſcheidung der Futterkräuter, und ſeine Geſchicklichkeit im Abbilden der Inſecten auf ihren Nahrungspflanzen, veranlaßte zugleich eine nähere Beachtung dieſer Gewächſe ſelbſt.

In jenem Jahre alſo, wo Linnées Ruhm noch in lebendiger Kraft durch die Welt wiederhallte, begann Friedrich Auguſt das Studium der Schriften dieſes unſterblichen Forſchers. Dieſer Umſtand bezeichnete die Bahn und die Weiſe, welche der König bis an ſein Ende verfolgte. Die Sorgfalt und Beſtimmtheit in Auffaſſung der Formen, jene Klarheit des Ausdrucks im Examiniren und Beſchreiben jener Formen, durch deren Befolgung Linnée das vor ſeiner Zeit beſtandene Chaos geordnet hatte, übte auch der König aus in der Unterſuchung und Anordnung ſeiner lebenden und getrockneten Sammlungen; immer dieſelben ſtrengen Grundſätze befolgend, welche der Meiſter der Wiſſenſchaft als feſte Grundpfeiler ſeines Gebäudes erkannt hatte. Aber auch dieſelbe Erhebung des Geiſtes zum Schöpfer dieſer unbegreiflichen und unermeßlichen Natur, welche aus Linnées Schriften hervorleuchtet, hier ſchon voraus dem Gemüthe inwohnend,

leitete hier den Sinn der Auffassung der einzelnen Erscheinungen, und erschloß sich dann in Bewunderung der mannichfaltigen Formen und des einfachen Lebens jener zahllosen Geschöpfe.

Ohne Lehrer begann der König in der letzten Zeit vor 1780 **Linnées fundamenta botanica, Elementa botanica, Species plantarum,** und vorzüglich die im folgenden Jahre erschienenen **Termini botanici** zu studieren. Besonders die Pflanzen der Gegend von Pillnitz, sammelte und trocknete er mit eigner Hand, und das dieselben enthaltende Herbarium nannte er noch in den letzten Jahren seines Lebens sein Jugendherbarium. Auch in den letzten Jahren, wo ihm schon die reichen Floren entfernter Welttheile ihre Schätze gespendet hatten, hörte er nicht auf, sich auch für die geringsten der vaterländischen Pflanzen zu interessiren, und brachte nicht selten dergleichen von den Jagdparthien mit nach Hause.

Im Jahre 1782 wurde der Garten in Pillnitz neu organisirt, und der Zweck, hier zugleich einen botanischen Garten anzulegen, vorläufig berücksichtigt. Der Park wurde geschaffen, ein Platz für die botanischen Anlagen ausschließlich bestimmt, Räume für Gewächshäuser, Staudengewächse und einjährige Pflanzen ab-

gesondert. Alles dies trat im folgenden Jahre in [illegible] Wirklichkeit, und mit diesem Jahre begann zugleich die wissenschaftliche Beschäftigung im Garten. Von diesem Jahre 1783 an bis 1827 sind die vollständigen Cataloge vorhanden, für jedes Jahr immer einer für die Aussaat, und ein anderer für die Standpflanzen. Eine gleichlautende Abschrift besaß zugleich der Hofgärtner John. Jede blühende Pflanze wurde sorgfältig untersucht, mit den vorhandenen Beschreibungen und Abbildungen verglichen, und wenigstens ein Exemplar für das Herbarium eingelegt und so schön getrocknet, daß alle hier getrockneten Pflanzen, den schönen Exemplaren von dem in dieser Kunst als Virtuos bekannten Prof. Hoppe in Regensburg zur Seite gestellt werden können. Alles was zur Vollständigkeit der Exemplare gehört, wurde beachtet, und fruchttragende Exemplare solcher Arten, wo dies zur Bestimmung nothwendig war besonders eingelegt, auch größere Exemplare in mehrere Bogen vertheilt, abweichende Individuen gleichfalls unter besserer Bezeichnung aufgewahrt.

Durch die Berufung des Prof. Pohl von Leipzig, als Leibarzt und Hofrath, hatte der König das Vergnügen einen Mann zu finden, welcher ihm mit grün-

ihrer Kenntniß in der Botanik beistehen konnte, und an welcher Antheil an seinen speciellen Untersuchungen, sowohl der lebenden als der getrockneten Pflanzen nahm. Durch diesen Antheil, wurde sein Eifer noch vermehrt; eins wurden die in jenen Zeiten käuflich zu erhaltenden Herbarien von Ehrhart, Dickhorn u. a. angeschafft, und die Bibliothek vermehrt. Leider hatte der König nach einer kurzen Reihe von Jahren, den Verlust des trefflichen Pohl durch den Tod zu beklagen, hörte aber nie auf, seiner ihm auch für sein Lieblingsstudium geleisteten Dienste dankbar zu erwähnen.

Als eine große und wichtige Erscheinung für die Botanik trat in den ersten neunziger Jahren Schkuhrs Werk * an's Licht. Der König, durch Prof. Böhmer in Wittenberg schon bei Erscheinung der ersten Lieferungen, davon durch Zusendung in Kenntniß gesetzt, erkannte die große Wichtigkeit dieser so herrlichen Frucht einer unermüdeten Selbstbildung, und ertheilte

* Schkuhrs Handbuch der Botanik. Der Verf. war Mechanikus in Wittenberg, erlangte große Fertigkeit im Zergliedern der Pflanzen, zeichnete, stach und colorirte die zahlreichen Abbildungen selbst, und schrieb den Text dazu.

dem Verfaſſer eine jährliche Penſion von hundert Thalern zur Aufmunterung.

In den letzten Neunziger Jahren begann Prof. Willdenow's Ruhm für ſpecielle Botanik, und der König ſendete ihm mehrmals zweifelhafte Gewächſe zu, um ſeine Meinung darüber einzuholen. Leider wurde dieſer auch nach einer kurzen Reihe von Jahren, ein Opfer ſeines Fleißes.

Nach Willdenow's Tode wurden die nach eigener Unterſuchung noch zweifelhaft gebliebenen Pflanzen in trocknen Exemplaren an Prof. Schwägrichen in Leipzig verſendet.

Im May 1820 wurde Prof. Reichenbach von Leipzig als Inſpector des Königl. Naturalien-Cabinets und Prof. der Naturgeſchichte der inzwiſchen geſtifteten chir. medic. Akademie, nach Dresden berufen. In den beiden erſten Jahren beſchäftigte ihn in letzterer Hinſicht vorzüglich die Anlage des botaniſchen Gartens, und ſchon im Sommer 1820 hatte er die Ehre, dem König ſeine Anſichten über dieſen Gegenſtand mündlich mittheilen zu dürfen, und der König leitete das Geſpräch ſehr bald in's Specielle der Botanik, und ſchloß dann damit, daß er ihm zuweilen lebende und getrocknete Pflanzen zur Unterſuchung zu ſenden,

und damit sehr bald den Anfang machen würde, indem er selbst nur Laie sey, und die Entscheidung über seine Zweifel gern Männern vom Fach übertrüge. Reichenbach hatte die tiefen Kienntnisse des Königs schon zu sehr kennen gelernt, um nicht in dieser, mit so hoher Gnade verbundenen, ächt liebenswürdigen Bescheidenheit, einen desto lebhafteren Antrieb zu finden, auf die Lösung der ihm vorzulegenden Zweifel alle ihm mögliche Mühe zu wenden; er sendete daher dem König die Gewächse jedesmal mit ausführlichen kritischen Nachweisungen zurück, und gab die Gründe für eine oder die andere, ihn leitende Meinung an. Der König äußerte oftmals seine Zufriedenheit mit dergleichen Erläuterungen, und fing bald darauf an, diese Untersuchungen mit R. gemeinschaftlich vorzunehmen. Vom Jahre 1822 an, geschah dies bestimmt wöchentlich zweimal, auch wohl dreimal, zu den oben angegebenen Stunden, sowohl im Sommer in Pillnitz, als auch im Winter in Dresden im Arbeitszimmer des Königs. In Pillnitz fand dies entweder in einem Gewächshause statt, wo der Hofgärtner die, seit der letzten Revision aufgeblüheten Pflanzen aufgestellt hatte, und zu deren Untersuchung auch die nöthigen Bücher herbei getragen wurden, oder in jenem oben erwähnten Saale, wel-

cher ehedem den Insecten gewidmet war, und unter Müller's Aufsicht gestanden hatte. Hier befand sich die Pillnitzer Handbibliothek, welche die kostbarsten Kupferwerke der Engländer und Franzosen, neben denen der übrigen Nationen sehr vollständig enthielt, eine Auswahl aus der großen Privatbibliothek des Königs ausmachte, und während des Winters dieser wieder einverleibt wurde.

Auf diese Weise wurden gewöhnlich 30 bis 40 Arten nach einander examinirt, und nach der Berichtigung jedesmal ein Catalog vom Könige mit R's. Namen bezeichnet. Sontags begrüßten den König dabei auch die Königin mit der Prinzessin Auguste, auf ihrem Spaziergange im Garten, und erfreuten sich seiner hier so sichtbaren Heiterkeit, welche auch bei seinen oft schmerzhaften Leiden, durch den Umgang mit der Pflanzenwelt jedesmal hervorgerufen wurde. Der König erinnerte sich während dieser Beschäftigung, besonders bei der Durchsicht des Herbariums, des ehemaligen Beistandes an Pohl und sein Eifer schien wieder so wie damals jährlich zu wachsen. Sowohl der Garten als auch das Herbarium machten wieder große Fortschritte. Der Pillnitzer Garten erhielt jährlich Saamensendungen von den botanischen Gärten in Berlin, Dresden,

Halle, Paris, auch im letzten Jahre aus Genf und München. Außerdem wurde aber eine große Anzahl selbst erbaueter Saamen wieder ausgesäet, und beobachtet, in wie weit sich die Formen gleich blieben, so daß besonders mehrere schwierige Gattungen, wie **Amaranthus**, **Aster** u. dgl. eine lange Reihe von Jahren hindurch, durch die Aussaat geprüft wurden. Die ältern angekauften Herbarien, mit Originalpflanzen von **Linnée**, **Boccone** (sogar zu dessen Abbildungen) und anderer berühmten Botaniker, waren bereits eingeordnet, allein eine Masse von mehreren Tausenden, theils angekaufter, theils im Pillnitzer oder in den Dresdner Gärten cultivirten Pflanzen, hatten sich aus Mangel an Zeit und Beistand angehäuft, und waren noch nicht eingeordnet. Diese wurden nun von Woche zu Woche in Abtheilungen von Paketen an R. zur sorgfältigen Revision und Begutachtung gesendet. Darunter befanden sich die interessantesten Sammlungen fast aller Welttheile, das große, für die Wissenschaft noch unbekannte Herbarium von **Scholl** aus den Colonien des südlichen Afrika, die sämmtlichen Sammlungen von **Siebler** in Prachtexemplaren u. dgl. mehr. Obwohl in den letzten Jahren die Zeit für diese Unterhaltungen immer mehr beschränkt wurde, so

nahm dennoch der Enthusiasmus für diese Kenntniß neuer Formen so entfernter Welttheile immer mehr zu. Und das ist ja auch eben das Erhabene des ächten und wahren Studiums der Natur, daß es in jedem seiner Momente dem forschenden Geiste nur einzelne Räthsel löst, und auch dem Greise, der von Jugend auf sich demselben hingab, noch so viele unlösbare Erscheinungen darbietet, daß in gleichem Verhältniß wie die Ahndung des Unerklärlichen in der Natur, sich befestigt, auch das Gemüth immer inniger ergriffen, sich immer lebendiger zu dem Schöpfer des Weltalls emporschwingt.

Großen Antheil nahm auch der König am academisch-botanischen Garten in Dresden, als er sich erst von dessen Gedeihen und der, seinem Zwecke entsprechenden, Einrichtung überzeugt hatte. Oftmals äußerte er seine Verwunderung über die vielen, in Pillnitz noch nicht cultivirten Species, welche ihm R. bei jedesmaliger Ankunft mitbrachte, und nie legte er eins von diesen Exemplaren zurück, ohne es für sein Herbarium zu benutzen, alle wurden eingelegt, und im Herbario besonders bezeichnet.

Alles was die Wissenschaft galt, begünstigte der König so weit es nur möglich war, und bereitete selbst ein Denkmal seines eignen, gründlichen Eifers. Von

den ersten Achtziger Jahren des vorigen Säculums, zu welcher Zeit der unübertreffliche Pflanzenmaler Friedrich Hofmaler wurde, ließ sich der König in großem Folioformat, von allen in Pillnitz blühenden Gewächsen, von denen er nicht schon in seiner Bibliothek eine hinreichend gute Abbildung besaß, treffliche Gemälde fertigen, welche nicht blos die Pflanze selbst oder einen Zweig in Lebensgröße, sondern auch die Zergliederungen von Blüthe und Frucht auf das allersorgfältigste ausgeführt darstellen, und in künstlerischer und wissenschaftlicher Hinsicht von gleichem Werth sind. **Amaranthus lividus** war die erste Pflanze, welche Friedrich mit unglaublicher Treue und Genauigkeit darstellte, und schon diese Wahl beweißt obige Bemerkung von der rein wissenschaftlichen Richtung des Studiums, welche hier verfolgt wurde. Friedrich August wollte nicht Gemälde von Prachtblumen sammeln, sondern treue Darstellungen von Pflanzen, deren Unterscheidung durch so detaillirte Wiedergabe erleichtert und bestätigt würde. Nach Friedrich's Tode hat dessen Sohn dieses kostbare Werk mit rühmlichen Eifer fortgesetzt, und seit 1825 ist die Sammlung auch durch zahlreiche Blätter von Moritz Tettelbach's geschickter Hand vermehrt worden. Noch kurz vor

seinem Hinscheiden hatte der König die Freude das siebente hundert dieser unvergleichlichen Sammlung, welche in der Bibliothek den Titel „**Plantae selectae horti Pillnitziensis**“ führt, gebunden zu sehen. Dem Prof. R. gestattete der König die wissenschaftliche Benutzung seiner ganzen Bibliothek, und so oft sein Privatbibliothekar Hempel, dann Hofrath Ebert ein neues botanisches Werk eingeliefert hatte, so sah er es mit ihm durch, und sagte dann: „wenn sie es brauchen, steht es Ihnen zu Diensten“. Ebenso zeigte der König seine Neigung durch wissenschaftliche Mittheilungen zu erfreuen, sowohl in Beziehung auf Bücher als auch auf Pflanzenexemplare und Saamen. Alljährlich, wenn ihm R. den Saamencatalog des academ. bot. Gartens zur Auswahl überreichte, bemerkte er höchst freundlich: „wenn sie aus Pillnitz noch etwas brauchen können, so lassen Sie sich es von John geben.“ Für die im Garten zu Pillnitz blühenden Pflanzen, hatte letzterer gleichfalls Befehl, von allem, wovon bereits ein Exemplar für des Königs Herbarum eingelegt sey, dem Prof. R., wenn er es wünschte, mitzutheilen. Ebenso mittheilend war der König mit den getrockneten Exemplaren gegen Personen, die den Werth solcher Gegenstände zu schätzen wußten. So ließ er

ſowohl Willdenow als auch Schwägrichen bei Zuſendung von Paketen zur Beſtimmung durch den Bibliothekar Hempel melden, daß ſie ſich von den, ihnen etwa brauchbaren, Doubletten zurückbehalten möchten, daher befinden ſich aus Willdenow's Nachlaß, manche noch jetzt nur einzig vorhandene Species in der königl. Sammlung vom botaniſchen Garten zu Schöneberg bei Berlin, mit der Bezeichnung: „Geſchenk des Königs von Sachſen.“ Als er dem Prof. R. die Verwaltung ſeines Herbariums übertragen, und dieſer, nach Abſonderung der für die Hauptſammlung noch brauchbaren Exemplare, mit den Doubletten mehrere Schränke angefüllt hatte, ſagte er ihm: „wenn Sie etwas darunter finden, was Sie brauchen können, ſteht es Ihnen zu Dienſten, mit den übrigen kann ich vielleicht einmal auf eine andere Weiſe nützlich werden. Als im Jahre 1826 die Sendung des Naturforſchers Holl nach Portugal, und die canariſchen Inſeln genehmigt wurde, und als der König davon ſprach, R. fragte, ob es auch ſeinen allerhöchſten Anſichten genehm ſey, dieſe Reiſe mit öffentlicher Actiennahme von Naturforſchern zu verbinden, ſo antwortete ihm der König: „wenn Sie glauben, daß es der Wiſſenſchaft nützt, ſo machen Sie's ſo.“ — Mit eben ſo

hohem Intereſſe unterſtützte der König das Gedeihen des hieſigen zoologiſchen und mineralogiſchen Muſeums, ließ ſich oft neu requirirte ſeltene Stücke daraus vorzeigen, und kaufte in den letzten Jahren ſo zahlreiche und koſtbare Gegenſtände an, als vorher nie geſchehen war. Daß in einer andern Stadt Sachſens kein öffentliches naturhiſtoriſches Muſeum angelegt wurde, wird niemand, wer die Verhältniſſe genauer kennt, weder dem Könige, noch dem Miniſterio zuſchreiben; nirgends konnte mehr Bereitwilligkeit dazu ſtatt finden, als eben bei den allerhöchſten Behörden. Die Verhinderung der Ausführung hat vielleicht andere Urſachen gehabt.

Der König ſchätzte wiſſenſchaftlich gebildete Männer überaus hoch. Auch Botaniker empfing er mit ausgezeichneter Gnade, und ſo unterhielt er ſich noch in den letzten Jahren ſeines Lebens, zu verſchiedenen Zeiten mit Ferdinand Bauer, Robert Strown's Begleiter nach Neuholland, mit Hofr. v. Martius aus München, und mit dem berühmten Prof. Sprengel aus Halle. Alle waren von ſeiner wiſſenſchaftlichen Kenntniß überraſcht, und von ſeiner Gnade gerührt. Noch wenige Tage vor ſeiner tödtlichen Krankheit hatte er R. zum Hofrath ernannt, und als ihm dieſer ſeinen Dank für dieſe Gnade darbrachte, faßte

er seine Hand, drückte sie gerührt, und sagte: „Sie haben sich viel Mühe mit mir gegeben, mir manche Freude gemacht! — Dies waren auch die letzten Worte, welche R. von ihm hörte. Es war kurz vor dem bestimmten Abgange nach Pillnitz, und der König hatte diesmal mehr als jemals seine Freude geäußert, nach Pillnitz zu kommen.

Bei der Rücksicht, welche R. immer beobachtet hatte, dem Könige das Arbeiten im botanischen Fache zu erleichtern, und zu vereinfachen, war manches nun so weit gediehen, daß die große Mühe des einzelnen Zusammensuchens der Literatur vermindert wurde. Hofr. Ebert hatte die ganze Bibliothek bequem geordnet, und einen neuen Catalog gefertigt, und R. theilte dem Könige 1825 den Plan mit, eine Clavis iconographica, ein kritisch ausgearbeitetes alphabetisches Verzeichniß über die Abbildungen in der kostbaren Bibliothek des Königs auszuarbeiten. Der König äußerte, daß er wohl einsähe, wie wünschenswerth dies Unternehmen sey, wie sehr er aber zweifle, daß dasselbe sobald vollendet werden könnte. Um so größer war seine Freude, als er es noch im Winter desselben Jahres empfing, und dann die Bequemlichkeit desselben für den Gebrauch so oft zu erfahren Gelegenheit hatte. Dieses Werk, wel-

ches immer fortgesetzt wurde, und die eben geschehene Vollendung von Sprengel's systema vegetabilium, wodurch zwei Haupterforderniſſe für Erleichterung der botaniſchen Arbeiten gegeben waren, erkannte der König oftmals als vorzügliche Veranlaſſungen zu ſeiner freudigen Hoffnung, einer nunmehr recht bequemen und Zeit erſparenden Unterhaltung mit ſeinen Gewächſen. Auch hatte er noch im letzten Winter mit R. begonnen, ſein Herbarium nach Sprengel's systema zu prüfen und zu ordnen.

Der Himmel beſchloß es anders; jene Arbeit wurde unterbrochen, und der, zur Abreiſe nach Pillnitz beſtimmte Tag, wurde der Tag des Ausbruchs ſeiner Krankheit. Am zweiten Tage kehrte das Bewußtſeyn auf einige Stunden mit gewohnter Heiterkeit zurück. In dieſem Zuſtande fragte er, ob auch R. von ſeiner Krankheit wiſſe, und ließ ihm, da er ſich ſo eben im Vorzimmer befand, ſagen, er ſolle ſich beruhigen, er fühle ſich recht wohl, und hoffe ihn bald wieder in Pillnitz zu ſehen. Selbſt noch in den Phantaſien ſeines Fiebers, ſprachen ſich Bilder der eliſäiſchen Gefilde abwechſelnd aus.

Unter den mannichfaltigſten Anſtrengungen, unter dem wechſelvollen Spiele der Zeiten und Verhältniſſe

hatte Friedrich August sein 77stes Jahr angetreten. Durch sein Alter auch war er gleichsam der Vater seines Volks geworden; alle höhern und niedern Beamten wurden unter seiner Regierung geboren, erzogen gebildet und angestellt; für seine Minister und seine weit jüngern Räthe blieb er selbst immer das letzte und sicherste Orakel in schwierigen Fällen, welche er, nach seiner viel geübten und oft erprobten Weisheit und Erfahrung, schnell entwirrte; daher konnte sich auch niemand an den Gedanken gewöhnen, daß er dereinst hinwegscheiden, daß er endlich dem Loos aller Sterblichen erliegen werde; zu alt und zu glücklich war die Gewohnheit unter seinem gerechten Scepter zu leben, und ungern einer Besorgniß Raum gebend, verwies jeder dieses Unvermeidliche, wie alles Unerfreuliche und Traurige im Gedanken, auf eine künftige, hoffentlich noch weit entfernte Zeit. Wohl stellten sich hin und wieder einige Merkmale des zunehmenden Alters, manche häufiger wiederkehrende Unpäßlichkeiten bei dem allgeliebten Könige ein; allein seine kräftige Natur siegte doch gewöhnlich bald wieder, und seine streng geregelte Lebensweise bot dieser hülfreich die Hand.

Am 30. April war er, seiner Gewohnheit nach, auf der Jagd, ritt über eine Stunde, mit jugendlicher Kraft

und Munterkeit und kehrte im beſten Wohlſeyn zurück. Den 2. May beſuchte er das deutſche Theater, beklagte ſich aber, nach ſeiner Zurückkunft, daß ihm das Stehen ſo ſchwer geworden in den langen Zwiſchenakten, * und er ſich faſt geſchämt habe, niederſitzen zu müſſen. Er war unwohl und ſtieg die Treppe zu ſeinem Schlafzimmer mit ſichtbarer Anſtrengung. Um 3 Uhr des Morgens klingelte er ſeinem Kammerdiener, wechſelte die Wäſche, klagte fortwährend über Unbehaglichkeit, und entließ ihn mit dem Beſcheid, daß er ſich zur Ruhe begeben möge, indem er ſelbſt nun auch zu ſchlafen hoffe. Um 6 Uhr ging dieſer, nach dem Herkommen, wieder zu ihm, und fand ihn ſprachlos. Auf alle Fragen gab er keine Antwort, und ſein Auge verrieth ſeinen bewußtloſen Zuſtand. Mehrere Diener, ſo wie ein Leibarzt waren bald zugegen, ſie brachten den König in ſein gewöhnliches Wohnzimmer, ein Kaminfeuer wurde angezündet, zweckdienliche Mittel angewendet, und ſo fand ſich

* Nach einer zarten Aufmerkſamkeit des Königs und ſeines Hofs für das Publicum, pflegte er, vor dem Anfange des Stücks und in den Zwiſchenakten in ſeiner Loge zu ſtehen.

Sprache und Bewußtſeyn wieder, aber alle Anzeichen eines bedenklichen Zuſtandes waren vorhanden. Der Kranke, welchen man zu Bette brachte, phantaſirte und hatte nur abwechſelnd lichte Augenblicke. Er erhielt an dieſem Tage die letzte Oelung. Vergebens würde es ſeyn die Beſtürzung zu beſchreiben, welche dieſe Nachricht durch die ganze Stadt verbreitete. Was ſich niemand bisher deutlich gedacht, ſtand jetzt mit Flammenzügen vor jedermanns Augen, die Möglichkeit den Vater des Vaterlands zu verlieren. Doch der kommende Donnerstag, 3. May, ſchien die entſtandenen Beſorgniſſe zu zerſtreuen. Der König befand ſich beſſer, das Fieber war gewichen, er ſprach, ſcherzte ſogar wieder und jedermann ſchöpfte von Neuem Athem. Doch es war nur ein vorübergehender Sonnenblick. Schon gegen Abend ſtellte ſich das Fieber mit verdoppelter Stärke wieder ein, machte reißende Fortſchritte, und am 4. May gaben die Aerzte bereits alle Hoffnung auf. Erſcheint die menſchliche Hülfe in ihrer Schwäche und Ohnmacht, dann pflegt ſich der Menſch zu dem Allvermögenden und Allmächtigen zu wenden. So auch Dresdens Bewohner. Im heißen Gebete ſtiegen am Freitag Abend in allen Kirchen tauſend und tauſend flehendliche Wünſche zu dem König der Könige

für die Erhaltung unſeres Vaters empor. Doch nicht alle Gebete der ſchwachen Sterblichen finden Erhörung vor dem Throne des Gottes, der mit Allwiſſenheit das Weltall, die Zukunft und die Vergangenheit umfaßt. Der Lauf Friedrich Auguſts war geendet. Bewußtlos, bereits mit dem Tode ringend, fand ihn der Sonnabendmorgen, der 5. May. Auf den Knien lagen alle Glieder der königlichen Familie um das Lager des Sterbenden. Auch der, um Sachſen ſo vielfach verdiente Kabinetsminiſter, Graf von Einſiedel, war gegenwärtig. Der erſte Vertraute ſeines Königs, der unermüdete Gehülfe ſeiner ſegensreichen Regierung, ſtand er ihm unwandelbar zur Seite, treu bis in den Tod. Der oberſte Geiſtliche der catholiſchen Kirche ſprach, oft ſelbſt von ſeinen Thränen unterbrochen, mit lauter Stimme die Gebete für die ernſte Stunde des Todes. Mit einförmigem Schlage maaß eine kleine Uhr, nahe am Lager des Königs, die Pulſe der Zeit; jetzt zeigte ſie an, daß das erſte Viertel der 8ten Stunde verronnen ſey, und jetzt ſtand auch der Athem des Sterbenden ſtill; Friedrich Auguſt hatte geendet, der liebevollſte Gatte der zärtlichſte, der Väter, der beſte der Könige war nicht mehr. — Beſchämt legt die Kunſt den Pinſel, die Geſchichte den Griffel nieder,

wenn es gilt zu malen oder zu schildern, was des Herzens tiefste Tiefen durchwühlt. Groß, über allen Ausdruck groß war der Schmerz des königlichen Hauses; trostlos jammerte die königliche Gattin, trostlos des Königs einzige Tochter; tief, tief gebeugt waren die sämmtlichen hohen Verwandten. Die Wohnung des stillen Friedens und der Heiterkeit war in einen Schauplatz der lauten Klage verwandelt worden, darum reiste der gesammte Hof noch an demselben Abende nach dem, freilich auch verödeten, aber doch ruhigeren Schlosse Pillnitz ab.

Große Leiden und großer Schmerz machen stumm. Mit stummer Bestürzung vernahm die bange Stadt auch die traurige Kunde. Ein jeder fühlte, was er verloren, ein jeder fühlte sich verwaist; das Vaterland trauerte, denn es war sein Vater von ihm geschieden. Rührend sprach sich die innige Liebe einiger, im Dienste Friedrich Augusts ergrauter Staatsdiener aus. Sie giengen aufs Schloß, baten um die Gunst, die entseelte Hülle ihres geliebten Königs, für welchen sie gern gearbeitet, für welchen sie ihr Leben in scharfen Schlachten gewagt hatten noch einmal zu betrachten, noch einmal zu berühren, und in hellen Zähren,

ihrem Fürsten und ihnen selbst gleich ehrenvoll, erleichterte sich ihr tief bekümmertes Herz.

Es folgten nun die Vorbereitungen zur feierlichen Bestattung der irdischen Ueberreste des Entschlafenen. Am Sontag, den 6. May, wurde die Section vorgenommen. Kein organischer Fehler war vorhanden, nur eine starke Anhäufung des Blutes im Gehirn, so wie eine bedeutende Menge Wassers wurde bemerkt. Am Montage und Dienstage konnte jedermann den dahingeschiedenen König noch einmal im Sarge betrachten. Er war mit der weißen Uniform der sächsischen Linieninfanterie bekleidet. Auf einem rothsamtenen Kissen ruhete, zu seinen Füßen das, in eine Kapsel eingeschlossene Herz desselben; auf vier andern, in einer Reihe aufgestellten Kissen, lagen die Krone, die fünf Orden, welche er gewöhnlich abwechselnd trug, der Hut, die Handschuhe, der Degen, die Sporen und auf dem letzten der Scepter und Reichsapfel. Am 8. May, Abends ward er in dem, von ihm selbst eingerichteten Familienbegräbniß der catholischen Kirchen beigesetzt.

Mit wehmüthigen Empfindungen haben wir diese letzten Zeilen niedergeschrieben; nicht ohne Gefühl der Wehmuth werdet ihr sie lesen, theuerste Mitbürger und Landsleute.

Einem jeden sagt sein Herz, was er vermißt, was er verloren; die kurze Uebersicht der gesammten Regierungszeit Friedrich Augusts zeigt, was derselbe als König leistete, was er als Mensch war. Dennoch wagen wir es, obschon mit schüchterner Hand, mit einigen Hauptzügen, noch eine kurze Charakteristik desselben zu versuchen.

Man würde sehr irren, anzunehmen, Friedrich August sey wenig lebhaften Geistes oder phlegmatischen Temperaments gewesen. Er besaß im Gegentheil, in früherer Jugend besonders, ziemlich viel Reizbarkeit, und war selbst im höheren Alter einer augenblicklichen Aufwallung nicht unfähig. Sein treffliches Herz aber, sein gebildeter Verstand und vornehmlich sein religiöser Sinn hatten jene natürlichen Regungen einer kräftigen Selbstbeherrschung unterworfen. Nicht ganz wolkenlos war sein Lebenshimmel gewesen; schmerzliche Erfahrungen hatten sein Herz von der empfindlichsten Seite berührt, welche in einem weniger edlen Gemüth vielleicht Mißtrauen und Zweifelsucht an Treue und Glauben erzeugt hätten, in dem seinigen bewirkten sie blos weise Vorsicht und kluge Zurückhaltung, die aber nur so lange dauerten, bis ihm die Erfahrung Proben gegeben. Nichts halb zu wissen oder zu treiben, lag ferner in seiner

Art zu denken und zu handeln, wie dieſes aus dem früher Geſagten genugſam hervorgeht, und hätte ihn die Vorſehung nicht auf einen Thron berufen, ſo mußte Friedrich Auguſt nothwendig ein gründlicher und ausgezeichneter Gelehrter werden. Nach ſeiner ſtrengen Gerechtigkeitsliebe wird ihn die Geſchichte einſt benennen und in ihre Jahrbücher eintragen. Das ſchönſte Zeugniß, das ihm jeder ſeiner Unterthanen freudig giebt, iſt, daß er nie etwas nach Willkühr entſchied, ſondern ſtets mit gewiſſenhafter Sorgfalt das Geſetz walten ließ.

Eine hohe Religioſität macht noch einen Hauptzug ſeines Charakters aus. Mit inniger Ueberzeugung und genauer Beobachtung der äußern Gebräuche bekannte er ſich zur römiſch-catholiſchen Kirche, allein ſein Glaube war der rein chriſtliche, duldende, liebende, nie hatte der Unterſchied des kirchlichen Bekenntniſſes Einfluß auf ſein Urtheil, nie auch billigte oder beförderte er den Uebertritt von der einen Kirche zu der andern, welches ſich deutlich ausgeſprochen hat bei der Errichtung eines Conſiſtoriums der catholiſchen Glaubensgenoſſen wo alle Verſuche Proſelyten zu machen, nicht nur gemisbilliget, ſondern auch bei ſchwerer Strafe unterſagt werden.

Eine weise Sparsamkeit gehört überdieß noch zu den vorherrschenden Tugenden Friedrich August's. Ob wohl ein großer Freund und Gönner der Künste, fühlte er dennoch, daß eine ausschließende Liebe für dieselben dem Lande und den Unterthanen zur drückenden Bürde, zu einer, zahllose Summen verzehrenden Leidenschaft werden könne. Daher begnügte er sich zu erhalten was durch seine Vorfahren in dieser Hinsicht war erworben worden. Und daß er dann nicht sparte, beweißt in seinen ganz letzten Tagen, die Berufung des kunstreichen Malers Palmarolli, aus Rom, welcher mit geübter Hand beschädigte Gemälde bis zur Vollkommenheit wieder herstellt. Eines festen unerschütterlichen Vertrauens erfreueten sich diejenigen seiner Diener, welche er einmal als gut und bieder erkannt hatte. Verläumdung und Verkleinerung vermochten daher nichts bei ihm. Machte sich aber jemand seines Vertrauens unwerth, oder bewieß er sich in entscheidenden Augenblicken zweideutig und unzuverläßig, dann hatte er gewöhnlich das Wohlwollen seines Königs für immer verscherzt, konnte aber dennoch sicher seyn, daß er weder in seiner vorkommenden Beförderung noch in seinen Einkünften oder Gnadengehalten beeinträchtigt werde. Den zärtlichsten Bruder und Verwandten besaßen seine hohen Angehörigen in ihm; inniger aber liebte kein Gatte und Vater, als

Friedrich August seine erhabene Gemahlin liebte, welche ihn mit stets unwandelbarer Treue auf seinen Lebenspfaden, mochten sie rauh oder eben seyn, begleitete, und seine einzige Tochter, der er die Tiefen seines Gemüths aufschloß, und deren hoher, durch seltene Bildung veredelter Geist, dem seinigen ähnlich, ihn auch ganz verstand. Streng sittlich mußte alles seyn, was ihn umgab; Sittlichkeit also verlangte er von seinen Dienern und Beamten. Ein festes, nicht wankendes Vertrauen auf Gott krönte endlich alle diese herrlichen Eigenschaften. Nie hörte man ihn klagen, nie sah man ihn kleinmüthig in den bittersten Prüfungstagen seines Lebens; gleich ruhig, gleich standhaft nahm er sie, so wie die guten, als ein Geschenk der alles regierenden Vorsehung. Ja, bei welchem der Kelch der Leiden stets vorüber geht, wem die Thräne des Kummers, der Sorge, des Schmerzes erspart wird, der mag, ein Günstling des Glücks, das Leben fassen und halten, wie einen lieblichen Genius, mit Rosen und Lilien bekränzt; — doch der ist der Beste, der von seiner Pflicht nicht wankt, wenn auch das Herz ihm blutet, bricht, der den Blick gewendet nach oben willig die Opfer bringt, welche das Leben erheischt hienieden, und treu und unverändert ausharrt bis ans Ende. So aber war Friedrich August, Sachsens König, darum trauern wir mit Recht, denn der Beste ist von uns geschieden.